Die blaugrünen Zahlen auf der Karte bedeuten folgende Orte oder Burgen:

1. Stadtprozelten
2. Wertheim
3. Wildenburg
4. Stolzeneck
5. Brauneck
6. Frauental
7. Creglingen
8. Seligenthal
9. Krautheim
10. Speyer
11. Hornberg
12. Schönthal
13. Rothenburg
14. Trifels
15. Mödmühl
16. Steinsberg
17. Wimpfen
18. Gnadental
19. Leofels
20. Neipperg
21. Blankenhorn
22. Frauenzimmern
23. Magenheim
24. Bönnigheim
25. Helfenberg
26. Langhans
27. Lichtenberg
28. Maisefels
29. Reichenberg
30. Komburg
31. Thannenburg
32. Hagenau
33. Hirschberg
34. Hofen
35. Bürg
36. Pappenheim
37. Liebenzell
38. Lorch
39. Schw. Gmünd
40. Bogen
41. Zavelstein
42. Esslingen
43. Wöschenbeuren
44. Hohenstaufen
45. Ramsberg
46. Rechberg
47. Katzenstein
48. Graisbach
49. Weltheim
50. Vohburg
51. Abensberg
52. Bernack
53. Schauenburg
54. Allerheiligen
55. Bebenhausen
56. Neckar-teilfingen
57. Neuffen
58. Teck
59. Limburg
60. Alchelberg
61. Dillingen
62. Lahr
63. Geroldseck
64. Reutlingen
65. Sulz-Albeck
66. Urslingen
67. Hohenzollern
68. Justingen
69. Blaubeuren
70. Rottweil
71. Hohenberg
72. Breisach
73. Wiehrstetten
74. Andechs
75. Burghausen
76. Baindt
77. Alt-Tann
78. Waldburg
79. Meersburg
80. Frauenberg
81. Alt-Trauchburg
82. Glapper
83. Neuburg
84. Rankweil
85. Schellenberg
86. Stams
87. Churburg
88. Tirol
89. Zenoburg
90. Gojen
91. Reifenstein

VOM NORDREICH DER HOHENSTAUFEN

Das Buch des Autors „Vom Südreich der Hohenstaufen", das den Hohenstaufen und ihren Bauten in Unteritalien und Sizilien gewidmet ist, erlebte in kurzer Zeit vier unveränderte Auflagen. Der vorliegende Band „Vom Nordreich der Hohenstaufen" ist Gegenstück und oftmals gewünschte Ergänzung. Der meteorhaft aufglänzende Ablauf des Weltgeschehens unter Kaiser Friedrich II. spielt sich im wesentlichen in Italien ab, und unsere Vorstellungen über Friedrich II. verbinden sich im allgemeinen mit dem Südreich. Trotzdem sind die Spuren der Hohenstaufen, des Kaisers und seiner Söhne, im „Nordreich" häufig. Der Verfasser spürte von Jugend an den verschiedenen offenen Fragen nach und verklammert reizvoll auf Grund seines reichen geschichtlichen Wissens die Zusammenhänge zwischen Südreich und Nordreich. Trotz vieler neuer Erkenntnisse ist das Buch jedoch keine wissenschaftliche Arbeit, sondern das Ergebnis von alljährlichen Wanderungen und von Archivstudien, die mit Verlässigkeit und Fleiß getätigt wurden, um möglichst alles zusammenzutragen, was über die Staufer von 1200 bis 1268 zu erfahren und auszusagen ist. Mit köstlicher Frische beleuchtet Hubert Graf Waldburg-Wolfegg von vielen Gesichtswinkeln aus das Thema: für den Geschichtsfreund, für den Autofahrer, für den Wanderer, der die staufischen Stätten und Burgen in Deutschland aufsuchen und kennenlernen will.

Mit scharfem Auge untersucht der Autor die kleinsten Bodenverhältnisse, die Mauern, Steinmetzzeichen, Bauregeln, die Räume, um Wehr- und Wohnbau zu rekonstruieren. Er erzählt und vermeidet oftmals belastende Fachausdrücke und Fremdwörter und lehnt Vollzähligkeit ab, um stets auf das Wesentliche zielen zu können. Seine Absicht war, keine Vorträge, kein gelehrtes Buch zu schreiben, sondern ein Gespräch zu führen unter Freunden und Gleichgesinnten.

SLUB
Wir führen Wissen.

HUBERT GRAF WALDBURG-WOLFEGG

VOM NORDREICH DER HOHENSTAUFEN

SLUB
Wir führen Wissen.

HUBERT GRAF WALDBURG-WOLFEGG

VOM NORDREICH DER HOHENSTAUFEN

MIT AUFNAHMEN
VON LALA AUFSBERG

VERLAG SCHNELL & STEINER MÜNCHEN · ZÜRICH

FOTO-NACHWEIS

Die Aufnahmen zu diesem Buche stammen von Lala Aufsberg, Sonthofen, die sie unter Führung durch den Autor anfertigte. Einige Bilder wurden zur Ergänzung herangezogen und stammen aus folgenden Quellen: J. F. Amonn, Bozen, Nr. 42; Archiv des Autors, Nr. 21; Deutscher Kunstverlag, Berlin-W 8, Nr. 89; Sepp Jäger, Frankfurt/M., Nr. 3; Landesverkehrsverband Württemberg, Nr. 2; Johannes Steiner, München, Nr. 16; Wagner, Leutkirch, Nr. 6, 7, 8, 9; Wiethüchter, Kirchheim-Teck, Nr. 5; Württ. Landesmuseum, Stuttgart-S, Nr. 88, 90, 91. — Die Zeichnungen im Text fertigte Max Graf Waldburg. Die Karten auf den Vorsatzblättern: Entwurf: Autor, graphische Durchführung: Willi Engelhardt, München. — Die Zahlen am Rande des Textes sind Hinweise auf die Abbildungsnummern. — Die Umschlagbilder zeigen den „Hohenstaufen" und „Staufischer Adler" aus Sardonyx in der Schatzkammer der Münchner Residenz (Fassung später, vor 1724)

Sächsische
Landesbibliothek
13 JAN 1988
Dresden
G

2. AUFLAGE 1964

© 1961 VERLAG SCHNELL&STEINER MÜNCHEN 42 UND ZÜRICH 50

GESAMTHERSTELLUNG IN DER OFFIZIN DES VERLAGES IN WALDSASSEN

Deutsche Fotothek
Dresden
1967/ 222

VORWORT

Es ist eine einfache Aufgabe, zehn Bücher zu lesen und daraus ein elftes zusammenzuschreiben. Bedenklich wird es, wenn man zwar Dutzende von Büchern lesen kann, aber in keinem die vielen Fragen beantwortet findet, um die man sich quält. So ist dieses Buch der Versuch eines Vorstoßes in ein recht unbekanntes Gebiet. Über Kirchen und Klosterbauten des Mittelalters wurde eine Unzahl von Büchern geschrieben. Viele Zusammenhänge sind bis in die kleinsten Kanäle studiert; Grundrisse, Bauzeiten, Einzelaufnahmen gibt es in zahllosen Zusammenstellungen und fachwissenschaftlichen Bearbeitungen oder leicht verdaulich als Bilderbuch für den Laien.

Anders verhält es sich leider mit den Wohnbauten dieser Zeit. Man bestaunt die schönen Burgen, träumt von Rittern und Minnesängern. Doch leider lassen sich die vielen Fragen über das „Woher" und „Warum" mit Romantik nicht beantworten.

Vor einigen Jahren habe ich den Versuch gemacht, über das „Südreich der Hohenstaufen" einiges zusammenzustellen. Es war die Rede von den Bauten der Staufer in Süditalien etwa in der Zeit von 1200—1268. Wir wollen, wenn wir vom „Nordreich" sprechen, die gleiche Zeit behandeln. Wir sprechen von Kaiser Friedrich II., von seinen Söhnen und seinem unglücklichen Enkel Konradin. In räumlicher Hinsicht kann unsere Zusammenstellung nur sehr bescheiden ausfallen, denn zwischen Eger und Lyon liegt allzuviel, das wert wäre, eingehend beschrieben zu werden.

Dieses Buch soll also nur eine Auslese bringen. Es beschränkt sich auf Gebiete diesseits des Rheins und südlich des Mains. Die Burgen und Städte zwischen Bodensee und Main sind es vor allem, die uns viele Aufschlüsse und Anregungen vermitteln und die Möglichkeit zu dem Versuch ergeben, die großen Zusammenhänge zu erfassen.

Die Bauten aber, von denen wir sprechen wollen, sind vom Dornröschen bewohnt. Nur wenige kennen sie. Unverändert sind sie vielfach seit der Zeit ihrer Erbauung geblieben, aber sie wollen gefunden und erarbeitet werden. Das scheint das Ziel bei allen Dornröschen zu sein, daß sie geweckt werden wollen; aber wenn es gelingt, ist der Lohn wie im Märchen unerwartet groß.

HUBERT GRAF WALDBURG-WOLFEGG

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

I.

BURGEN UND STÄDTE

VON DEN BURGEN

Burgen gibt es seit unvordenklichen Zeiten. Auch diesseits der Alpen hat man schon in grauer Vorzeit Burgen von gewaltigen Ausmaßen gebaut. Wie sie ausgesehen haben, beschreibt uns Cäsar. Auch hat die Kunst der Ausgrabung vieles geklärt.

Soviel steht fest, daß unsere Voreltern keinen Mauerbau gekannt haben. Die Sicherung der Burgen bis in die Zeit der Kreuzzüge (um 1100) bestand in Erdwällen, Palisaden und Holzbauten. Natürlich gab es einige Steinburgen vor den Kreuzzügen, aber es waren nur wenige, meist Kaiserpfalzen. Die Beispiele, die wir kennen, sind primitiv, unregelmäßig und ohne klaren Bauplan. Soviel wissen wir jedenfalls, daß auf dem flachen Land vor dieser Zeit nur Königshöfe und Herrenburgen einfachster Bauweise bestanden.

Erst unter Barbarossa (1152—90) setzt die Zeit des Burgenbauens ein. Bezeichnend ist der Ausspruch des Chronisten, schon der Vater des Kaisers „ziehe stets am Schweife seines Pferdes eine Burg mit sich". Demnach hatte der Staufer Interesse daran, seine Macht durch die Anlage von Burgen zu sichern. Es ist nicht recht einzusehen, warum dieses Bedürfnis so plötzlich auftauchte, da man bis dahin ohne Steinburgen auskommen konnte. Ohne Frage sind es die Kreuzzüge, bei denen viele unserer Ritter Bekanntschaft mit uneinnehmbaren Befestigungen machten. Man erkannte, daß diese „neue Waffe" große Chancen bot. Aber es ging hier wie bei allen Wunderwaffen, die einem Krieg neue Spielregeln diktieren: Wenn einer sie einführt, müssen sie alle nachmachen. Mit anderen Worten: Um 1150 wurde eine neue Idee auf dem Sektor „Krieg" geboren und im Verlaufe von hundert Jahren mußte man sich auf diese neue Idee umstellen.

Sicher sind viele Burgen in der Regierungszeit Barbarossas und seines Sohnes, Kaiser Heinrichs VI., entstanden, aber offenbar sind es vor allem die großen Kaiserburgen wie Trifels, Wimpfen, Hagenau, die wir in diese Periode zu verlegen haben. Noch ist das Land nicht übersät mit festen Plätzen, noch ist die Macht des Kaisers stark genug, um nicht jeden Winkel seiner Lande durch eine Burganlage sichern zu müssen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Mit dem Tode des machtvollen Kaisers Heinrich VI. beginnen unruhige Zeiten für das Reich. Zwar wird schließlich sein Bruder Philipp 1198 zum König erhoben, aber nach dessen viel zu frühem Tode beginnen die Wirren aufs neue, bis schließlich 1212 mit dem Auftreten Friedrichs II. auf viele Jahrzehnte Ruhe im Reich einzieht.

Friedrich II. ist nie der Mann kirchlicher Bauten gewesen: dafür begegnen wir seinem Geist in zahllosen Burgenbauten. Wie von einer Seuche sind alle davon befallen, die in der Lage sind, für oder gegen diesen Kaiser oder einen seiner Söhne eine Burg zu erbauen.

Wir werden später versuchen zu ergründen, warum gerade in jene Zeit die Bereitschaft bei den Bauherren fällt, und warum so enge Zusammenhänge mit dem Orient bestehen.

Zunächst sollten wir uns aber vergegenwärtigen, wer baut. Zu dieser Zeit ist nördlich der Alpen das Volk noch in sehr deutlich unterschiedene Stände geteilt. Einerseits steht hier der Klerus, dessen Spitzen ausschließlich durch Angehörige der führenden Familien besetzt werden. Die Bischöfe sind machtvolle weltliche Herren, deren Macht aber vom Kaiser kommt. Er, nicht der Papst, hat die Bischöfe eingesetzt. Im Gegensatz zu Italien sind sie also sehr selbständig und stets darauf bedacht, ihre Macht zu festigen und zu erweitern: meist im Dienst des Kaisers, aber oftmals auch in offener Auflehnung gegen ihn. Ähnlich ist die Situation bei den Klöstern. Auf deutschem Boden sind sie durch große Herren begründet oder ständig beschenkt worden, und diese Stifter behielten sich einen beachtlichen Einfluß auf ihre Klöster vor.

Dann die weltlichen Herren: Wir sind immer versucht zu denken, wie eben ein moderner Mensch denkt, aber wir sollten uns vergegenwärtigen, daß damals vieles ganz anders war als wir es heute gewohnt sind. Die Ständeeinteilung war keine Redensart; zwischen den Ständen befand sich eine durch nichts und von niemand übersteigbare Trennungswand. So finden wir: Hohen Adel (Welfen, Wittelsbacher, Zähringer, Fürstenberger usw.), Ministerialen, also Beamte der weltweiten kaiserlichen Verwaltung (Pappenheim, Limpurg, Rechberg u. a.), Ritter aller Schattierungen, Bürger der Städte, unfreie Bauern. Inwieweit die Rechte der einen gegen die anderen sich abgrenzen lassen, können wir heute eindeutig und klar nicht mehr beantworten. Die damaligen Rechte eines Standes sind uns weitgehend unbekannt, die Eigentumsfragen hoffnungslos verwirrend. Dazu kommt, daß der Kaiser aus guten Gründen sein Eigentum in einer Markung meist an eine ganze Reihe von Lehensträgern vergab. Keiner sollte zu mächtig werden!

SLUB
Wir führen Wissen.

Wir sollten auch bedenken, daß zahllose Familien inzwischen ausgestorben sind. Heute sehen wir im „Adel" eine kleine Schicht. Damals gab es sehr viele Adelige. Es ist auffallend, daß die Lehensgebiete, abgesehen von den wenigen ganz großen, erstaunlich klein waren. Da viele dieser Herren auch in Italien eingesetzt wurden oder im Orient irgendwelche Interessen hatten, wissen wir nicht, in welchem Maße Geld aus dem Südreich die Bauten in der Heimat finanziert hat. Eines ist sicher, daß es in unserer Heimat in dieser Zeit noch keine Geldwirtschaft gegeben hat. Der Ritter bekam sein Lehen nur gegen die Stellung von Waffenhilfe, nicht gegen Geld. Damit hängt auch der deutsche Treuekomplex, der neuerdings soviel Unheil angerichtet hat, zusammen.

Wenn also landauf, landab plötzlich Burgen gebaut werden, deren Baukosten sehr hoch gewesen sein müssen, ist es undenkbar, daß dies ein kleiner Ritter, dessen minimale Besitzgröße sich oft nachweisen läßt, aus eigener Kraft geschaffen hat. Entweder besaß der Bauherr Geldquellen im Süden, die wir nicht nachweisen können, oder er hat im Auftrag des Kaisers gebaut. Der letztere Fall wird der übliche gewesen sein und er macht uns verständlich, warum sich die Burgen fast alle einem gewissen Schema anpassen. Dahinter stand der zentrale Plan eines kaiserlichen Machtwillens. Friedrich ist der Erfinder der modernen Bürokratie genannt worden und wir wissen, daß das riesige Reich bis in alle Winkel zentral regiert wurde. Alle Untersuchungen stehen am Anfang; doch läßt sich mit Sicherheit heute schon sagen, daß östliches Gedankengut über den Hof des Kaisers bis in die abgelegensten Winkel unseres Landes getragen wurde.

Ich habe den Versuch unternommen, der Frage der Zentralisation auch von anderer Seite näherzukommen. Ich ließ ausrechnen, wieviele Arbeitsstunden eines Steinmetzen auf diese Gigantenbauten ungefähr pro cbm entfallen. Wenn man sie mit den uns geläufigen „Kubikmetern umbauten Raumes" für eine mittelgroße Anlage wie Lichtenberg errechnet, ergeben sich rund zwei Jahre Bauzeit für fünfzig gelernte Steinmetzen und Maurer. In einer Entfernung von nur wenigen Kilometern liegen aber mehrere Burganlagen, die aus genau der gleichen Zeit stammen und die von den gleichen Handwerkern errichtet sind. Wenn wir für jede der fraglichen Burgen ein dazugehöriges Gebiet annehmen, so kann jedes nicht mehr als zwei oder drei Ortschaften umfaßt haben. Undenkbar aber ist es, daß in den damals nur jeweils ein halbes Dutzend Familien umfassenden Dörfern fünfzig gelernte Maurer auf Jahre hinaus „frei zu machen" gewesen wären. Man bedenke die exakte Steinmetzarbeit dieser Leute. Es bleibt also wenig Möglichkeit übrig, an die Bevölkerung zu denken. Sicher hat

SLUB
Wir führen Wissen.

diese beim Bau mitgewirkt und gefront, aber an der schwierigen Steinmetzarbeit kann sie nicht beteiligt gewesen sein. Es bleibt also auch hier nur die Annahme zentraler Planung und des Einsatzes einer reisenden Bauhütte.

Wir beobachten gelegentlich ganze Gruppen von Burgen, von denen wir urkundlich wissen, daß sie einer großen Familie gehört haben. Dazu gehören etwa Besigheim, Reichenberg, Bürg — alle im Besitz der Zähringer, alle von den gleichen Baumeistern und Handwerkern gebaut, aber alle mitten im Herrschaftsbereich der Staufer. Jedenfalls bestand eine absolute Abhängigkeit, dazu nahe Verwandtschaft, die der Anlaß waren, mit diesen Bauten eine Familie zu belasten, die in der Lage war, Bau und laufenden Unterhalt zu finanzieren. Anders gesagt: nur die Vermögenden haben gebaut oder mußten bauen; die Burgen der Kleinen bestanden bestenfalls aus einem Steinturm oder aus Holzbauten.

Es ist auch auffallend, daß der Burgenbau mit dem Ende der Kaisermacht der Staufer sofort absinkt. Jeder Laie wird feststellen können, daß nach dieser Zeit die Burgen unsauber, ohne Plan, sichtlich nach der Situation des Geldbeutels gebaut wurden. Die Zeit der exakten Arbeit nach einem Bauplan, der in einem Guß durchgeführt wird, ob nun Geld vorhanden ist oder nicht, war vorüber.

Es sei also vorweggenommen: die kurze Zeit, über die wir uns unterhalten wollen, nämlich die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, ist die große Zeit des Burgen-Bauens überhaupt.

Schwer ist die weitere Frage zu beantworten, warum eine Burg auf einem bestimmten Platz steht. Ich wage es nicht, hierauf eine klare Antwort zu geben. Eines ist sicher: militärische Ideen waren nicht allein maßgebend. Sicher wollte man in vielen Fällen Flüsse oder Straßen kontrollieren, oft beabsichtigte man auch die Sperrung eines Passes. Aber diese Gedanken können oft nicht der Grund zum Bau gewesen sein. Viele Burgen — oft die schönsten — liegen an gänzlich unerfindlichen Punkten, wie etwa Wäschenbeuren, Leofels oder Blankenhorn. Bei diesen fehlt auch der Auftraggeber für unseren so kleinen Gesichtskreis. Die erträglichste Deutung könnte nur die sein, daß es sich hier um Jagdschlösser der kaiserlichen Familie gehandelt hat.

Noch aus dem Altertum, vor allem aus der Zeit des Kaisers Julian um 350, wissen wir einiges über den Orient. Man lebte damals, je nach Jahreszeit, auf großen Schlössern, weit abgelegen, möglichst dort, wo es viel Wild gab. Zu jedem dieser Schlösser gehörte ein großer Wildpark, in dem das Wild gehütet und gepflegt wurde, um bei der seltenen Anwesen-

SLUB
Wir führen Wissen.

heit des Hausherrn für die Jagden zur Verfügung zu stehen. Kaum eine Abbildung oder künstlerische Darstellung aus diesem Gebiet ist ohne Jagdszene. So haben es die Perser und später die Araber gehalten. Wir wissen aus der großen mohammedanischen Zeit glücklicherweise viel: vor allem, daß die Großen des Landes in erster Linie für die Jagd und selten für den Krieg lebten.

Aus diesem Grunde haben sich da und dort weit draußen in der Wüste liegende Jagdschlösser erhalten. Aus dem gleichen Grund führen die Großen der arabischen Welt heute noch ein völlig von der Bevölkerung getrenntes Leben, in welchem die Jagd mit Hunden und Falken noch in unseren Tagen Lebenszweck zu sein scheint. Diese Sitten haben die Araber nach Sizilien übertragen, in ein Land, das in der Herrschaftszeit der Staufer noch weitgehend arabisch war. Gleichzeitig aber haben die Kreuzfahrer diese Ideen und Zusammenhänge von Jagd und Jagdschloß in sich aufgenommen und in die Heimat übertragen.

Nun wird ersichtlich, warum bei uns in den landwirtschaftlich guten Gebieten in der Nähe der Flüsse zwar zahlreiche, damals gegründete Städte liegen, warum aber alle Burgen in den Randgebieten, am Übergang in die damals noch größeren reinen Waldgebiete gelegen sind. Diese Deutung gilt natürlich nicht für jede Burg, aber für viele Fälle dürfte sie zutreffen.

Über die rein örtliche Lage aller dieser Burgen etwas zu sagen, ist müßig. Selbstverständlich stehen sie vor allem da, wo das Gelände die halbe Arbeit der Erdbewegung vorwegnimmt. Dies gilt anscheinend auch für die Frage, warum man auf Bergesspitzen baut. Daß vorher dort keine Befestigungen bestanden, läßt sich an vielen Stellen beweisen. Die übliche Deutung „strategisch wichtig" ist unhaltbar.

Daß man feste Burgen auch im Tal bauen konnte, dafür haben wir viele Beispiele. In strategischer Hinsicht läßt sich eine Wasserburg genauso verteidigen wie eine Gipfelburg. Wie aber steht es mit allen sonstigen Dingen des täglichen Lebens? Unten im Tal gibt es Wasser, Wein, Lebensmittel, Menschen, oben auf der Bergspitze gibt es das alles nicht. Unten läßt sich alles Baumaterial, eingeschlossen das für jeden Bau in großer Menge nötige Wasser, leicht transportieren. Auf die Höhe muß alles hochgewuchtet werden. Ich empfehle einen Aufstieg auf den Trifels; ich empfehle den gleichen Aufstieg unter Mitnahme von Lebensmitteln für nur acht Tage!

Die andere Deutung: Sicherung einer Wasserstraße. Diese läuft bekanntlich auf alle Fälle in der Talsohle. Wenn man sie sperren will, kann es wirklich nicht zweckmäßig sein, sich mit einstündigem Anmarsch hoch

über den Fluß zu setzen. Ähnlich ist die Situation bei der Straße. Damals verband eine Straße — wenn man von Straße überhaupt sprechen darf — wichtige größere Siedlungen. Naturgemäß also führte sie nicht von Bergspitze zu Bergspitze, sondern sie versuchte unter Vermeidung von Steigungen die kürzesten Entfernungen zu verbinden.

Wir haben ohne viel Überlegung vorausgesetzt, daß ein Bergkegel befestigt sein muß und deshalb immer befestigt war. Wir haben, wenn auch etwas erstaunt, hinzunehmen, daß vor „unserer" Zeit die Berggipfel nicht mit Befestigungen gekrönt waren, daß nur gelegentlich dort riesige prähistorische Ringburgen bestanden, deren Wälle man ohne große Kosten zur Neubenützung hätte ausnützen können, daß aber die Wohnsitze der Herren im Tal lagen, wie es der Vernunft entspricht. Daß die Besiedlung jedes Landes entlang den Flußläufen anfängt und stets in der Talsohle entlangläuft, ist bekannt.

Mit all diesen Überlegungen können wir zwar feststellen, daß es im 12. Jahrhundert Mode wird, Burgen auf den Gipfeln der Berge zu errichten, aber eine sinnvolle Antwort nach dem Warum haben wir nicht gefunden.

In der fraglichen Zeit hat keineswegs der Zustand eines Krieges aller gegen alle geherrscht. Zwischen den Jahren 1215 und 1235 war der politische Himmel erträglich ruhig, und genau in diese Zeit fallen nahezu alle Bauten, die uns interessieren. Es kann also nur so gewesen sein, daß man militärische Auseinandersetzungen befürchtete und man sich vorbereitete oder daß man begann, in einem Schloß wohnen zu wollen und damit militärische Sicherheit verband. Beides wird entscheidend gewesen sein, aber die Idee, daß man schön und bequem, richtiger „herrenmäßig" leben wollte, ist neu; wir begegnen ihr im Orient und kommen zu dem Schluß, daß hier wie dort das gesellige Leben am Lande, die kleine Hofhaltung eines großen Herren, der Anlaß zur Baulust war. Die Idee, daß der böse Ritter sich nach erfolgtem Raubzug auf seine uneinnehmbare Burg zurückzog und die Burg für das Rauben baute, ist für diese Zeit absurd.

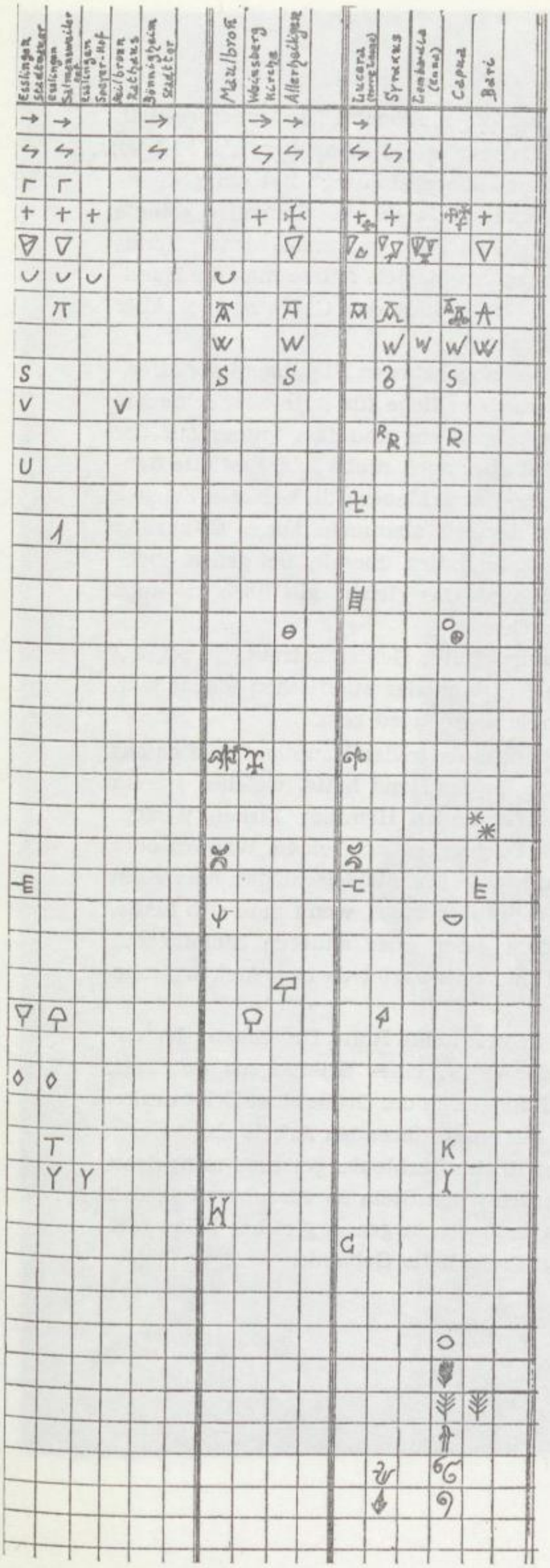
Steinmetzzeichen

Interessant ist das Thema der Steinmetzzeichen. Leider will es nicht gelingen, etwas Licht in diese Fragen zu bringen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Berneck
Besigheim a
Besigheim u.
Blankenhorn
Braunek
Bürg b.W.
Dillingen
Freudenberg
Helfenberg
Hohengeroldseck
Krautheim
Lahr
Langhans
Lichtenberg
Liebenzell
Magenheim
Maienfels
Neipperg
Neuenbürg
Ramsberg
Reichenberg
Schauenburg
Stadtprozelten
Steinsberg
Stolzeneck
Sulz
Thannenburg
Wäschenbeuren
Wildberg
Wildenberg
Zavelstein
Trifels

SLUB
Wir führen Wissen.



Keine Zeichen in:

Leofels, Vohburg, Rechberg

Keine Zeichen in:

Trani, Barletta, Venosa, Lagopesole, Prato, Paterno, Enna, Catania, Oria, Gioja, Gravina, Castel del monte

Schon im Altertum war es üblich, solche Zeichen anzubringen und es mag sein, daß alles nachfolgend Gesagte auf das Altertum zurückgeht.

Trotzdem haben die Zeichen in der uns interessierenden Zeit einen leicht feststellbaren, eigenen Charakter. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts verlieren sie ihre strenge Form und etwa ab 1250 bevorzugt man reichere Formen. Um ein Beispiel zu nennen: man spaltet die Enden eines Kreuzes oder verdickt sie. Am Ende des 13. Jahrhunderts hören dann die romanischen Zeichen ganz auf.

Es scheint so gewesen zu sein, daß die Steinmetzen in irgendwelchen Organisationen zusammengeschlossen waren. Offenbar hat ein Meister eine Reihe von Leuten beschäftigt und diese „Innung“ hat ein gemeinsames Zeichen benutzt. Ich habe versucht, durch nebeneinander gelegte Fotos zu erkunden, ob sich beim gleichen Zeichen verschiedene „Handschriften“ feststellen lassen; am Schlag des Meißels müßte man die Handschrift erkennen können, denn jede Hand hält das Gerät anders. Aber leider waren alle Versuche ohne Ergebnis.

Jede Innung hat jeden für den Bau abgegebenen Stein signiert; offenbar wollte man wissen, wer der Verantwortliche für gute oder schlechte
84 Arbeit war. Die meist riesigen Buckelquadern sind fast immer auf der Schauseite signiert, in seltenen Fällen aber auch rückwärts. Fast alle Bauten haben Steinmetzzeichen; es gibt aber auch Mauern, die keinerlei Zeichen tragen und doch mit Sicherheit aus der Zeit stammen. Diese Erfahrung stimmt mit den Bauten Friedrichs II. in Italien überein, bei denen ebenfalls alle Steine oder keine signiert sind. Das gleiche gilt übrigens auch für die Burgen der Kreuzfahrer im Orient.

Unsere „Innungen“ haben ein sehr weites Gebiet betreut. So scheint im ganzen Neckarland, das ja das Herzland der staufischen Macht war, stets von den gleichen Leuten gebaut worden zu sein.

Das Thema der Zeichen wechselt oftmals. In der Hauptsache ist es das Werkzeug, das der Steinmetz ständig in der Hand hatte, welches er nun als seine Unterschrift verwendet. Wir finden Hammer, Zirkel, Winkel, Leiter und vieles andere. Aber auch Buchstaben erscheinen, Wappen oder die einfachsten Zeichen, die sich mit wenigen Meißelschlägen herstellen lassen, wie Kreuz und Pfeil. Wie lustig aber ist es, wenn man sich heute, nach siebenhundert Jahren, mit dem einen oder anderen Steinmetzen schon etwas angefreundet hat und ihm unerwartet da begegnet, wo man ihn nicht sucht!

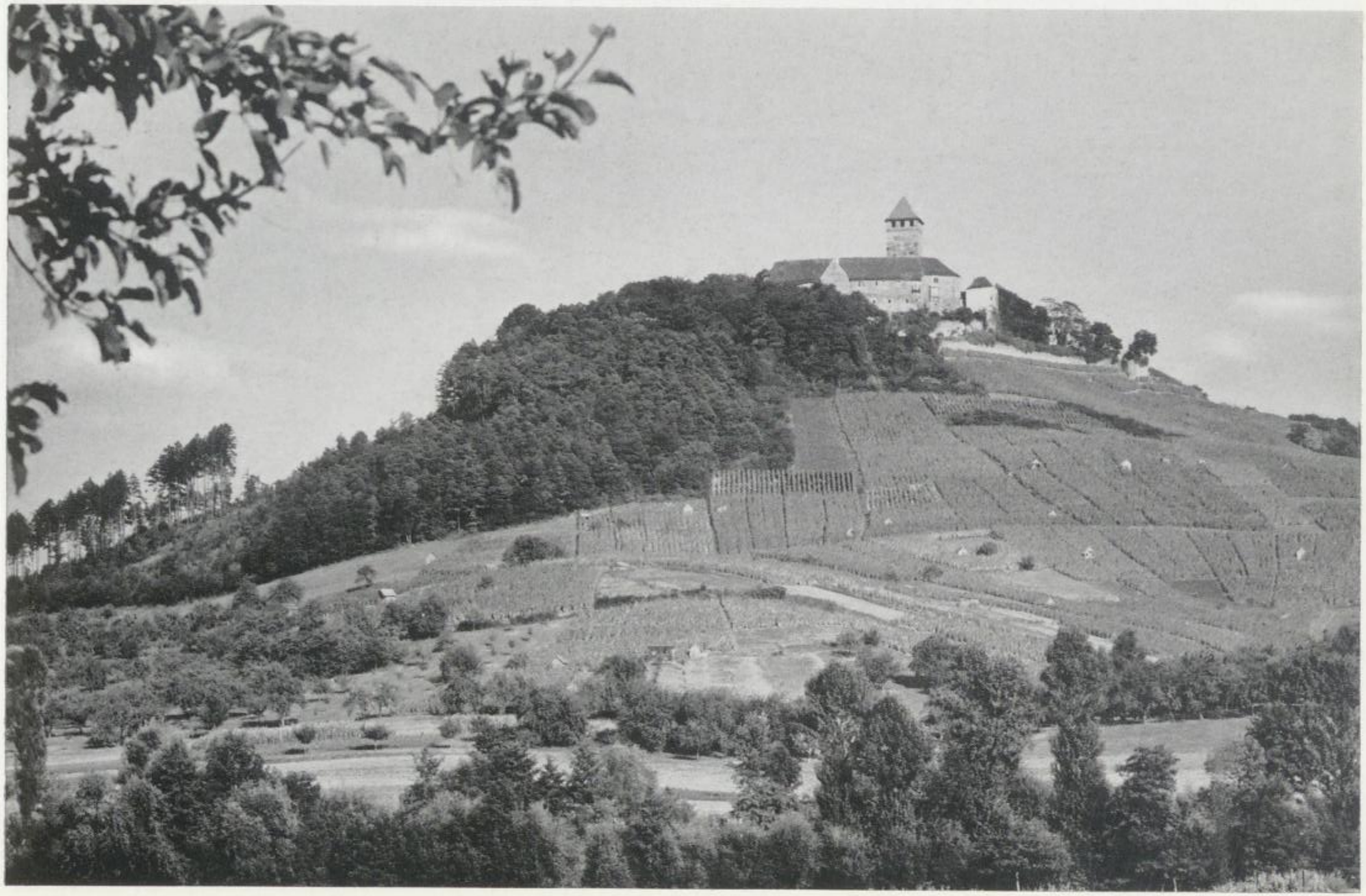
Die Größe der Steinmetzzeichen spielt keine Rolle. Der Mann, der auf dem Steinsberg sein Zeichen in der Größe eines Briefbogens anbringt, verwendet das gleiche Zeichen in Eßlingen in der Größe einer Briefmarke. Die Größe hängt von der Feinheit der auszuführenden Arbeit ab.

Diese Handwerker müssen beachtliche Fachleute gewesen sein; denn es ist nicht leicht, schon im Steinbruch jeden Stein so vorzubereiten, daß er nachher paßt: denn man verlangte Lagen in genau gleicher Höhe und saubere Kanten durch das ganze, oft sehr hohe Gebäude.

SLUB
Wir führen Wissen.

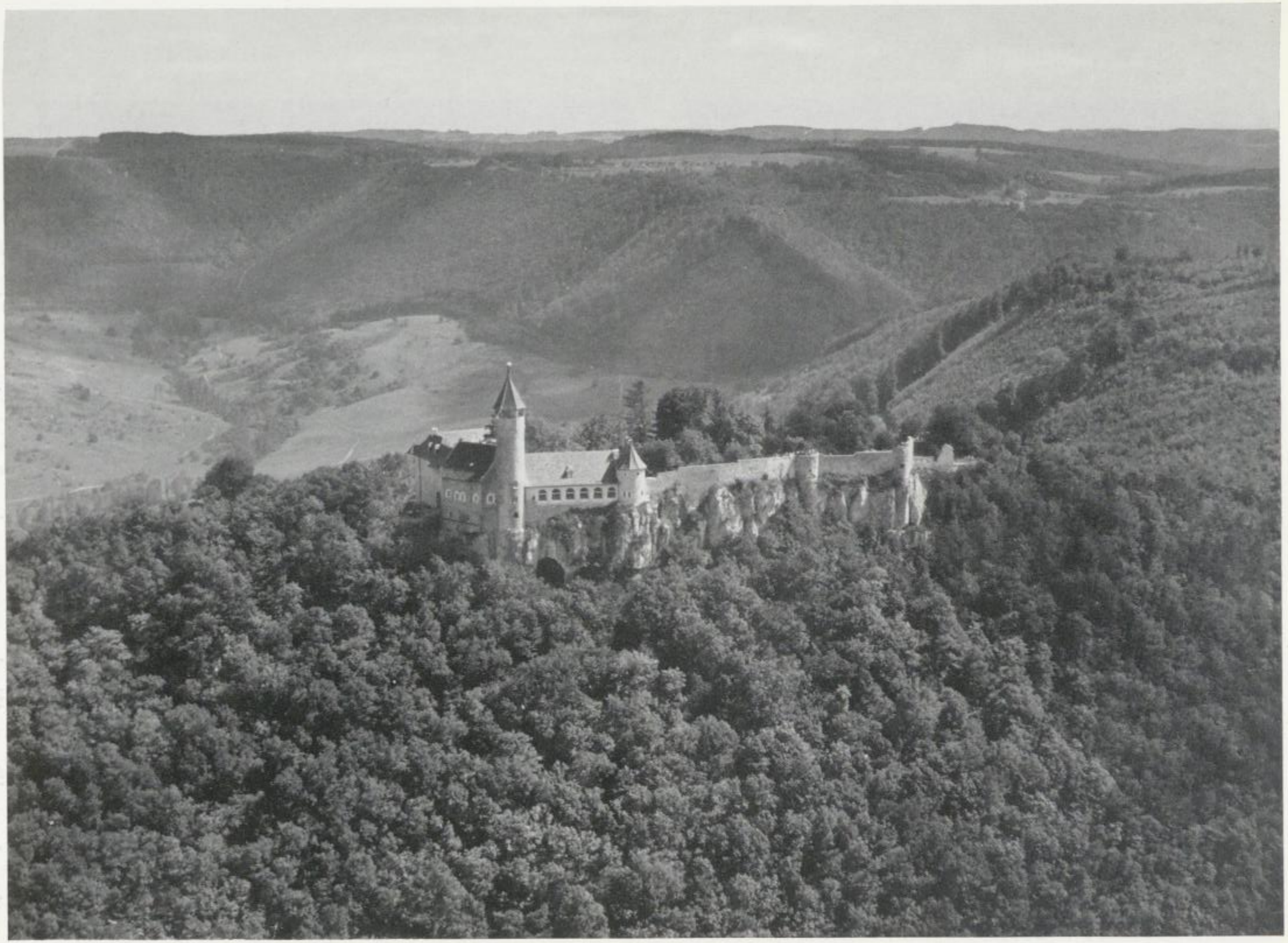
1. Der Hohenstaufen

2.
STUIFEN,
HOHEN-
STAUFEN,
RECH-
BERG



3.
LICHTEN-
BERG

4. RECH-
BERG



5. TECK
(Die Gebäude sind nicht aus Staufischer Zeit!)

6.-9. Aquarelle von Obach, um 1840: oben PRASSBERG, unten ALT TRAUCHBURG

oben MEERSBURG, unten GLOPPER

10. Zavelstein

Bauregeln

Je mehr man sich damit beschäftigt, desto klarer ist zu ersehen, daß alle Profanbauten bestimmten Bauregeln unterworfen sind. Was den Grundriß angeht, so gibt es wohl keine Zeit, die freier mit allen Möglichkeiten spielt, die Zirkel und Lineal ergeben. Maßgebend ist zunächst die Lage, wobei das Gelände auszunutzen ist. Da hinein wird das konstruiert, was sich irgend möglich einer geometrischen Form angleichen läßt: Kreis, Quadrat, Rechteck, Dreieck. Oft gelingt es nicht ganz, wie etwa in Leofels, ein gleichseitiges Dreieck zu konstruieren; dann schwindelt man ein bißchen, macht eine flache Kante hinein; denn man kann ja den Berg nicht in eine geometrische Form zwingen. Das Gleiche gilt für den Süden, wo in Sizilien die Seiten eines Quadrats auch manchmal etwas hinken. Bringt das Gelände eine Krümmung, so muß diese durch eine saubere Kante angedeutet werden. Ist es ein rechter Winkel, so geht es noch; aber auch eine Gebäudekante, die so flachwinkelig ist, daß sie das Auge kaum wahrnehmen kann, muß in der ganzen Mauer durch eine gehauene, saubere Kante angegeben werden. Welche Mühe muß es für den Steinmetz gewesen sein, einen flachen Winkel zunächst zu messen und dann zahllose Steine mit dem gleichen Winkel für den Bau zu liefern!

Auch in der Bauausführung gibt es verschiedenste Möglichkeiten. Die klarsten und schönsten Bauten sind die, welche in Zusammenhang mit dem Kaiser zu stehen scheinen, also wieder die vielen im Neckargebiet. Je privater der Bauherr, desto schlechter die Ausführung. In Brauneck etwa sind nur die Außen- und Innenseiten einer Mauer tadellos ausgeführt, das Innere der sehr starken Wehrmauern aber ist lediglich mit mörtellosem Schotter aufgefüllt.

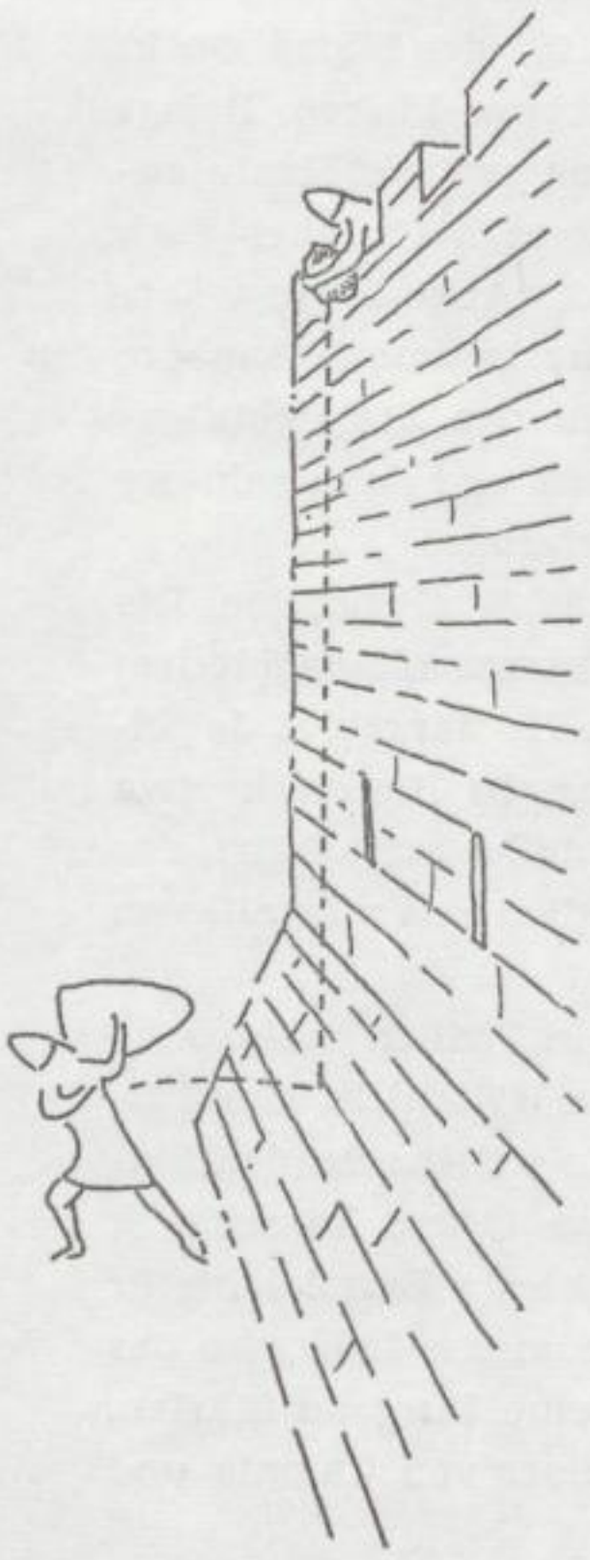
Man hat oft gesagt, die Wohnbauten Friedrichs in Sizilien seien ohne Einfluß auf unser Gebiet geblieben. Diese Meinung dürfte nicht den Tatsachen entsprechen, eher möchte man sagen, daß die entscheidenden Einflüsse gerade aus Sizilien oder unmittelbar aus dem Orient kamen.

Schade, daß das weitaus schönste und interessanteste Beispiel hiefür bis auf einen bescheidenen Rest vernichtet ist. Ich meine Lahr, wo das Erstaunliche geschah, daß unbekannte Bauherren eine Burg aufführten, die — einmalig auf deutschem Boden — die Schlösser von Catania und Syrakus im Grundriß wiederholt.

Aussenmauern

Im Süden ist der unterste Teil der Gebäude, soweit er dem Feind zugewandt ist, meist mit einem schiefen Fuß versehen. Ich habe hierzulande
41 einstweilen nur ein Beispiel dafür finden können.

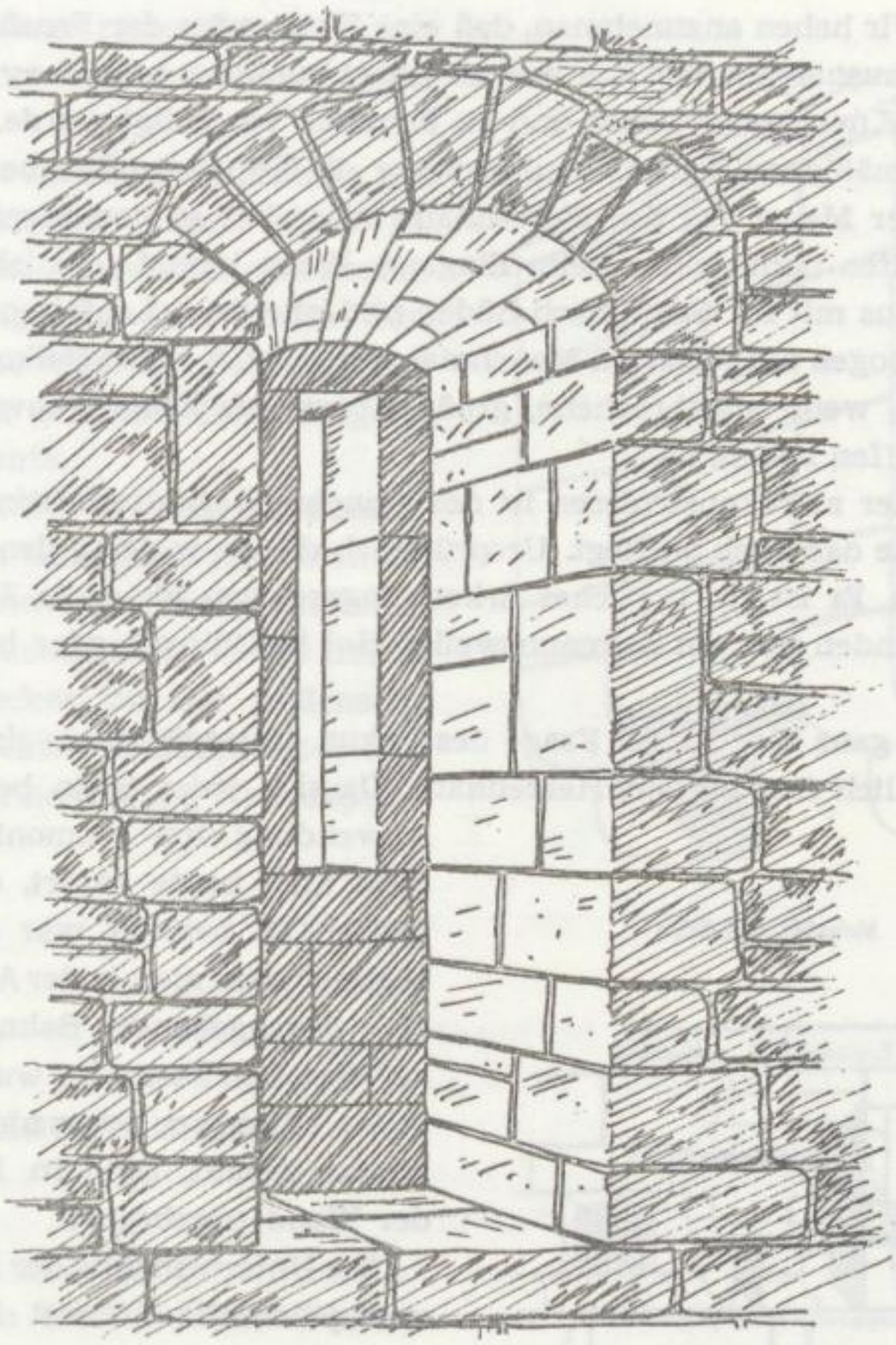
Nur selten springt ein Gebäudeteil nach außen vor; man versucht, eine möglichst glatte Außenhaut zu schaffen, Die vielen kleinen Rundtürme, denen wir so oft begegnen, sind alle viel später entstanden. Es scheint auch, daß unsere Burgen keine Vorwerke, keine Außenposten aufwiesen. Gewaltig und uneinnehmbar liegen sie da, geschützt durch den mehrere Meter dicken Mantel ihrer Außenhaut. Sie scheinen zu ihrer Erbauungszeit uneinnehmbar gewesen zu sein, denn wir hören hier nie und im Süden selten davon, daß eine Burg erobert wurde. Im günstigsten Falle konnte man eine Burg aushungern. Erst mit der Erfindung der Sprengstoffe ging es bergab mit diesen zyklopischen Anlagen; eine nach der anderen erhielt nicht mehr heilbare Wunden.



Falls ein großer Turm die Anlage beherrscht, ist er meist an die Stelle gerückt, die ihn den Haupteingang verteidigen läßt. Immer besteht eine Verbindung vom Turm zum Wohntrakt.

Wenn wir von Krieg und Verteidigung sprechen, denken wir heute horizontal; wir denken daran, den Gegner (mit Feuerwaffen) zu beschießen. Anders jene Zeit! Sie dachte nur vertikal, da sich die ganze Verteidigung von oben nach unten abspielte.

Die Mauern konnten nicht hoch genug sein; und je weniger Öffnungen sie gegen den Feind hatten, umso besser war die Verteidigung, die hoch oben auf der Mauerkrone lag. Von hier aus konnte selbst ein Kind dem Angreifer schwersten Schaden zufügen.



Wenn überhaupt Schießscharten, dann ganz schmal und mannshoch, oft so, daß man den Fuß des Gebäudes im Auge hatte. Man brauchte Platz für den langen Bogen; die Armbrust war zwar schon erfunden, aber kaum in Gebrauch.

Es scheint, daß diese großen Burgen mit einer minimalen Besatzung auskommen konnten. Dies ergibt sich schon daraus, daß die Burgen vielfach dicht beieinander lagen und es bei der geringen Bevölkerungsdichte nicht anzunehmen ist, daß sie alle mit Regimentern besetzt

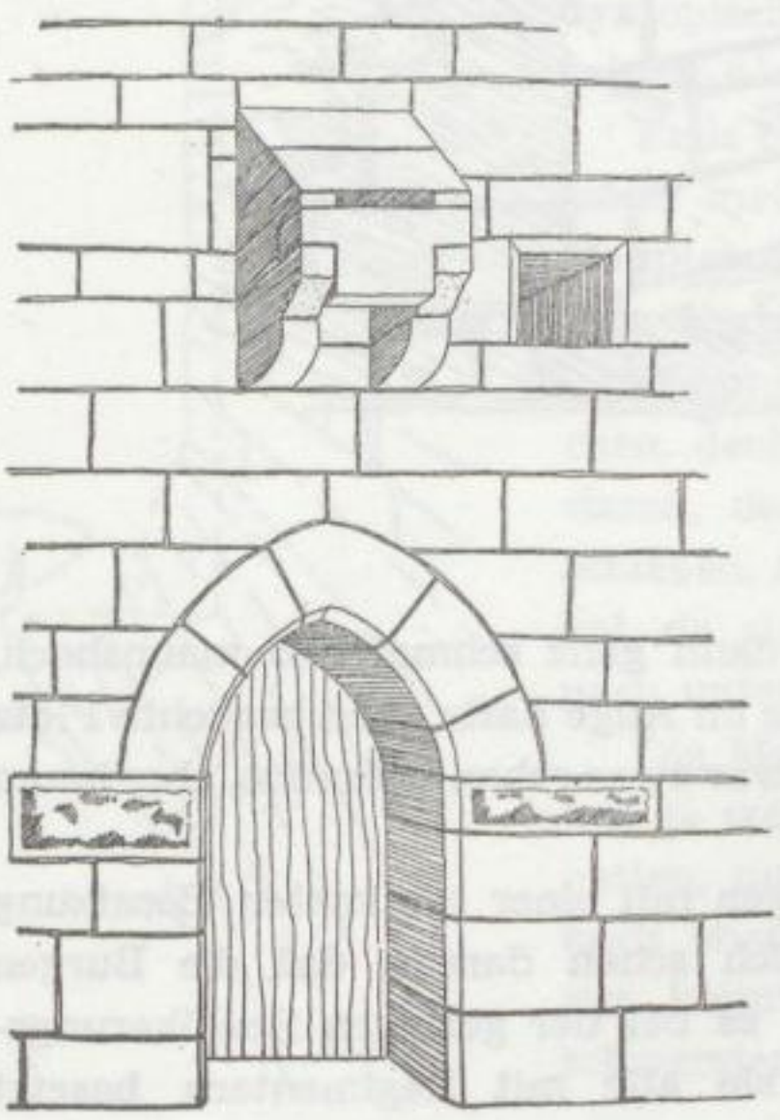
waren. Wir haben anzunehmen, daß eine Burg außer der Familie des Vogtes oder ausnahmsweise des Herren selbst zunächst höchstens von einem Dutzend Knechten bewohnt und im Ernstfall verteidigt wurde.

Regelmäßig umzieht die Außenmauer die Kuppe des Burgberges. Innerhalb dieser Mauer lag das Herrenhaus möglichst an der ungefährdetsten Stelle, selten unmittelbar beim Eingang. Wenn irgend möglich, liegt das Herrenhaus mit der Front nach Süden und ist, wie in Leofels, oft mit Säulen und Bogen ausgestattet. Manchmal glaubt man, einen Balkon ergänzen zu sollen, wenn abgebrochene, große Kragsteine keine sinnvolle andere Lösung offen lassen.

Leichter zu rekonstruieren ist der manchmal erhaltene Stirnwulst, auf dem heute das Dach aufliegt. Ursprünglich diente er dazu, den Wehrgang zu tragen. Er ist ein typisches Erkennungszeichen für diese Zeit. Schöne Muster finden sich am Salmannsweiler Hof in Eßlingen oder in Thannenburg.

Nicht ganz klar ist die Frage des Lokus. Merkwürdigerweise findet er sich nämlich fast nie am Herrenhaus. Da sich jeder Stein bei ständiger Anwendung von Ammoniak auflöst, sieht man heute sofort, ob der bewußte Ort benutzt war oder nicht. Vielfach sieht man in der Außenmauer eine durchgehende Bahn von sich auflösendem Stein. Es wurde also in vielen Fällen der Lokus nicht ins Freie hinaus gebaut, sondern im Inneren der Wand angebracht.

Maienfels, Guß-Erker

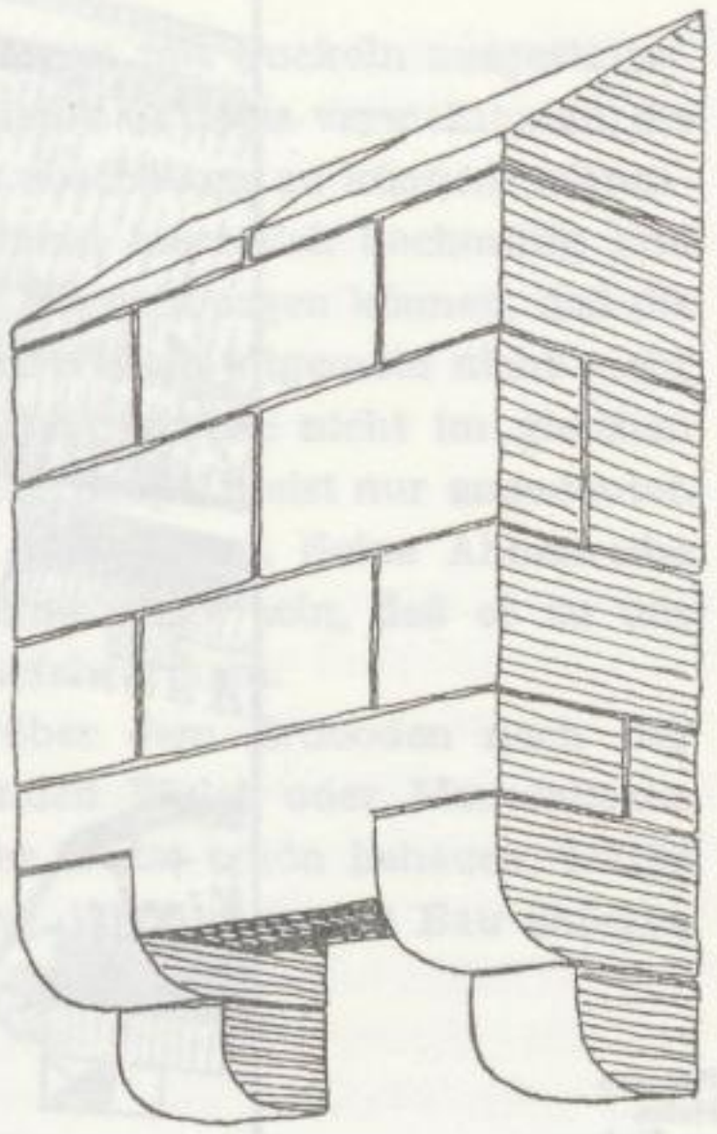


Die Unterbringung der Mannschaft war jedenfalls äußerst bescheiden; wir werden bei den manchmal erhaltenen großen, durchgehenden Räumen mit kleinen Fenstern hieran denken. Immer hatte die Mannschaft Zugang zu dem Wehrgang, der die ganze Burg umlief. Fast immer erhalten und deswegen ins Auge fallend ist der Lokus für die Mannschaft. Regelmäßig liegt er weitab vom Herrenhaus, meist auf der Nordseite und vom Wehrgang aus zugänglich. Sehr

oft waren diese reizenden Anbauten kaum benützt und sind deswegen gut erhalten.

Nicht zu verwechseln sind sie mit Guß-Erkern; diese liegen immer so, daß man den Angreifer treffen konnte, also möglichst über einem Tor, auch sind sie nicht so hoch, daß man an die oben genannte Beschäftigung denken könnte.

Schließlich begegnen wir manchmal kleinen Gußerkern zur Ableitung von Küchenwasser. Diese erhielten, wie in Wäschenbeuren, auf der Innenseite ein Becken, auf der Außenseite manchmal einen Tierkopf oder eine sonstige Verzierung als Wasserspeier.



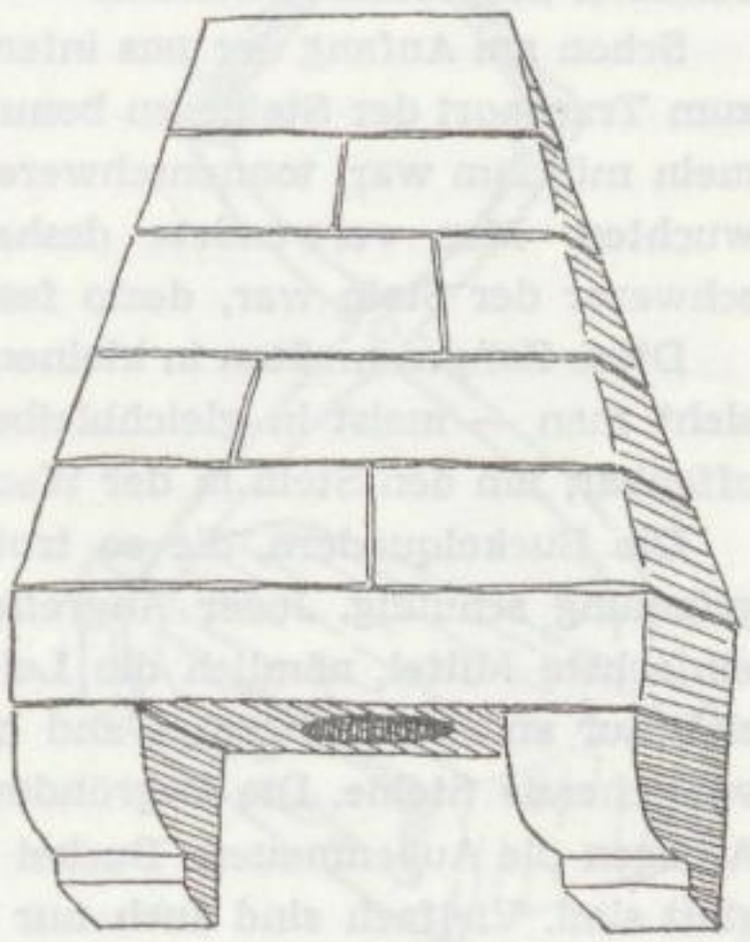
Leofels, Lokus

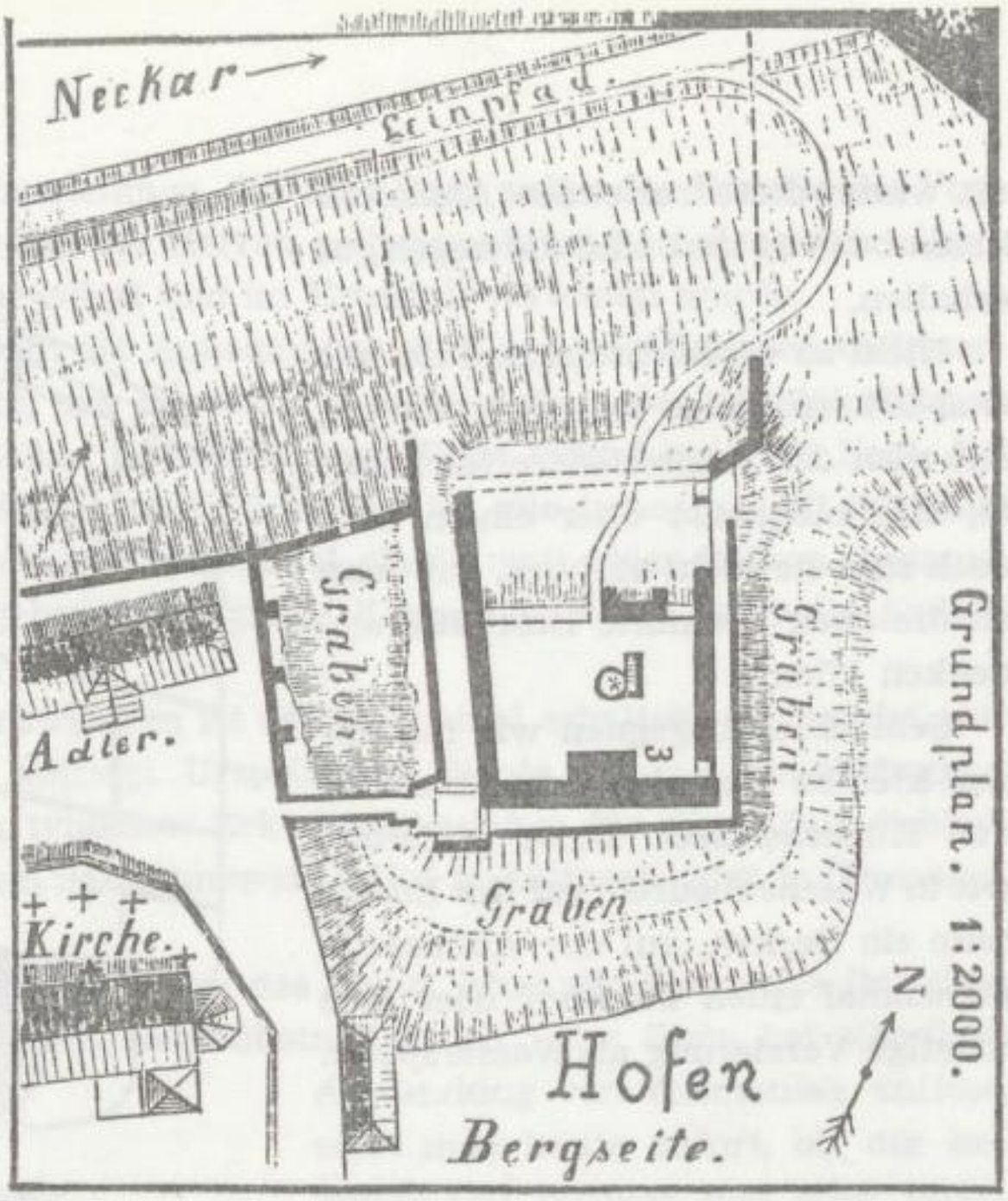
Mauertechnik

Noch ein Wort zu der Technik der Mauern, weil wir sonst manches nicht sehen. Nur die Außenmauern erhielten Buckelquadern. Da sie meist aus riesigen Steinen gefügt wurden, wirken sie gigantisch.

Je nach der Gegend hat der Stein starke oder schwache „Buckel". Im Allgäu sind sie oft nicht bearbeitet, weil das Material zu hart und die Findlinge an sich schon rund waren. Aber von einer Vorschrift ist man

Lichtenberg, Küchenausguß





Plan von
Hofen
am Neckar
(siehe S. 108)

niemals abgegangen: auch bei härtestem Material ist die Kante des Gebäudes bis zum Dach hinauf so sauber bearbeitet, daß man heute noch das Senkblei ausprobieren möchte.

Schon am Anfang der uns interessierenden Zeit fängt man an, Zangen zum Transport der Steine zu benutzen. Es läßt sich denken, daß es ungemein mühsam war, tonnenschwere Steine bis zu dreißig Metern hochzuwuchten. Man verwendete deshalb einfache Eisenzangen, die sich, je schwerer der Stein war, desto fester schlossen.

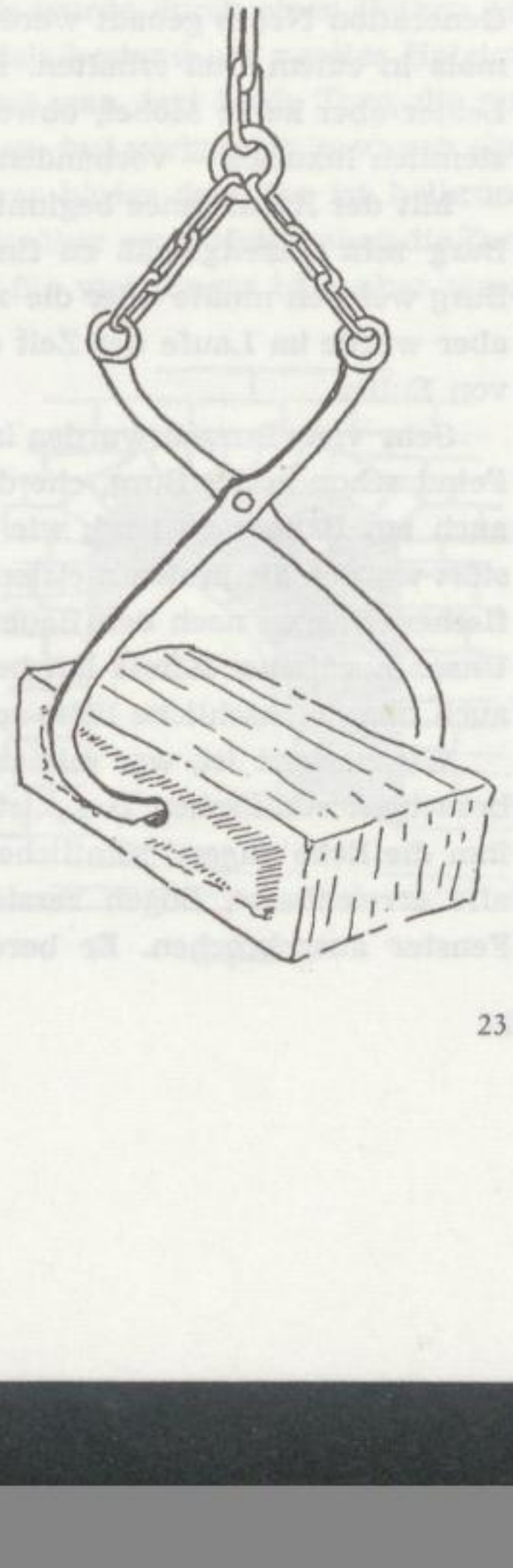
Diese Zangen mußten in kleinen Löchern angesetzt werden; manchmal sieht man — meist in gleichbleibendem Abstand — zwei Zangenlöcher, offenbar, um den Stein in der Waagerechten halten zu können.

Die Buckelquadern, die so trotzig aussehen, sind uns noch eine Begründung schuldig. Jeder Angreifer wird zunächst versucht haben, das einfachste Mittel, nämlich die Leiter, einzusetzen. Eine Leiter aber läßt
20 sich nur an einer glatten Wand hochschieben, nicht aber gegen überall vorstehende Steine. Die Begründung ist also klar, warum in sämtlichen Anlagen die Außenmauern Buckel haben, während die Innenmauern stets glatt sind. Vielfach sind auch nur einzelne, versetzte Buckel angebracht,

oder es sind nur die unteren Teile der Mauern mit Buckeln ausgestattet, während der obere Teil der Mauer glatt bleibt. Oftmals vermeint man, die Größe des Geldbeutels des Auftraggebers abschätzen zu können: manchmal ist die Arbeit sichtlich billig, manchmal kaiserlich hochmütig und teuer. In zeitlicher Hinsicht wird man mit Vorsicht sagen können, daß die Buckelquadern vom Ende des 13. Jahrhunderts ab allgemein nicht mehr verwendet werden. In Italien allerdings hat man sie nicht im gleichen Ausmaß verwendet; dort sind sie, wenn überhaupt, meist nur angedeutet.

Auch der Buckelquader stammt aus dem Orient. Seine Ahnenreihe geht in das Altertum zurück; es kann keine Frage sein, daß er zu uns nicht über Sizilien, sondern über die Kreuzfahrer kam.

Regelmäßig hat jede Anlage knapp über dem Erdboden nach der Außenseite einen umlaufenden, vorstehenden Wulst oder Mauerabsatz. Manchmal ist — wie in Brauneck — dieser Wulst schön behauen. Dafür findet sich auch eine brauchbare Erklärung. Wenn man den Bau anlegte, — und man hat ja stets in einem Guß gebaut — wurde rund um den Bergkegel ein Kranz angelegt. Dieser mußte, damit man sauber weiterarbeiten konnte, waagerecht sein und brauchte nicht höher zu sein als der höchste Punkt des Burghofes. Diesen Kranz hat man — auch in Italien — etwas breiter angelegt als die Mauer, die darauf zu stehen kam. Wenn wir also außen an den Mauern diesem vorspringenden Mauerabsatz begegnen, wissen wir, daß er in gleicher Höhe wie der Innenhof liegt.



Eine ganz eigentümliche Einrichtung ist die Schildmauer, der wir oft begegnen. Zwar habe ich Hemmungen, ihr diesen besonderen Namen zu geben, weil alle diese Namen nach Romantik klingen und oftmals die Erbauungszeit der Burgen nicht erlebt haben. Im übrigen gehören sie meist in den französischen oder arabischen Sprachgebrauch.

Unter Schildmauer also versteht man eine übermäßig starke, meist gerade Außenmauer, die wie eine Barriere unangreifbar sich zwischen Feind und eigentliche Wohnbauten legt. Meist haben diese Mauern keinerlei Fenster oder Schießscharten und sind auf Wehrgängen vom Inneren der Burg aus zugänglich. Die Verteidigung lag, wie immer, hoch oben auf der Mauer.

Man muß bei uns für diese Art der Verteidigung eine besondere Vorliebe gehabt haben, denn sie scheint im Orient unbekannt gewesen zu sein.

Innenausbau

Hier ist es wirklich schwer, klare Spielregeln aufzustellen. Siebenhundert Jahre sind zu lang, als daß eine Burg nicht einigemale gebrannt hätte. Was übrig blieb, ist das, was nicht brennen konnte. Schlimmer vielleicht oder zerstörender aber war der stets wechselnde Geschmack der Zeit. Unseren Voreltern erging es wie uns. Wir können die Einrichtung unserer Großeltern nicht mehr sehen, also muß zwangsläufig in jeder Generation Neues gebaut werden. Was sich erhalten hat, ist deshalb niemals in einem Guß erhalten. Hier einige Fenster, dort nur die Mauern. Leider aber keine Möbel, obwohl wir sehen werden, daß sie — und zwar ziemlich luxuriös — vorhanden gewesen sind.

Mit der Renaissance beginnt ein anderer Lebensstil, man fängt an, eine Burg sehr unzeitgemäß zu finden: man baut Schlösser, denen die alte Burg weichen mußte oder die zu Füßen der früheren Anlage liegen. Diese aber wurde im Laufe der Zeit ein billiger Steinbruch oder die Behausung von Eulen.

Sehr viele Burgen wurden in den Bauernkriegen zerstört. Meist saß der Feind schon in der Burg, ehe der Bauernhaufen kam, weil die Besatzung auch aus Bauern bestand; wie in jeder Revolution ist damals mehr zerstört worden als in den meisten Kriegen. In zahllosen Fällen sind die staufischen Burgen nach den Bauernkriegen nicht wieder aufgebaut worden. Unser nordisches Klima hat beigetragen, daß die Auflösung der Mauern auch ohne menschliche Hilfe schnell und gründlich erfolgte.

Wissenswert ist, was mir ein Freund erzählte, der Besitzer einer viel besuchten staufischen Burg ist: Im Verlauf von vierzig Jahren hat bei ihm die liebe Jugend sämtliche Mauern um etwa zwei Meter abgetragen, alle erreichbaren Bögen zerstört und einige der wenigen romanischen Fenster ausgebrochen. Er berechnet, daß in etwa sechzig Jahren eine

SLUB
Wir führen Wissen.

Burg, deren Mauern nicht durch Zementauflagen abgedeckt sind und wenn sie nicht ständig beaufsichtigt werden kann, soweit abgetragen wird, daß nur noch Mauerstümpfe stehen.

Tor

Immer liegt das Außentor so, daß der Angreifer seine nicht vom Schild bedeckte Seite dem Verteidiger zuwenden mußte. Der Burgweg läuft deshalb stets ein Stück an der Mauer entlang. Das Außentor selbst ist erstaunlich groß und mißt in der fraglichen Zeit fast übereinstimmend 2,30 m bis 2,80 m Breite, 3,20 m bis 4,00 m Höhe. Das bedeutet, daß man nicht nur nebeneinander reiten, sondern auch fahren konnte; im gewachsenen Fels sieht man da und dort die Rinnen der Räder. Wenn man aber geritten ist, dann ist man mit Pferd, Mann und Lanze geritten: wozu sonst die Höhe von vier Metern? Das Tor selbst drehte sich in steinernen Angeln, die stets erhalten sind, und ging nach innen auf. Es wurde durch einen Balken gesichert, der in der Mauer steckte. In Leofels bestand ein zweites Holztor, das sich nach außen öffnete; jedenfalls hat man dort beide Tore, die nur einen geringen Abstand voneinander hatten, fest verbunden, wodurch eine beachtliche Sicherung entstand. Die Mauer hinter dem Tor ist halbrund oder flach gewölbt, der Wehrgang geht darüber weg. Meist sehen die Tore so erstaunlich modern aus, daß man sie für viel jünger hält, aber wenn man erst anfängt zu messen und immer wieder die gleichen Details findet, muß man sie alle wohl oder übel um 1230 datieren.

Langhans

Manche Überlegung bringt auch das Fallgatter. Es ist immer behauptet worden, daß dieses in unseren Landen nicht vor Ende des 13. Jahrhunderts vorkommt. Daß es uns in Italien auf Schritt und Tritt begegnet und sich dort auch leicht datieren läßt, ist selbstverständlich. Bei uns zulande möchte ich als schönstes Beispiel Vohburg bei Ingolstadt nennen. Dort

steht als einziger Zeuge großer Vergangenheit der Torturm mit seiner prachtvollen, spätromanischen Hauarbeit. Auf der Innenseite dieses Tores ist der Schlitz des Fallgatters, wie üblich sehr hoch, wunderbar erhalten. Ein weiteres romanisches Beispiel ist in Blankenhorn zu sehen. Diese beiden sollen hier nur als Beweis dafür genannt sein, daß um 1220 das Fallgatter bei uns schon bekannt war.

Kapelle

In unmittelbarer Nähe des Haupteinganges war immer die Kapelle, wenn sie nicht, wie in Wildenberg, über dem Tor lag. Das „Warum" ist schwer zu beantworten. Wollte man dem ankommenden Freund als erstes einen frommen Gedanken nahebringen, wie es damals noch so selbstverständlich war und längst nicht mehr selbstverständlich ist, oder wollte man den Angreifer daran hindern, seine Waffen gegen das Tor und damit gegen die Kapelle zu richten? Ich glaube, daß beide Gedanken den Anlaß gaben.

Es ist auffallend, daß niemals die Pfarrkirche innerhalb der Burg lag; es handelt sich also stets nur um eine kleine, für die Burgbewohner berechnete Kapelle. Diese war mit Regelmäßigkeit dem Hl. Nikolaus geweiht, dessen Verehrung wieder mit dem Süden innig zusammenhängt, oder dem Hl. Michael, dem Fürsten der himmlischen Heerscharen, der alles Böse vom Hause abhalten sollte. In einigen wenigen Fällen war die
37 Burgkapelle zwar klein, aber zweigeschossig wie in Nürnberg, Tirol oder Eger. Wir können annehmen, daß diese übereinanderliegenden Kapellen die gelegentliche Anwesenheit des Kaisers oder seines Regenten voraussetzten.

Eines dürfte ziemlich sicher sein: wenn die Burg in späteren Zeiten nicht gerade völlig zerstört wurde, dann hat sich am ehesten die Kapelle erhalten, oder sie lebt wenigstens in der Erinnerung der Bevölkerung fort. Nun ist es auffallend, daß im Raum um den unteren Neckar vielfach die Burgkapelle fehlt, vor allem dann, wenn wir nicht wissen, wem die Burg gehört hat. In vielen Fällen, in denen der Besitzer ein Edelmann war, ist auch die Kapelle vorhanden. Ich möchte damit sagen, daß wahrscheinlich die Söhne Friedrichs II. die üble Gewohnheit ihres Vaters übernommen haben, in ihren Burgen keine Kapelle zu erbauen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Leider hat sich von der Inneneinrichtung dieser Kapellen wenig erhalten, wenn auch die Trausnitz in Landshut oder Tirol bei Meran noch einen zeitnahen Eindruck wiedergeben. Vielleicht kommen wir der fernen Zeit am nächsten, wenn wir uns im Schloß Tirol mit einem Vaterunser für Rudolf von Habsburg, den Nachfolger der Staufer, beteiligen, für den dort bis vor wenigen Jahren alljährlich seit seinem Tode eine Seelenmesse gelesen wurde. Tradition ist meist nur ein Wort; in diesem Fall ist sie wie eine Freundeshand, die uns über sechs Jahrhunderte hinweg noch unmittelbar zu den Bewohnern dieser Kapelle führt.

Hof

Der Hof der Burgen ist sehr oft in zwei Teile geteilt. Die dem Tor und dem Feind ausgesetzte Seite war nur für die Mannschaft gedacht. Dafür finden sich eindeutige Beispiele in Italien und hierzulande. Meist liegt der „Mannschaftsteil" in der Nähe des Hauptturmes. In kleineren Anlagen ist diese Teilung nicht so klar zu sehen. Die Trennmauer, wie in Meran Zenoburg, hat weniger den Charakter einer Verteidigung als die Absicht, den „Herrschaftsteil" abzutrennen. So ist auch das einzige darin enthaltene Tor ganz einfach gehalten.

Sehr viel Platz war im Hof nicht vorhanden; wir werden also an Turniere, die jüngeren Datums sind und in den Städten abgehalten wurden, weniger denken, eher an Waffenspiele. Sicher waren in diesem Teil der Burg offene Schuppen oder sehr einfache Gebäude untergebracht, um die Vorräte für Pferde, etwas Vieh und das wichtige Brennholz aufzunehmen.

Auf alle Fälle hat man nicht daran gedacht, größere Teile der Bevölkerung oder deren Viehbestände in die Burg aufzunehmen, wie dies in den prähistorischen Burgen selbstverständlich war.

Immer bestand ein Wehrgang rund um die Burg, so daß die Mannschaft jeden Gebäudeteil erreichen konnte. Der Wehrgang war aber auch für den Kaiser gedacht, der aus nicht mehr bekannten Gründen stets vom Volk ungesehen die Kapelle erreichen wollte und auch dort ungesehen am Gottesdienst teilnahm.

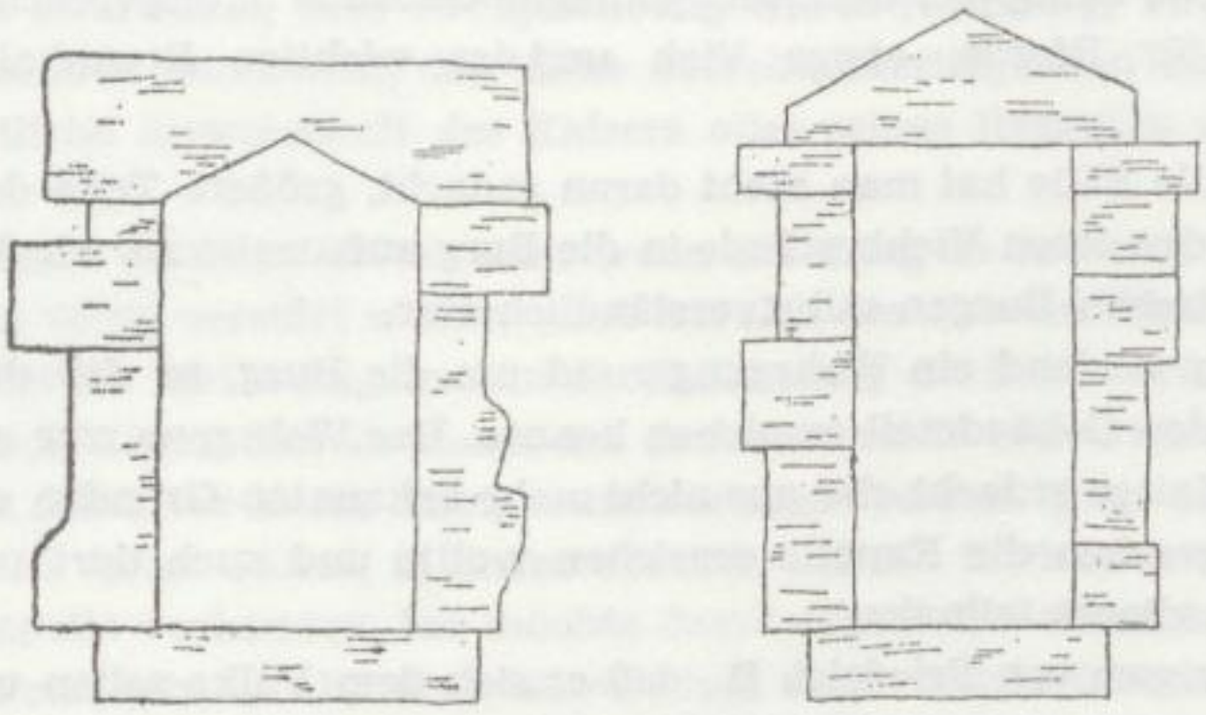
Wir wissen von Friedrich II., daß er sich dem Volke selten und gegebenenfalls nur in kaiserlicher Majestät zeigte. Es lag tief unter seiner

SLUB
Wir führen Wissen.

Würde, selbst zu sprechen. In seinem Auftrag sprachen die neben ihm stehenden höchsten Würdenträger. Auch dieser Kult kam aus dem Orient; er wurde in gleicher Form schon von den Kaisern des alten Roms angewendet.

Schwierig wird in vielen Fällen die Wasserversorgung gewesen sein. Die großen, auf die Talsohle gehenden Brunnen sind viel später entstanden. Manchmal wird natürliches Quellwasser vorhanden gewesen sein, dann nämlich, wenn die Burg auf einer Geländenase lag, auf der zufällig eine wasserführende Lehmschicht angeschnitten war. In den allermeisten Fällen allerdings war man auf Regenwasser angewiesen, das man in Behälter leitete. Auch diese Kunst führten die Araber ein. Wir erinnern uns an das erhaltene flache Dach von Castel del Monte in Italien mit seinen unter der Oberfläche noch erhaltenen Wassertanks, die das ganze Haus versorgten. Oft auch lag die Burg, wie z. B. die Wildenburg, nicht auf dem höchsten Punkt des Geländes, und man konnte für ruhige Zeiten eine Wasserzufuhr aus der Umgebung der Burg benutzen, die nur im Belagerungsfall ausfiel.

Zu den Anlagen des Hofes schließlich gehörte eine vielfach vorhandene kleine Pforte, die wohl mehr als Nebenausgang, weniger als Ausfall-
84 pforte, gedacht war. Jedenfalls eignete sie sich nicht dazu, die Burg mit Pferden zu verlassen. Ich möchte eher annehmen, daß in ruhigen Zeiten das Öffnen der großen Haupttore mühevoll war und die Besatzung bei Abwesenheit des Herrn die leicht verschließbare kleine Pforte verwendete. Im Orient hatte jede größere Burg mehrere solcher Pforten.



Brauneck

Turm

Die Anlagen dieser Zeit haben meist nur einen beherrschenden Turm. Innere und äußere Form wechseln so sehr, daß man lange Zeit glaubte, hieraus eine Datierung ableiten zu können. Ich fürchte allerdings, daß sich hierüber nichts Zuverlässiges aussagen läßt. Um einen Turm „unserer" Zeit zuweisen zu können, werden am ehesten die Hauzeichen und die saubere oder schlampige Art des Mauerbauens einen Anhaltspunkt geben.

Die weitaus häufigste Form ist das Quadrat. Wir finden aber wie bei den anderen Gebäuden auch das Rechteck, Fünfeck, Achteck und viele Rundtürme, in ganz seltenen Fällen die Hufeisenform.

Leider läßt sich nur selten die ursprüngliche Höhe feststellen; aber auch die vorhandenen, oft elenden Reste wirken gewaltig.

Mancher Turm, wie der wohl schönste in Steinsberg, der ein exaktes 55
Achteck darstellt, ist so rätselvoll und doch wie ein Bilderbuch, daß man sehr viel darüber sagen sollte und immer noch an kein Ende käme. Der Innenausbau ist wohl durchdacht, und bei einiger Überlegung findet sich die Lösung (vergl. Plan Seite 113).

Wenn wir nachdenken, warum man so ein Monstrum aufstellte, wird manches klarer. Auf alle Fälle war er nicht als finsteres Verließ gedacht, auch nicht in seinen unteren Teilen. Sein Zweck war in erster Linie, die Bewohner der Burg dann aufzunehmen, wenn alle anderen Teile der Burg erobert waren. Da man Frauen und Kinder bei einem Ausfall am wenigsten retten konnte, werden auch sie sich in den uneinnehmbaren Turm zurückgezogen haben. Wenn sich dort die Besatzung mit Familien längere Zeit aufhalten mußte, wird man an Lebensmittel, Brennholz und Verteidigungsmaterial zu denken haben, die man in den lichtlosen unteren Geschossen untergebracht hat. Bei den bedeutenderen Burgen sind diese Untergeschosse meist halbkugelförmig gewölbt und nur durch eine kleine runde Öffnung in der Mitte der Kuppel zugänglich.

Der einzige Zugang liegt stets sehr hoch, alle ebenerdigen Zugänge sind später ausgebrochen worden. Der Zugang zum Turm ist also nie vom Boden aus erreichbar. Entweder hat er eine Verbindung zum Wehrgang oder — was meist der Fall ist — er ist vom Herrenhaus in einem wenig ansteigenden Holzgang zu erreichen. Im Ernstfall konnte diese Holzbrücke hochgezogen werden. Leider hat sich aus staufischer Zeit keine Brücke dieser Art erhalten. Wohl aber finden sich einige spätere Beispiele, die in

SLUB
Wir führen Wissen.

ihrem heutigen Zustand die ursprüngliche Form nahezu wiedergeben, wie in Reichenberg oder Besigheim. Nie liegen sich Ausgang aus dem Wohnhaus und Zugang zum Turm gegenüber; man wollte die Möglichkeit ausschließen, in direktem Beschuß vom Wohngebäude das Innere des Turmes zu treffen.

Das unterste mit Fenstern versehene Stockwerk des Turmes scheint in
62 der Regel als Wohnraum benutzt worden zu sein; denn in vielen Fällen ist dort ein Kamin erhalten, dessen Abzugsschacht in der Dicke der Außenmauer verläuft. Die Beleuchtung des Raumes war schwierig, weil er immerhin im Bereich feindlicher Geschosse lag und man deshalb keine großen Fenster einbauen konnte. Daher ist die einzige Belichtung durch schmale Schlitze in der mehrere Meter dicken Wand sehr geschickt gelöst: denn das Licht fällt genau in die Mitte des Raumes. Diese Fensterschlitze waren nicht für die Verteidigung gedacht, denn man könnte einen Bogen in dem schmalen Schacht nicht benutzen.

Von diesem Raum aus verbindet eine schmale Wendeltreppe alle Räume nach oben. Die Treppe liegt in der Dicke der Mauer und ist schon von
18 weitem leicht erkennbar, weil ihre Belichtungsschlitze genau übereinander liegen.

Der nächste Raum scheint meist als Schlafraum gedient zu haben, da Wandnischen zu finden sind, die der Größe eines liegenden Menschen entsprechen. Diese Schlafräume haben meist keinen Kamin, doch scheint die Möglichkeit bestanden zu haben, die warme Luft von dem darunter liegenden Raum heraufzuleiten.

Der manchmal erhaltene dritte Raum ist schmucklos und wird der Besatzung gedient haben, ebenso die darüberliegende Plattform. Jeder der drei genannten Räume konnte gegen die Treppe durch sehr massive Türen abgeschlossen werden. Die beschriebene Einteilung trifft natürlich nicht für alle Türme zu, wenn auch der Verwendungszweck ziemlich überall der gleiche gewesen sein wird.

54 Immer ist oder war in unseren Landen im Turm auch ein Lokus vorhanden, der meist vom Schlafraum aus zugänglich war. Auf alle Fälle liegt er dem Feind zugewendet und ist aus durchaus rekonstruierbaren Gründen in Wimpfen mit Doppeltüren ausgestattet.

Oft ist der heute erhaltene Turm innen ein leerer Schlauch. Es haben also alle Einbauten aus Holz bestanden.

Ganz einmalig ist die Lösung der Decken in Steinsberg. Sie sind dort waagerecht, aus massiven, ineinander verzahnten Steinklötzen zusammengefügt.

SLUB
Wir führen Wissen.

Es muß ein sehr mächtiger Wille gewesen sein, der solche Türme erbauen ließ, und es müssen gewichtige Persönlichkeiten gewesen sein, die sich in ihren Schutz begeben haben. Trotzdem vermißt man die Wohnlichkeit. In Sizilien und Frankreich gibt es Türme, die auf Bequemlichkeit und Schönheit ausgerichtet waren, während bei uns bis jetzt kein Beispiel gleicher Art zu finden ist. Es scheinen unsere Sitten doch etwas rauher gewesen zu sein; auch war es wohl notwendig, weniger an die Bequemlichkeit als an die Sicherheit zu denken.

Wohnbau

Wir werden unterscheiden müssen, ob es sich um den Wohnbau eines unbedeutenden Ritters oder um den nur für große Feste gedachten Prachtbau der kaiserlichen Familie oder eines ihr nahestehenden Großen handelte. Gewisse Grundsätze sind allerdings in allen Fällen eingehalten.

Zunächst liegt das Wohnhaus immer an der Stelle, die einem Feindangriff möglichst abgewendet ist: die Front möglichst nach Süden. Die Stockwerke sind außer dem Untergeschoß, welches gewölbt ist, immer aus Holz, nicht wie im Süden aus Stein.

Vielleicht gibt ein Beispiel einer großen und großartigen Burg wie Wildenberg den klarsten Einblick; die kleinen Besitzer haben naturgemäß 24
versucht, diese großen, nie erreichbaren Anlagen nachzuahmen.

Dort also ist die Herrenburg von der Mannschaftsburg durch eine Quermauer getrennt. Das Herrenhaus ist ein rechteckiger Bau mit einem daran angebauten gewaltigen Turm als letzte Sicherung.

Viel Überlegenswertes ergibt der in nahezu allen Burgen erhaltene Keller. In Wildenburg und in allen anderen Anlagen entsteht die Frage: warum hat ein Keller dieses Ausmaß und warum ist er relativ wohnlich, mit hohem, schmalem Zugang und mit Fensterschlitzen. Die Antwort ergibt sich aus der Situation der Zeit: etwas vom Wertvollsten, das der Ritter besaß, war sein Pferd. Bei einer etwaigen Belagerung mußte das, was wir heute „Fahrzeugpark" nennen würden, unter allen Umständen gesichert werden. Nichts Ärgeres konnte geschehen, als daß die Herren ihre Würde verloren und zu Fuß hätten erscheinen müssen.

Nur so läßt sich erklären, warum die Keller ebenerdig zugänglich sind. Vorräte, auch Weinfässer, hätte man ja wie in den Türmen von oben her in den Keller herunterlassen können. Die vermeintlichen „Keller" waren also Pferdeställe.

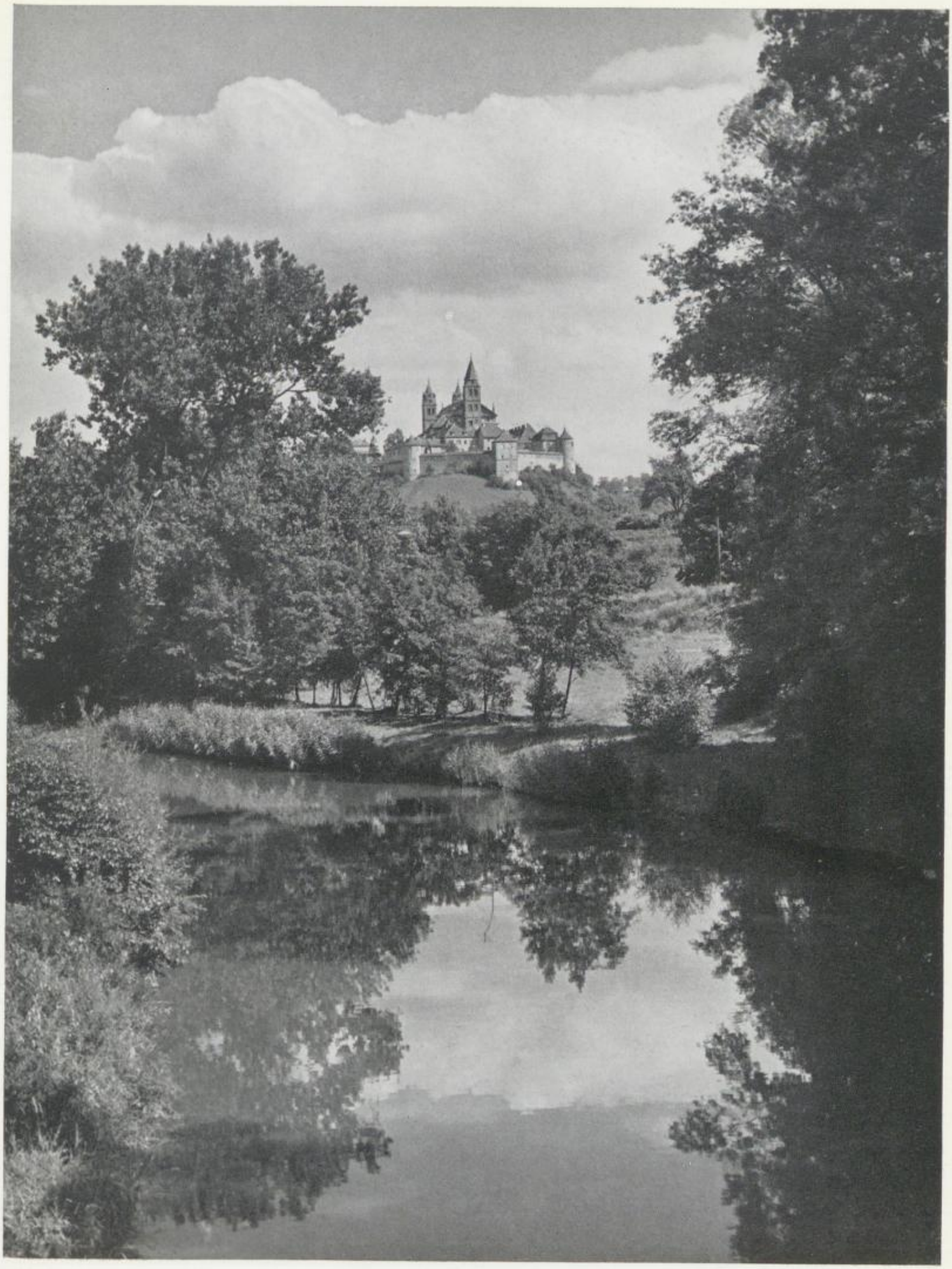
Auch die Stiege ist ein schwieriges Kapitel, denn unsere Vorstellung dieser so nutzlos teuren Verbindung zwischen den Stockwerken hat sich gewandelt. Damals lag die Stiege außerhalb des Hauses und sie hatte den Zweck, den Gast oder Hausbewohner reitenderweise bis an die Türe des Saales zu bringen. Leider hat unser rauhes Klima diese im Freien liegenden Stiegen alle zerstört. In Italien sind einige erhalten. Wir wissen nun, warum die Eingänge immer hoch liegen und haben zu bedenken, daß der Boden im Hof inzwischen um viele Meter angewachsen ist, so daß der Zugang ursprünglich noch höher lag, als wir ihn kennen. In manchen Fäl-
82 len, besonders bei kleinen Burgen, wird die Treppe aus Holz gewesen sein, damit man sie im Ernstfall abnehmen konnte. Hierfür findet sich in den
17 Alpenländern sogar noch das eine oder andere erhaltene Beispiel.

Warum mußte man unbedingt bis an die Türe des Saales reiten? Mag sein, daß man das Auf- und Absteigen der Damen vor der Öffentlichkeit vermeiden wollte; dann aber weiß der, der weit geritten ist, wie steif man ist, wenn man sein Pferd verläßt und wie dankbar man dafür ist, wenn man nicht weit zu gehen hat. Man könnte schließlich daran denken, daß eine doppelte, große Stiege, auf der die Gäste ihre feierliche Ankunft und Abreise farbenprächtig entfalten konnten, sehr festlich ausgesehen haben muß. In der Dichtkunst jedenfalls ist immer wieder von Treppen die Rede, vielleicht am schönsten am Ende des Nibelungenliedes, wobei wir uns den gewaltigen Kampf mit den Hunnen kaum auf einer Innenstiege, sehr wohl aber auf einer breiten, womöglich doppelten Reitstiege am Äußeren des Königsschlosses gut vorstellen können. Barletta in Apulien besitzt eine etwa vier Meter breite Reitstiege, die bis auf das Dach hinaufführt.

Der Rest des Hauses besteht nur aus zwei großen, übereinanderliegenden Räumen. Beide waren von außen aus zugänglich. Wenn je im Inneren eine Verbindungstreppe bestand, lag sie entweder klein und schmal in der Dicke der Wand oder sie war aus Holz.

Der untere Saal scheint für die Herren der Schöpfung gedacht gewesen zu sein; er hat wie in Sizilien einen gröberen, etwas bäuerlichen
61 Charakter. Es gehörte jedenfalls ein Kamin dazu, dem man es ansieht, daß man notfalls einen Ochsen darin gebraten hat. Es ist natürlich nicht einfach festzustellen, ob dieser sehr große Raum unterteilt war. Theoretisch wären ja auch Holzwände denkbar, die keine Spuren hinterlassen hätten, aber der riesige Kamin und manches andere sprechen dagegen.
49 Der obere Saal hat in Wildenberg heute noch etwas fast weiblich Zartes an sich. Alles ist zierlicher und feiner. Es wird schon so gewesen sein, daß sich hier die Damen aufhielten.

SLUB
Wir führen Wissen.



11. Komburg bei Schwäbisch Hall

12. NEIPPERG: unterer Turm

13. Katzenstein

14. Berneck

Schildmauer in der ursprünglichen Form, oben mit vorgebautem Wehrgang, sonst ohne Öffnungen. Zangenlöcher — wenig Hauzeichen

15. VOHBURG
Dieses innere Tor mit Fallgatter ist etwa 30 Jahre früher als das äußere Tor.
In der Bogenspitze ein lockiger Männerkopf

SLUB
Wir führen Wissen.

16. MEERSBURG

17. Glopper b. Dornbirn/Vorarlberg
So ähnlich hat die Treppe ursprünglich ausgesehen. Auch der obere Eingang ist aus der Zeit

18. Besigheim: Der untere Turm

Eingang hoch liegend. Das Vorhandensein einer Wendeltreppe ist schon von außen an den Fensterschlitzen zu erkennen

Aber nun ergeben sich Fragen über Fragen. Auf alle Fälle scheinen die Lebensgewohnheiten damals ganz andere gewesen zu sein. Wie könnte sonst eine zahlreiche Gesellschaft in zwei riesigen Sälen gewohnt haben? Jedenfalls bestanden umlaufende Bänke, die in der Nacht zum Schlafen dienten. Wo aber war die Küche, ohne die man so viele Menschen kaum satt bekommen konnte? Nachdem die Menschheit damals nicht ausgestorben ist, muß man auch annehmen, daß sich die Bewohner des oberen und des unteren Saales gelegentlich ohne Zeugen getroffen haben, aber wo?

Um eine glaubhafte Antwort zu finden, müssen wir weit ausholen, und trotzdem wird es bei Vermutungen bleiben, die wir nicht alle belegen können.

Wie gesagt, war die Lebenseinstellung vom Orient beeinflußt. Dort halten sich bis heute Männer und Frauen in getrennten Räumen auf. Aus Beschreibungen der Zeit wissen wir, daß große Paläste in Kairo stets einen hochgelegenen, prunkvollen Raum besaßen, in dem Feste gefeiert wurden. Dort lebte die Dichtkunst, dort wurden Märchen erzählt, dort benahm man sich höfisch und nach feiner Sitte. Mit dieser Trennung der Geschlechter hängt auch zusammen, daß in vielen, vor allem in den späten Burgen, getrennte Gebäude für Männer und Frauen errichtet wurden.

Die Frage der Küche ist schwerer zu beantworten. Soviel steht fest, daß in Castel del monte ebenfalls weder eine Küche noch irgendwelche Wirtschaftsräume bestanden haben. Im Orient gibt es bekanntlich diese Einrichtung auch nicht, und so könnte man daran denken, daß das Fleisch auf offenen Feuern im Freien zubereitet wurde oder daß der große Kamin im „Herrensaal“ dafür diente. Gotische Miniaturen zeigen uns gelegentlich eine völlig getrenntstehende Küche; auch an diese Möglichkeit wäre zu denken.

Zu dem Thema, warum keine kleinen Zimmer bestanden, wäre zu sagen, daß sich das oben erwähnte Beispiel auf eine große und aufwendige Herrenburg bezieht. Kleinere Burgen werden sicher ganzjährig bewohnt gewesen sein, und in diesen bestanden Zwischenwände aus Holz. Bei den großen Herren allerdings möchte ich aus vielen guten Gründen annehmen, daß deren Schlösser nur im Sommer oder Herbst für Jagden bewohnt waren und daß dann großer Aufwand mit zahlreichen Gästen und umfangreichen Festen getrieben wurde. Sobald es aber ernstlich kalt wurde, werden die Herren in der Stadt gewohnt haben.

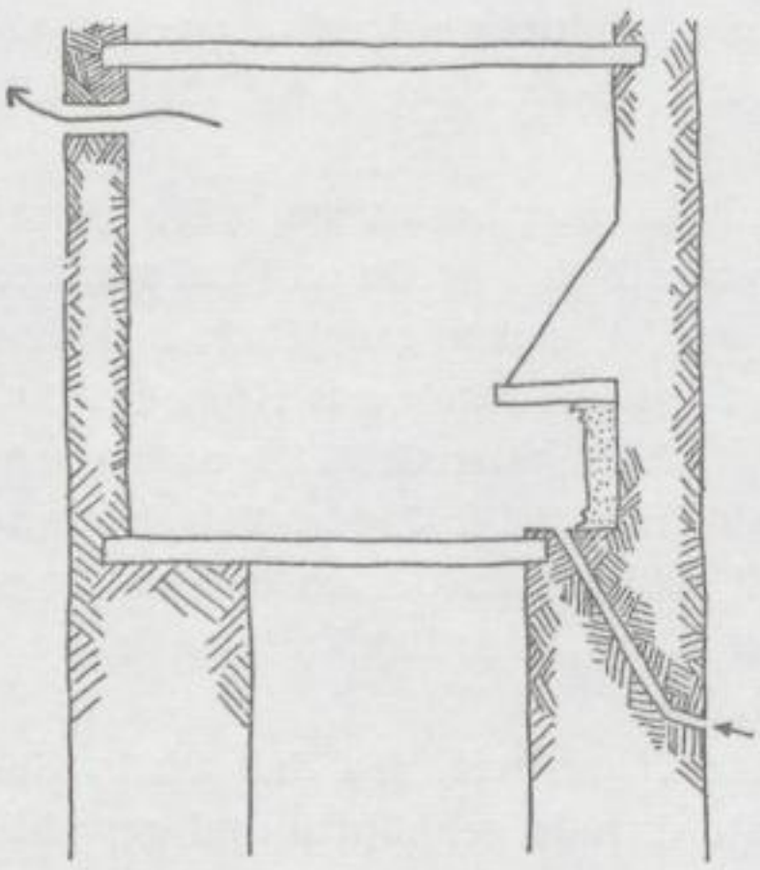
Was die Ausstattung der Räume betrifft, vermute ich, daß wir in Gedanken zu bescheiden sind. Man kannte damals geknüpfte und gewebte

SLUB
Wir führen Wissen.

89 Wandteppiche, mit denen die im übrigen oft unverputzten Wände behängt wurden. Man kannte Teppiche, Goldbrokate, Seiden, Geräte aus allen erdenklichen Metallen. Wir wissen vom Süden, daß dort eine erstaunliche
87 Pracht und Üppigkeit bestand, und man wird mit Sicherheit allen Luxus des Kaiserhofes von dort nach hier übertragen haben. Die Urkunden erzählen uns, wie große und kleine Herren unseres Gebietes immer wieder dienstlich in Apulien eingesetzt waren. Sie werden nicht blinden Auges die Kaiserfeste in Foggia mitgemacht haben, von denen wir wissen, daß bis zu 30 000 Personen daran teilnahmen und ein üppiger Luxus herrschte.

Viele von uns haben sich abgewöhnt, in Bewegung zu sein. Der einzelne ist an seinen Arbeitsplatz festgebunden. Damals war der Hof — wie die Urkunden bestätigen — in ständiger Bewegung. Er kannte keine feste Residenz. Gleiches gilt für die großen Herren, die an der Verwaltung des machtvollen Reiches beteiligt waren; auch sie waren meist unterwegs. Wir können also annehmen, daß die Ausstattung dieser Schlösser ebenfalls in Bewegung war. Man wird auf keine Bequemlichkeit verzichtet
63 haben und nahm jeweils das mit, was gebraucht wurde.

Typisch für diese Zeit ist schließlich eine Einrichtung, die sich in der Zwischenzeit völlig verändert hat: der Kamin. Da man keine Öfen kannte, war der Kamin die einzige Wärmequelle in unseren kalten Wintern. Trotzdem war nicht in jedem Raum ein Kamin vorhanden. Scheinbar war in einer kleineren Burg grundsätzlich nur ein Raum heizbar.



Genau wie im Süden verläuft der Kaminschlauch in der Außenmauer und er ist deshalb fast immer erhalten. Der eigentliche Feuerplatz war mit mächtigen Kaminwangen eingefaßt. In einem Falle, in Wimpfen, glaube ich, eine Kaltluftzufuhr gefunden zu haben, die wie in Castel del monte angelegt war, in dem ein kleiner Schacht außen am Gebäude Luft aufnahm und am Feuerplatz blasend abgab, da er mehrere Meter hoch ist. Man wird also die Stärke des Feuers wie mit einer Düse verstellbar geregelt haben.

Dem entspricht auf der dem Kamin gegenüberliegenden Seite des

Raumes eine kleine, meist runde Öffnung, die ins Freie führt. Auch bei stark zerstörten Burgen kann man diese kleinen runden Löcher öfters feststellen; sie sind keine Fenster oder Schießscharten, sondern Abzugslöcher der Kamine. Da sie unmittelbar unter der Decke liegen, dienten sie dem Abzug von Rauch oder sie waren zur Regelung der Wärme gedacht. Beide Einrichtungen, Luftzufuhr und Luftabzug, werden ohne Frage bewirkt haben, daß die romanischen Kamine im Gegensatz zu unseren heutigen technischen Wunderkaminen geheizt und nicht nur geraucht haben.

Das Hochhaus

In Sizilien und in anderen Ländern der Normannen gibt es eine Reihe von Bauten, die genau aussehen wie eine aufgestellte Streichholzschachtel. Ich meine vor allem la Zisa bei Palermo, das in seiner arabischen Art vollständig erhalten ist; die offen fließenden Wasserkünste und die maurischen Decken lassen keinen Zweifel über die Erbauer. Zisa liegt in ebener Umgebung, es ist keine Burg, es ist auch heute das, was es damals war: das Märchenschloß eines Königs (Wilhelm II., 1130-1180).

Anders ist der Charakter von Paterno, das den gleichen merkwürdigen Grundriß hat, aber hoch auf einem Berg liegt und trotzdem ein bequemes Wohngebäude war. Aber Paterno hat im Gegensatz zu Zisa ein finsteres Gesicht, es ist eine uneinnehmbare Burg, die auf Verteidigung ausgerichtet ist. Trotzdem ist es auffallend, daß dort die Idee eines Schlosses mit dem Geschmack für Schönheit und Repräsentation verwirklicht ist; denn die unteren Geschosse haben nur Schießscharten, während nach oben jedes Stockwerk luxuriöser ausfällt, um in einem gewaltigen Saal zu enden, der durch das ganze Gebäude geht und sehr festlich wirkt. Jedenfalls waren Bauten dieser Art nicht für den Kaiser selbst gedacht, dafür sind sie doch zu einfach, aber es kann keine Frage sein, daß sie von Leuten bewohnt wurden, die dem Herrscher nahe standen.

Genau die gleichen Bauten finden sich diesseits der Alpen. Die besten Beispiele, die ich nennen kann, stecken zwar in einer viel späteren Um-

SLUB
Wir führen Wissen.

hüllung, aber die ursprüngliche Form läßt sich unschwer herausschälen: Hornberg, Helfenberg und Waldburg.

Das Wesentliche an diesen Bauten ist die Art der Verteidigung, die nur
59 in festen Mauern und großer Höhe liegt. Es gehören also nie Türme oder sonstige Außenmauern dazu. Das Gebäude ist eine Festung. Die Einteilung ist die übliche: Pferdestall im Keller, anschließend ein Stockwerk für die Mannschaft mit schlitzartigen Fenstern. Darüber zwei Wohnstockwerke. Regelmäßig sind die Gebäudekanten sauber behauen, meist in Buckelquadern. Sehr oft scheint zum zweiten Stockwerk zu gehören, daß die Gebäudekanten nur hier, also in einer Länge von vier bis fünf Metern, aus glatt behauenen, sauber gefugten Hausteinen bestehen. Leider habe ich nur ein einziges erhaltenes romanisches Fenster an dieser Art von Gebäu-
52 den finden können (Hornberg).

Auf die Frage, woher diese Art des festen Hauses kommt, fällt es schwer, eine zuverlässige Antwort zu finden. Diese Hochhäuser finden sich vor allem im normannischen Bereich, also in Nordfrankreich, Eng-
22 land, Irland, — dort sind gelegentlich die Wehrgänge auf dem Dach erhalten, — Sizilien, Palästina.

Man hat sie damit erklären wollen, daß die ältesten Burgen der Normannen immer auf einem künstlichen Erdhügel standen, und nimmt an, die ursprünglichen hohen und rechteckigen Holzbauten seien eben später in Stein nachgemacht worden.

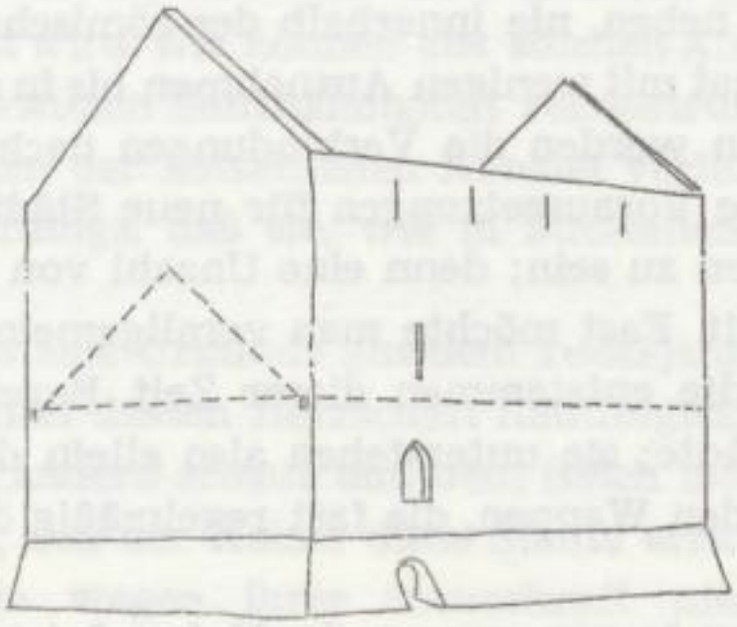
Ich finde diese Erklärung wenig überzeugend. Kann es nicht so gewesen sein, daß die Normannen im Osten die Bauweise der arabischen Hochhäuser kennen lernten? In Südarabien gibt es heute noch zahlreiche Städte, die aus leicht zu verteidigenden Hochhäusern bestehen, wobei sechs bis acht Stockwerke keine Seltenheit sind.

Der Form dieser hohen romanischen Häuser werden wir auch in unseren Städten begegnen. Sie bleiben seit ihrer Erfindung bis weit in die Gotik hinein eine stehende Norm für viele Burgen und werden das noch weiter verkleinerte Vorbild für die Wohntürme. Im englischen Sprachgebiet nennt man sie noch heute normannisch und hat sie im Prinzip unverändert bis in das 18. Jahrhundert gebaut.

Schließlich noch ein Wort über die Dächer. Leider kenne ich keinen Wehrbau, dessen Dach erhalten wäre. Vielleicht können wir die Kirchen zum Vergleich heranziehen, da sich bei diesen Muster aus der Zeit erhalten haben. In Neckartailfingen bei Reutlingen steht nicht nur der romanische Dachstuhl, auch die Ziegel sind erhalten. Dort sind sie allerdings von beängstigender Größe, dazu flach wie die alten römischen. Ein so unge-

mein schweres Dach setzt eine flache Konstruktion voraus, und es ist keine Frage, daß die Dächer der Burgen sehr flach waren, wie die wenigen erhaltenen Abbildungen bestätigen.

Wieviel Varianten unser Hochhaus möglich macht, dafür ist ein gutes Beispiel Gajen bei Meran: sehr hoch, mit nur einem hochliegenden Zugang, aber völlig ohne Fenster, nur mit Schlitzen. Offensichtlich war dieser Bau nur zur Verteidigung, nicht zum Wohnen gedacht.



Irland — Athenry

VON DEN STÄDTEN

Das Mittelmeergebiet ist ein Land der Städte. Alle Kultur ist Stadtkultur; die Einrichtungen des öffentlichen Lebens waren immer städtische Einrichtungen. Die Regierungssysteme von Königen, Tyrannen und Demokratien hat man in der Stadt erfunden. Das Land im Süden ist damals wie heute ein lästiger, von Räubern bewohnter Feind. Deshalb wohnt auch der Bauer in der Stadt und nimmt täglich die Mühe des weiten Anmarsches seufzend auf sich. Auch die großen Landbesitzer sind Städter. In Süditalien gibt es keinen Landadel.

Ganz anders sind und waren die Verhältnisse in unseren Gebieten. Es ist bezeichnend, daß die Germanen im eroberten römischen Gebiet niemals die schon vorhandenen Gebäude bewohnt haben. Die frühgermanische Siedlung liegt stets neben, nie innerhalb der römischen Siedlung.

Dieser Zustand hat mit wenigen Ausnahmen bis in die Zeit Friedrichs II. bestanden. Aber nun werden die Verbindungen nach dem Süden immer zahlreicher, und alle Voraussetzungen für neue Städtegründungen scheinen gegeben gewesen zu sein; denn eine Unzahl von Städten entsteht in seiner Regierungszeit. Fast möchte man verallgemeinern und sagen: alle kleineren Reichsstädte entstammen dieser Zeit. Bezeichnenderweise sind sie „freie" Reichsstädte; sie unterstehen also allein dem Kaiser. Das do-
88 kumentiert sich in den Wappen, die fast regelmäßig den Reichsadler enthalten.

Wenn wir uns nun fragen, warum der Kaiser Interesse an Städtegründungen hatte, so liegt die Antwort klar und einfach. Die Geldquelle jeden Herrschers im Süden war die Stadt. Von ihr kamen Steueraufkommen jeder Art. Und die Normannen wie die Staufer waren Steuerfachleute ersten Ranges. Fast wie in unserer, nur für das Finanzamt arbeitenden Zeit hat es damals die Krone verstanden, bei jeder Geldbewegung ihren Anteil einzuheimsen.

Zu Beginn der Regierung des großen Staufers war dieser Zustand diesseits der Alpen noch in keiner Weise gegeben. Das Land gehörte zwar dem König, aber die Nutzung war nach altem germanischem Gebrauch jenen Herren überlassen, die ihre Kriegsdienste als Gegenleistung zu stellen hatten. Die Folge war eine starke militärische Übermacht, die es ermöglichte, bis nach Palästina alle Völker im Zaum zu halten. Aber bares

SLUB
Wir führen Wissen.

Geld gab es bei dieser Verwaltungsform nicht. Es lag also nahe, daß Friedrich die ihm vom Süden geläufigen Formen hierher übertrug.

Erstaunlich ist, wie schnell die damals gegründeten Städte zu hoher Blüte kamen. Jede Stadt brachte es fertig, im Verlauf von wenigen Jahrzehnten eine Stadtmauer zu errichten und ihre Bürger zu schützen; denn jede Stadt war in erster Linie eine Festung! Die Folge war ein großer Zustrom vom Lande, nicht nur an einfachen Leuten, auch die Besitzer kleinerer Burgen scheinen in Scharen in die neu errichteten Städte gezogen zu sein. Diese Umstellung, die das Gesicht des ganzen Landes von Grund aus veränderte, muß „in der Luft" gelegen sein. Die Verstädterung war eine der großen Entdeckungen, wie die Industrialisierung zur Zeit unserer Großeltern.

Leider haben wir für den Ablauf der neuen Bewegung fast keine schriftlichen Unterlagen. Die frühesten Zeugnisse über unsere südwestdeutschen Städte sind immer nur beiläufig; wir sind schon froh, wenn wir aus einer Urkunde hören, daß das Wort „Stadt" anstelle von neutral „Siedlung" gebraucht wird. Wir können aus solchen Ausdrücken bestenfalls den Beginn einer gewissen Selbständigkeit rekonstruieren. Offensichtlich sind die ganzen Akten der kaiserlichen Kanzlei verlorengegangen; wahrscheinlicher ist allerdings, daß sie, wie in Süditalien, systematisch vernichtet wurden.

Manches sagt uns eine Urkunde aus dem Todesjahr Friedrichs: „Friedrich ist gestorben, unter dessen Herrschaft Reutlingen, Eßlingen und Heilbronn und mehrere andere erbaut und dem Reich unterworfen wurden." Wir hören demnach, daß der Kaiser diese Städte errichtet, also wohl neu erbaut hat und sie wegen ihrer Steuerkraft niemanden zu Lehen gab. Wir hören aber auch von „mehreren anderen" und werden an Bönnigheim oder Markgröningen denken, deren Mauern — wenn auch urkundlich erst später erwähnt — sich wieder durch die Unterschriften der Steinmetzen als noch staufisch erweisen.

Stadtmauer

Das, was den Begriff einer Stadt ausmacht, ist die Stadtmauer. Diese 27
Anlagen waren sehr stark und fast uneinnehmbar. Da die Mauern im Ge- 28
gensatz zum Süden, wo sie gelegentlich aus vorhistorischer Zeit stammen, hierzulande alle von Grund aus neu erbaut wurden, bedeuten sie

eine erstaunliche Leistung. Wohl das schönste und in seiner Gigantenausführung nobelste Beispiel ist Eßlingen.

Wie bei den Burgen setzt allerdings ein Bau von solchen Ausmaßen, der in längstens zwanzig Jahren erstellt wurde, reiche Auftraggeber voraus. Wieder stehen wir vor der Frage, ob eine Stadt, die, wie wir wissen, eben erst gegründet war, von sich aus in der Lage sein konnte, eine solche Anlage zu schaffen. Vor allem in Eßlingen, dem Kernpunkt des staufischen Hausbesitzes, werden wir sagen können, daß die Macht des Kaisers dahinterstand. Dazu gehört, daß durchgehend die gleichen Steinmetzzeichen auftauchen, die wir aus den umliegenden Burganlagen kennen. Glücklicherweise haben sich mehrere Stadttore erhalten, die wir — wie die Stadtmauer — in die Zeit von 1220-1230 datieren können. Wieder begegnen wir den typischen Bauformen, die wir von den Schlössern kennen; wieder können wir unser Wissen über Fallgatter und Wehrgang ergänzen. Schön sind dort die Wappen-Rahmen über den Toren. Zwar ist der ursprüngliche staufische Adler längst verschwunden, aber die unter Friedrich II. typische und seitdem stets beibehaltene Idee, den Ankömmling am Tor mit dem Zeichen des Herrschers zu begrüßen, ist dort erhalten. Leider steht nur noch ein geringer Teil des alten Wehrgangs, aber er vermittelt die Idee der Verbindung aller für die Verteidigung wesentlichen Gebäude entlang der Außenhaut dieser Kaiserstadt. Zahllos sind die Kinder und Enkel der Eßlinger Stadtbefestigung, kaum eine besitzt noch Buckelquadern wie diese und wohl keine hat so oft wie diese die Angehörigen des schwäbischen Kaiserhauses gesehen.

Rathaus

Im Kern der Stadt lag naturgemäß die Kirche, deren Bestehen wir in den meisten Fällen weit über die staufische Zeit zurückverfolgen können.

Zum Stadtkern gehört aber auch das Rathaus, das allerdings in dieser frühen Zeit im Gegensatz zu Norditalien sehr bescheiden war. Ein schönes Beispiel, das noch die Regierungszeit Friedrichs II. miterlebt hat, steht in Heilbronn. Auch hier befindet sich ein hochliegender Eingang und ein rätselvolles — enträtseltes Rundfenster. Auch in Freiburg erinnert uns das fast noch staufische Rathaus an diese Zeit.

In der Zeit der Städtegründungen war das Rathaus noch ein recht nebensächliches Gebäude. Die Bürgerschaft fühlte noch keine Selbständigkeit und

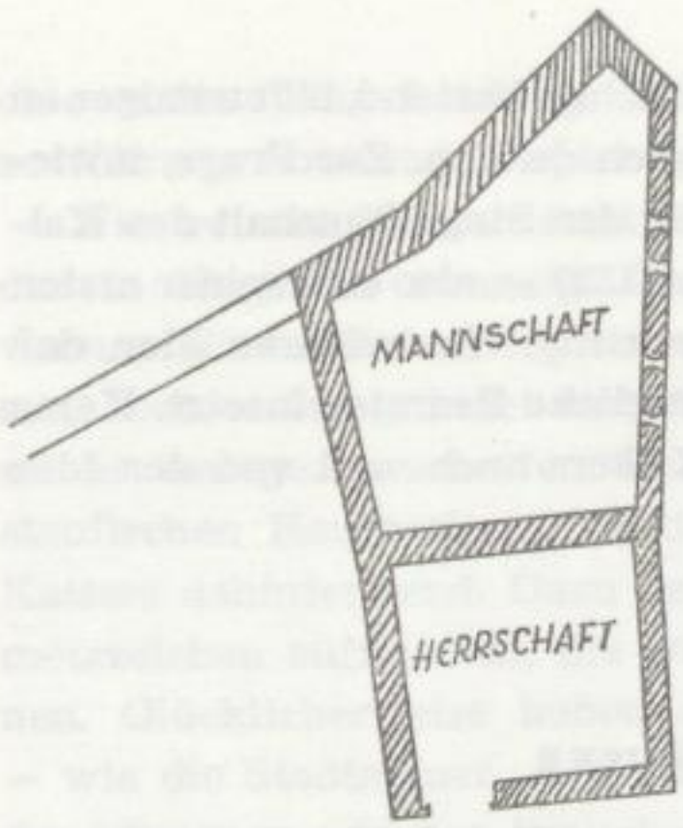
der große Saal, aus dem das Haus im wesentlichen bestand, läßt weniger an Stadtverwaltung als an Bürgerversammlungen denken. Zur Frage, inwieweit diese Städte unmittelbares Interesse für den Steuerhaushalt des Kaisers hatten, ist die Maßnahme Friedrichs von 1220 — also eine seiner ersten Anordnungen für sein sizilisches Reich — wichtig. Wir erfahren hier, daß der Kaiser sämtliche Bürgermeister als königliche Beamte einsetzt. Keine Frage also, daß die Stadt im Denken des Kaisers noch weit von der Idee der „freien Reichsstadt" entfernt war.

Feste Stadthäuser

Wieder ist Eßlingen das schönste Beispiel: über den Stadtkern verstreut, hat sich dort eine ganze Reihe von noch romanischen, sehr festen Häusern erhalten, deren gleiches Alter die Steinmetzzeichen beweisen. Zum Glück kennen wir in diesem Falle die Erbauer mit Sicherheit. Es sind bis zum Bodensee hinunter die großen, dem Kaiser verbundenen Klöster. Kaum in einer anderen Stadt sind sie so zahlreich vertreten, wenn auch in jeder Stadt die umliegenden Klöster ihre Höfe hatten. In anderen Städten, wie Hall oder Regensburg, wissen wir, daß ähnliche, burgartige Stadtpaläste meist adeligen Herren gehörten. Man hat also damals die aus Italien kommende Sitte übernommen, daß der kleine umliegende Adel in die Stadt zog und dort das Patriziat bildete. Einige hundert Jahre gelang es diesem, die Regierung der Stadt fest in der Hand zu halten, bis er die Macht mit den Zünften teilen mußte. Immerhin hat sich die alte Idee des städtischen Patriziers bis auf unsere Tage fühlbar erhalten.

Wir kommen nun auch der Frage näher, warum die Burgen draußen auf dem Land vermutlich jeweils nur für kurze Zeit bewohnt waren. Hier bei den festen Stadthäusern liegt die Antwort und die einen sind nicht ohne die anderen zu verstehen. Die Klosterhöfe in Eßlingen werden mit dem berühmten „freiwilligen Zwang" erbaut worden sein. Sie waren das ganze Mittelalter hindurch weniger Verwaltungszentrum der Klöster als vielmehr Absteigequartier für große Herren und die reisenden Prälaten der Ordensleitung. Hier in den Städten lebte es sich reich und gut — hier, nicht auf dem Lande, saß alles, was Rang und Namen hatte, und nicht umsonst sind alle Kaiserurkunden in den Städten datiert. Wie reich muß Worms gewesen sein, wo man zu Zeiten Friedrichs II. nicht weniger als 45 Kirchen zählen konnte.

SLUB
Wir führen Wissen.



Salmannsweiler Hof in Eßlingen

In Eßlingen hat sich ein Gebäude erhalten, das auch in elenden Resten viel zu erzählen hat. Es ist der Salmannsweilerhof, der Stadthof der Zisterzienser von Salem am Bodensee. Der Hof liegt in einem Knick der Stadtmauer, der sich auf die Form des Bauwerkes auswirkte. Die gewaltigen schwarzen Mauern sind bis an den Dachansatz hinauf noch romanisch. Wie üblich finden sich die gleichen Steinmetzzeichen wie in den Burgen hinunter bis nach Heilbronn, aber hier glatte Hausteine, keine Buckelquadern. Recht merkwürdig ist der Grundriß und fast glaubt man, noch den Mannschaftsteil vom Herrenhaus unterscheiden zu können.

Im Inneren ist aus staufischer Zeit fast nichts erhalten. Trotzdem können wir ein Loblied auf den Vater Staat anstimmen, der in weisem Beharrungsvermögen, seit die Mönche vor ihm fliehen mußten, an den Außenmauern nichts verändert hat. Heute ist das Gebäude Gefängnis, und die trotzigen Mauern mögen zum Geist der Häftlinge passen.

Es ist überliefert, daß das Bauwerk noch in gotischer Zeit vom Kaiser bewohnt wurde. Da diese Sitten oft auf Tradition fußen, ist anzunehmen, daß auch die staufischen Herrscher hier gewohnt haben. Zum Kaisernimbus gehört es, daß der Herrscher sich nicht dem Volke zeigt; so erzählt die mehr oder weniger nachweisbare Tradition, Kaiser Max habe täglich durch einen gedeckten Gang die Stadtkirche besucht. Die Entfernung ist beachtlich weit. Die Pforte zum Wehrgang ist noch erhalten.

Aber auch die anderen Stadtpaläste aus dieser Zeit sind schön. Groß sind sie nicht, und im Gegensatz zu den Burgen werden sie in der Enge der Stadt etwas düster gewesen sein.

Leider läßt sich so vieles, was man wissen möchte, nicht mehr feststellen, denn im Lauf der langen Zeit sind in den Städten gerade diese Gebäude radikal verändert worden. Wie die alten Bäume stehen sie da und Schicht um Schicht ist in immer verändertem Zeitgeschmack Neues über den alten Kern gewachsen. Die Bomben des letzten Krieges haben da und dort manches an das Licht gebracht, denn der alte Kern trotzte auch diesem Angriff; aber die Schichten fielen; damals konnte man in Augsburg oder Nürnberg Studien über staufische Stadtburgen anstellen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Kirchen und Klöster

Schließlich noch ein Wort über die Kirchen. Der Staufer hatte für sie wenig Sinn. Er hat also keine Klöster gegründet; und doch fällt uns manches auf, was einer Klärung wert wäre. Ich meine den eigentümlichen Zusammenhang des Kaiserhauses mit dem damals erstehenden Dominikanerorden und die Gründung von Frauenklöstern. Ist es ein Zufall, daß König Enzo bei den Dominikanern beerdigt liegt, daß in Eßlingen, in Worms und in den vielen kaisertreuen Städten die Dominikaner bauen? Daß die großen Herren des Schwabenlandes Frauenklöster errichten? Um nur wenige zu nennen: Die Calwer in Lichtenstern, die Krautheim in Gnadental, die Düren in Seligenthal, die Hohenlohe in Frauenthal, die Truchsessen in Baindt. Alle diese Ordensniederlassungen stammen aus den gleichen letzten Jahrzehnten staufischer Herrlichkeit.

Es wird nicht leicht sein, eine Begründung zu finden. Der Ordensstifter der Dominikaner jedenfalls ist ein spanischer Edelmann, nicht wie der Hl. Franz mit seinen „minderen Brüdern" ein simpler Kaufmann. Vielleicht kann man auch daran denken, daß all die Herren in ständiger Gewissensnot lebten und daß nur die Gründung von Frauenklöstern ausnahmsweise beiden, dem Kaiser und dem Papst, genehm war. Jedenfalls bleibt festzuhalten: wo immer Dominikaner sind, da ist die Kaisertreue nicht weit, und wo wir Frauenklöstern begegnen, sind kaisertreue Familien ihre Gründer!

SLUB
Wir führen Wissen.

Leider will es nicht recht gelingen, außer kahlen, für die Verteidigung bestimmten Mauern Erinnerungen aus dieser Zeit aufzuspüren. Urkunden sind aus Pergament, für den Laien nicht lesbar und tief beerdigt in Staatsarchiven.

Aber das eine oder andere findet sich doch. Wohl das Schönste: Zwei Kronen des Königs Heinrich. Heute liegen sie in Krakau und erinnern uns an die Zeit, als sie im Schwabenland noch als Kronen, nicht wie heute umgearbeitet zu einem Kirchenkreuz, Verwendung fanden. Ob sie mit jener Krone zusammenhängen, von der wir wissen, daß sie Heinrichs Frau an ein Dominikanerinnenkloster in Eßlingen schenkte? Eine weitere Kaiserkrone ist, zu einem Reliquiar umgearbeitet, in Stockholm aufbewahrt.

Und dann der Reichsschatz. Es ist müßig, über ihn zu schreiben; er ist zu einmalig, als daß er nicht von allen, die ihn gesehen haben, besungen worden wäre. Aber er lohnt eine Fahrt in die alte Burg nach Wien, und erst wenn wir ihn gesehen haben, können wir uns einen Begriff von Hoheit, Prunk und Reichtum der Staufer machen.

Schön ist auch das erst vor wenigen Jahren neu aufgedeckte Fresko in Komburg. Mit großer Wahrscheinlichkeit stellt es besagten König Heinrich mit seiner Frau dar und vermittelt uns einen Begriff von Kleidung und Haltung dieser Zeit; aber wir sollten kein Foto davon ansehen: es ist eine zu schlechte Krücke für die fehlenden Farben in leuchtendem Rot und Blau!

Dann einer der seltenen, nicht für kirchlichen Gebrauch bestimmten
90 romanischen Leuchter im alten Schloß in Stuttgart, von dem wir wissen, daß er in einem Burgstall bei Neuenbürg ausgegraben wurde. Oder die staufischen Schmuckstücke an der Mitra des Hl. Wolfgang in St. Emmeram in Regensburg mit dem schönen Stauferadler aus Perlen und der Adler aus einem geschnittenen Stein in der Münchener Schatzkammer.

91 Schließlich noch das eine oder andere Stück in unseren Museen und Sammlungen. Aber sonst ist nahezu alles untergegangen, was als Gebrauchsgegenstand gedient hatte. In Italien findet sich immer wieder ein Gegenstand aus Kupfer oder Bronze, der nicht für kirchlichen Gebrauch bestimmt war; diesseits der Alpen hat sich wenig erhalten. Nicht einmal Waffen besitzen wir aus dieser frühen Zeit. Die wenigen, die wir kennen,

SLUB
Wir führen Wissen.

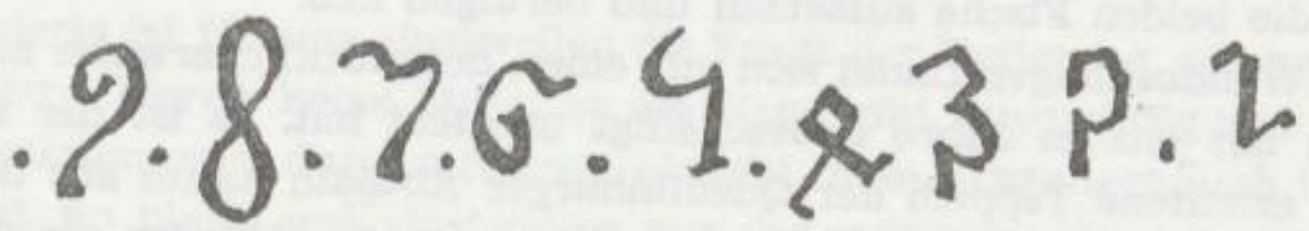
lassen sich an den Fingern einer Hand aufzählen. Am ehesten erhalten sind Schmuckstücke, die später an kirchlichen Geräten Verwendung fanden und deshalb der ewigen Zerstörungsfreude entgingen.

Auf der Suche nach Erinnerungen aus Friedrichs Zeit finden sich noch einige, die einer kurzen Erwähnung wert sind. Da ist zunächst die Geschichte mit dem Fisch. Es haftet ihr leider der Geruch der Wandersage an. Sie berichtet: In nächster Nähe von Heilbronn lag früher ein sechs Morgen großer See, dessen Wasser nicht abgelassen werden konnte. In diesem Böckinger See wurde im Jahre 1497 ein Hecht gefangen, der um den Hals einen schon eingewachsenen Messingring trug, dessen griechische Inschrift lautete:

„Ich bin der Fisch, welcher in diesen See ist getan worden
von Friedrich dem zweiten dieses Namens, Regenten der
Welt im Jahr 1230, den 5. October."

Diese Angaben waren säuberlich auf eine große Holztafel im Rathaus aufgemalt, von der wir wissen, daß sie 1842 erneuert wurde. Sicher ist sie eine Kopie einer älteren Vorgängerin. Leider ist die Tafel dem letzten Krieg zum Opfer gefallen; sie wurde bis heute nicht ersetzt, obwohl dies an Hand von erhaltenen Fotos möglich wäre.

Auffallend ist der nicht bescheiden wirkende Titel „Regent der Welt"; aber gerade dieser macht die wortgetreue Überlieferung der Inschrift wahrscheinlich. Man hat eingewendet, daß Friedrich im Jahre 1230 nicht in Deutschland war. Aber könnten am Original nicht arabische Zahlen angebracht gewesen sein, die man um 1500 schwer lesen konnte? Die Übersetzung erfolgte in einer Zeit, in der man arabische Zahlen genauso schrieb, wie wir sie heute benützen. Die ersten arabischen Zahlen auf deut-



schem Boden aber sehen nach einem in München liegenden, um 1220 geschriebenen Codex, erheblich anders aus, als wir sie gewohnt sind. Es wäre denkbar, daß auch die gelehrten Humanisten sie nicht ohne Verwechslungen lesen konnten.

Bedenklicher erscheint das Lebensalter unseres Hechtes, denn 267 Jahre für einen Fisch klingt nach Jägerlatein, wenn auch die Wissenschaft knapp die Hälfte dieses Alters bestätigt. In zeitlicher Hinsicht könnte der Ring unseres Fisches echt sein, wenn die Zahl 1235 geheißen hat, denn

SLUB
Wir führen Wissen.

Friedrich hielt sich im September und Oktober des Jahres 1235 auf einem Hoftag in Mainz auf, der im November in Augsburg beendet wurde. Damals aber führte der Weg von Mainz nach Augsburg über Heilbronn.

Noch an einen anderen Fisch haben wir hier zu denken: 1537 wird in einem Flugblatt die gleiche Geschichte von Kaiserslautern berichtet, wenn es auch diesmal ein Karpfen war, an dem der Ring gefunden worden sein soll. 1645 beschäftigt sich Merian sehr eingehend mit dieser Meldung. Diesmal ist es, wie in Heilbronn, ein Hecht, der im November 1497 im Kaiserwoog bei Kaiserslautern gefangen wurde und 19 Schuh maß. Der Messingring aber: „vergult, mit kleinen Kettlein und eingesetzten oder gedruckten griechischen Buchstaben oder Schrift, so er am Hals gehabt, ist vor der Zeit zu Hoff zu Heydelberg in der Schatzkammer aufgehoben und dabey geschrieben gewesen:

> Diss ist die Form dess Rings oder dess Kettleins, so der Hecht an seinem Hals 267 Jahr getragen. Die besagte griechische Schrifft aber dess Rings lautet auff Teutsch also:
>
> > Ich bin der Fisch, so am allerersten in den See kommen, durch des Keyser Friedrichs dess Andern Händ,
> >
> > den 5. Weinmonat im Jahr 1230."

Es sieht so aus, als hätten die beiden Historici bedenklich voneinander abgeschrieben. In Wirklichkeit hat die Wissenschaft neuerdings festgestellt, daß der Humanist Celtis um 1500 die griechische Inschrift übersetzt hat, und die schöne Geschichte wurde dann aus nicht mehr feststellbaren Gründen auf beide Orte bezogen.

Aus anderen Quellen wissen wir, daß Friedrich seinen Wissensdurst auf alle Gebiete der Naturwissenschaft ausdehnte. Es ist möglich, daß er selbst die beiden Fische aussetzen und beringen ließ.

An Wandbehängen findet sich nur einer, der glücklicherweise auch die Wirren der letzten Jahre unbeschädigt überlebt hat. Es ist der in fünf
89 Teilen erhaltene Teppich der Quedlinburger Äbtissin Agnes aus der Zeit um 1210. Man möchte diesen Teppich lieber mit den Händen als mit den Augen ansehen, denn die Wolle ist mehr als fingerdick, ein dichter, dicker Gegenstand, der schon beim Anschauen warm wirkt. Wie gut kann man sich vorstellen, daß auch eine eisige Burg mit meterdicken Mauern durch einen Teppich dieser Art wohnlich und warm einzurichten war.

Ganz eigentümlich ist das Thema des Teppichs: „Hochzeit des Merkur mit der Philologie", ebenso die Gewandung der Figuren mit griechischer Aufmachung. Zwar erscheint auch ein Bischof, doch nicht gewichtiger als Mercurius, Justitia und die anderen Personen. Das Thema ist einem heid-

SLUB
Wir führen Wissen.

nischen Gedicht des 5. Jahrhunderts entnommen. Wir wundern uns, wie großzügig diese Zeit war, in der eine Äbtissin dem Papst Innozenz III. ein Geschenk dieser Art übergeben wollte. Daß diese Absicht bestand, ist nachweisbar; daß sie nicht durchgeführt wurde, dürfte mit dem vorzeitigen Tod der Auftraggeberin zusammenhängen.

Ein weiterer Wandbehang, diesmal gewirkt, nicht wie der vorige geknüpft, findet sich im Dom von Halberstadt. Auch dieser dürfte um 1200 entstanden sein, wenn auch seine Figuren schwerfälliger und seine Gewänder nicht so griechisch wirken wie in Quedlinburg.

Beide Teppiche scheinen — wenigstens in Deutschland — die einzigen Überlebenden ihrer Zeit zu sein.

Bei den staufischen Erinnerungen in unserem Gebiet dürfen wir Andechs nicht vergessen. Kaiser Friedrichs erste Frau war mit dem König von Ungarn in erster Ehe verheiratet, dessen Schwester die spätere heilige Landgräfin von Thüringen ist. Elisabeths Mutter nun ist eine geborene Gräfin von Andechs. Deswegen hat die heilige Elisabeth das Brautgewand ihrer Mutter und ihr eigenes Brustkreuz nach Andechs gestiftet und obwohl die alte Grafenburg schon im 13. Jahrhundert zerstört wurde, hat sich beides bis heute dort erhalten. Nach der Tradition hat beim Tode des Landgrafen, der wie wir wissen nahe mit dem Kaiser befreundet war, der Papst dieses Kreuz der trostlosen zwanzigjährigen Witwe geschenkt.

Datierung

Schwierig ist für uns einstweilen die Frage der Datierung, solange uns die moderne Physik keine Mittel an die Hand gibt, zuverlässig und billig Altersbestimmungen durchzuführen, obwohl diese Frage technisch längst gelöst ist. So bleibt uns einstweilen nur der mühsame Weg der schriftlichen Urkunden. Wieviel einfacher wäre es, wenn unsere Vorfahren auch den Brauch der Araber übernommen hätten, jedes Gebäude mit einer Gründerinschrift zu versehen! Im Orient handelt es sich darum, in schwülstiger und blumenreicher Sprache den Ruhm des hohen Herrn zu verherrlichen, der das Gebäude in seiner Huld errichten ließ. Wenn wir auch traurig über das Fehlen solcher Datierungen sind, so wollen wir doch unseren Ahnen herzlich dankbar sein, daß sie diese orientalische Aufgeblasenheit nicht in unsere Lebensgewohnheiten aufgenommen haben!

Trotz aller Schwierigkeiten läßt sich auch heute noch manche Datierung finden. Da steht Reichenberg: laut Urkunde 1231 neu erbaut. Der runde Turm ist der gleiche wie die beiden Türme in Besigheim. Beide Burgen im Eigentum der Markgrafen von Baden. Oder Brauneck, die Burg Konrads von Hohenlohe, mit ihrem gewaltigen, quadratischen Turm, der an seine Vorbilder im Süden erinnert. 1230 ist die Burg erstmals erwähnt; ab 1240 nennt sich ihr Besitzer nach ihr.

Soweit wir mit Urkunden nachhelfen können, stammen diese Bauten fast alle aus der Zeit nach 1220 bis gegen 1250. Es sind kurze dreißig Jahre höchster Blüte des ritterlichen Gedankens.

Trotz manchen Hemmungen will ich nachfolgend den Versuch machen, einige Anhaltspunkte zusammenzustellen, mit deren Hilfe es gelingen kann, etwas über die Bauzeit einer Burg auszusagen, auch wenn wir nicht eine datierte Urkunde in der Hand halten.

Schwierig ist unsere deutsche Art, nur Jahreszahlen zu verwenden. Der Franzose, der nach seinen Königen datiert, hat es leichter. Aus reiner Feigheit möchte ich daher diese Rechnungsweise vorschlagen.

Es wären also die uns interessierenden staufischen Herrscher zusammenzufassen:

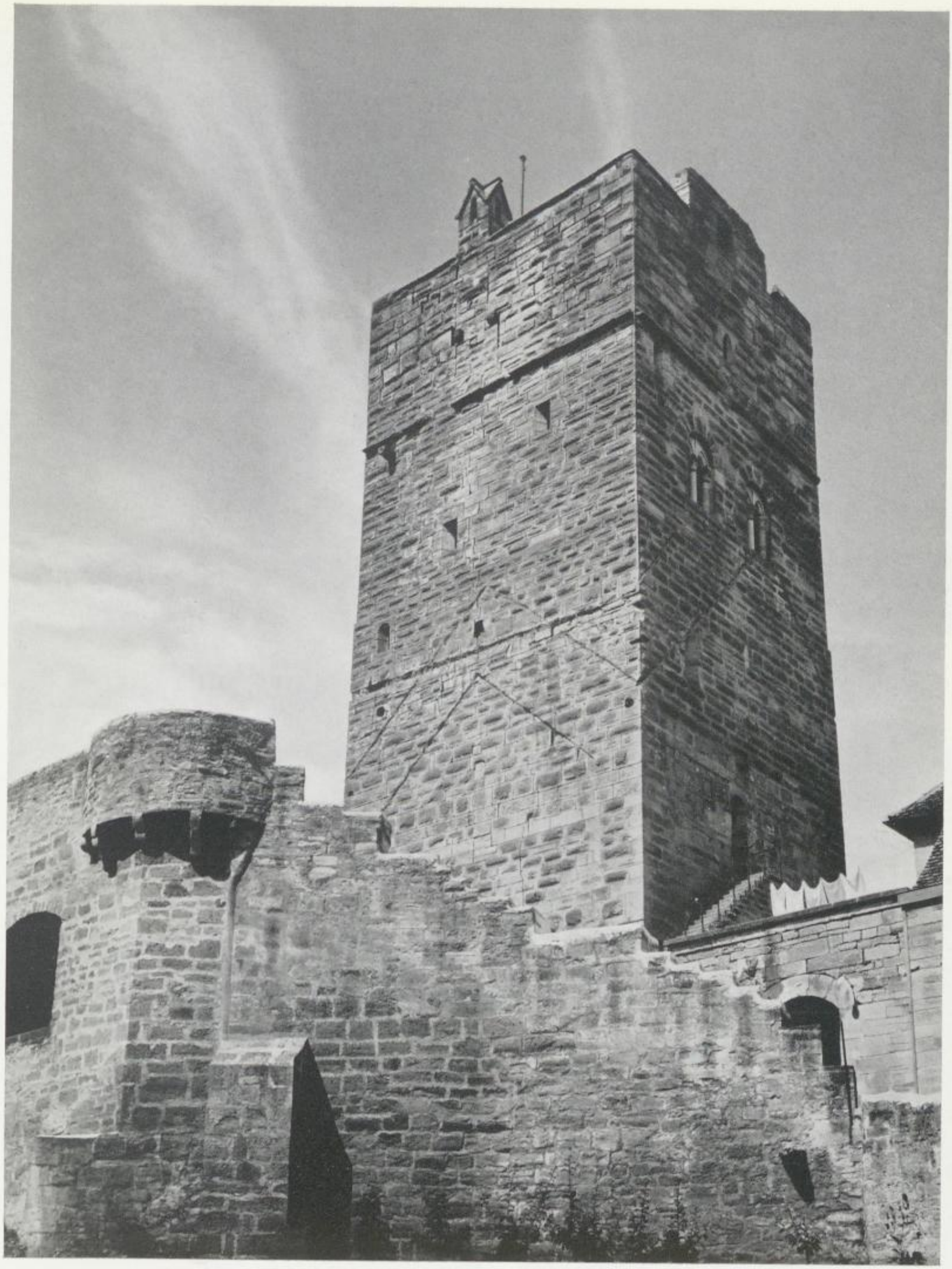
Philipp von Schwaben	1198—1208
Friedrich II.	1212—1220
König Heinrich (VII.)	1220—1235
Konrad IV.	1235—1254
Konradin	1262—1268

Bis zum Tode König Philipps hat man die schwere, „echt deutsche“ Bauweise angewandt, wie sie in einigen großen Pfalzen erhalten ist. Die Pfalz besteht im Wesentlichen aus einem gewaltigen Kaisersaal; die Fensterbögen sind noch romanisch. Die Säule trägt den Rundbogen.

Würde man diese herausschlagen, würde der Bogen einstürzen. Noch wirkt das schwere salische Erbe nach, das der Dom von Speyer am schönsten zeigt. Man verwendet ungern kleine Fenster, und wenn man sie trotzdem benutzt, sind sie nach außen rund gewölbt. Wir haben uns angewöhnt, die meisten Burgen in die Zeit vor König Philipp zu datieren; es wird gut sein, wenn wir diese Meinung gründlich revidieren und zur Kenntnis nehmen, daß außer den ausgesprochenen Kaiserburgen nur wenige die Zeit vor 1208 erlebt haben.

In dem nächsten Jahrzehnt ist vermutlich deswegen wenig gebaut worden, weil die wirtschaftliche Situation schwierig war und der junge Kaiser Friedrich sich nur mit Mühe politisch durchsetzen konnte. Ich möchte an-

SLUB
Wir führen Wissen.



19. NEIPPERG: oberer Turm

20. BLANKENHORN
Diese Schildmauer hat keinerlei Öffnungen. Nicht alle Quadern haben Buckel

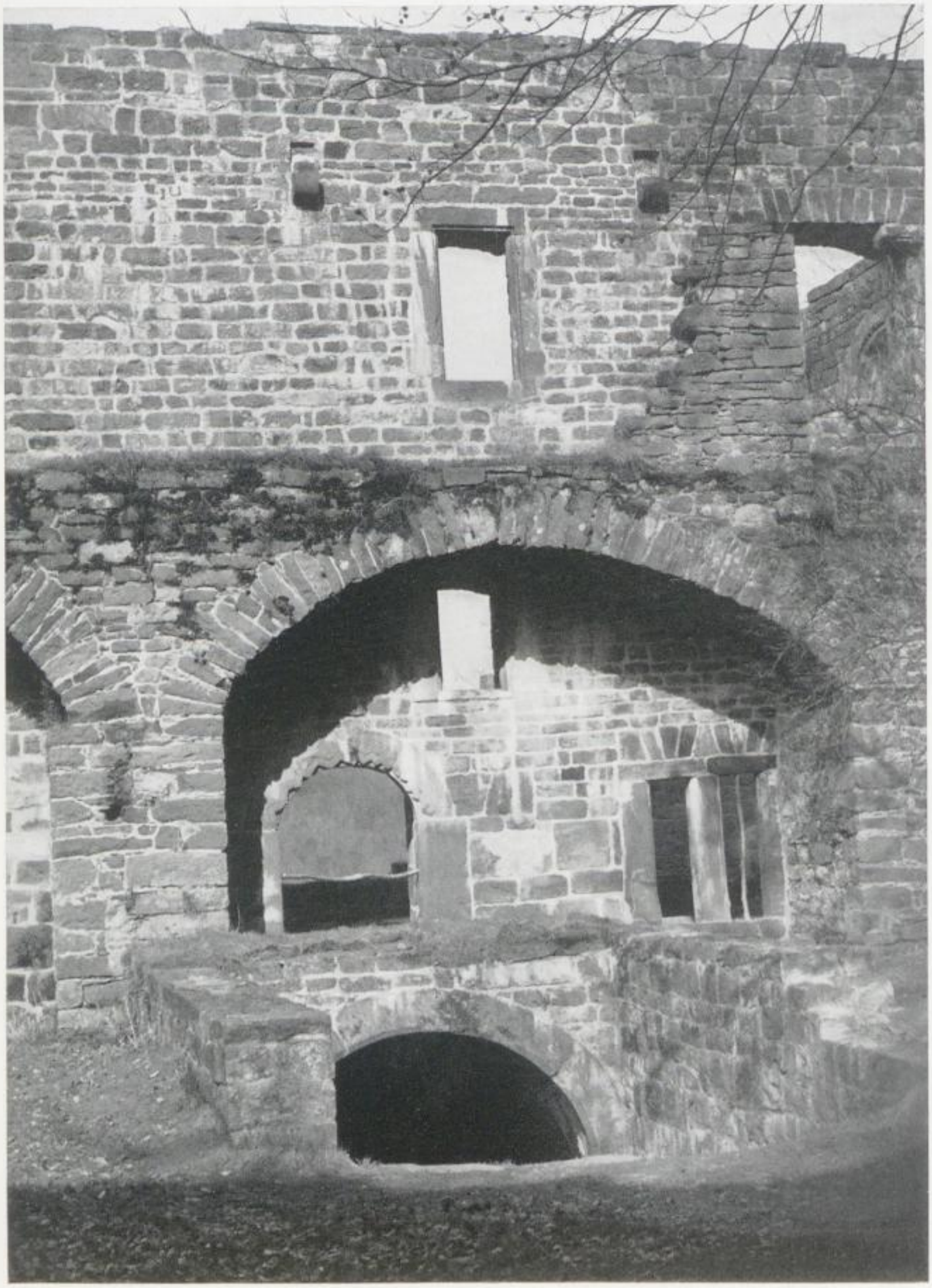
21. Trim, Irland
Völlig regelmäßige, Normannische Anlage um 1230; um ein Quadrat liegen 4 quadratische Türme

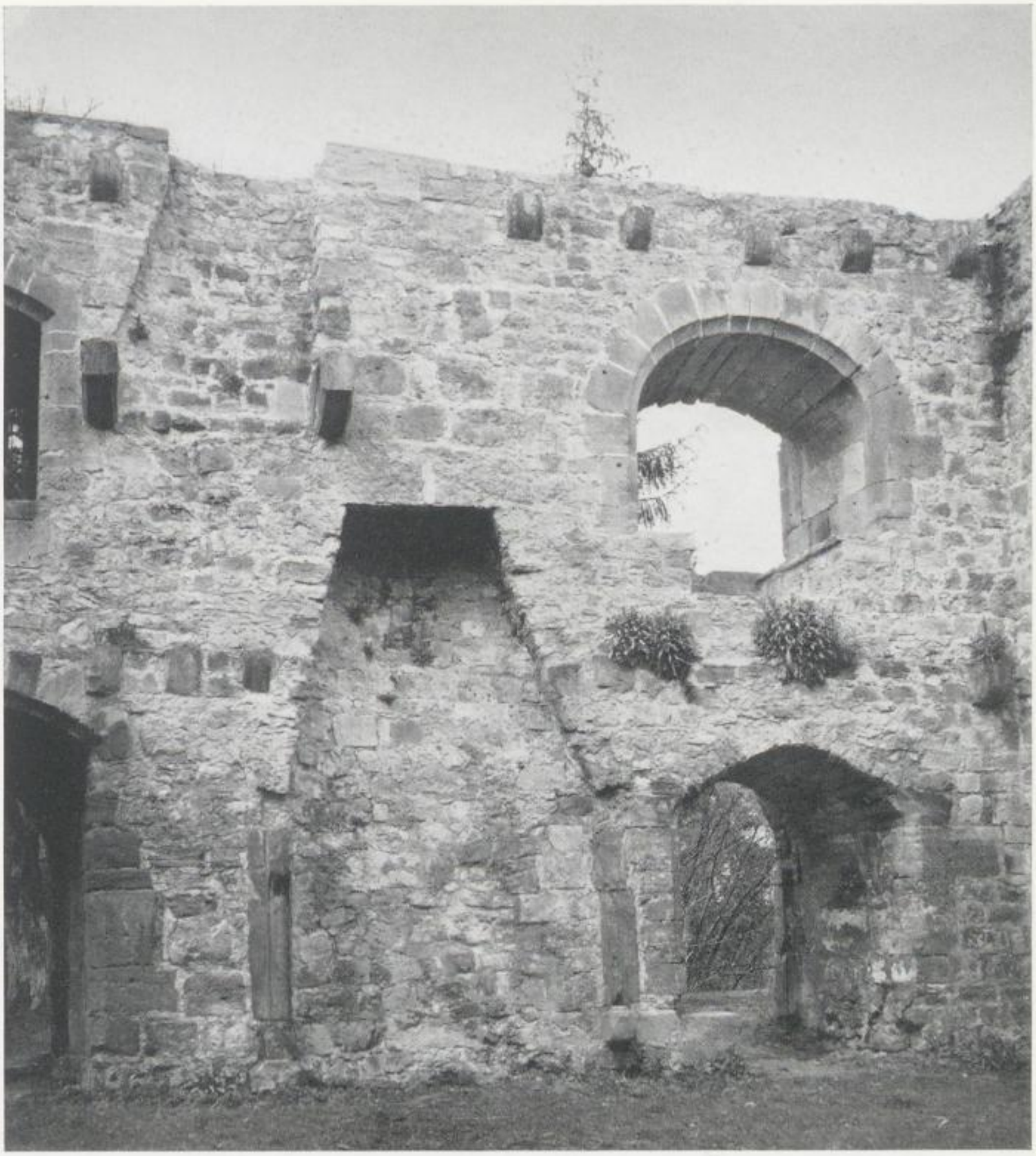
22. Athenry b. Galway, Irland
Muster für die Normannische Zündholzschachtel

23. Brauneck: Der Fuß des Turmes wirkt gewaltig (rechts)

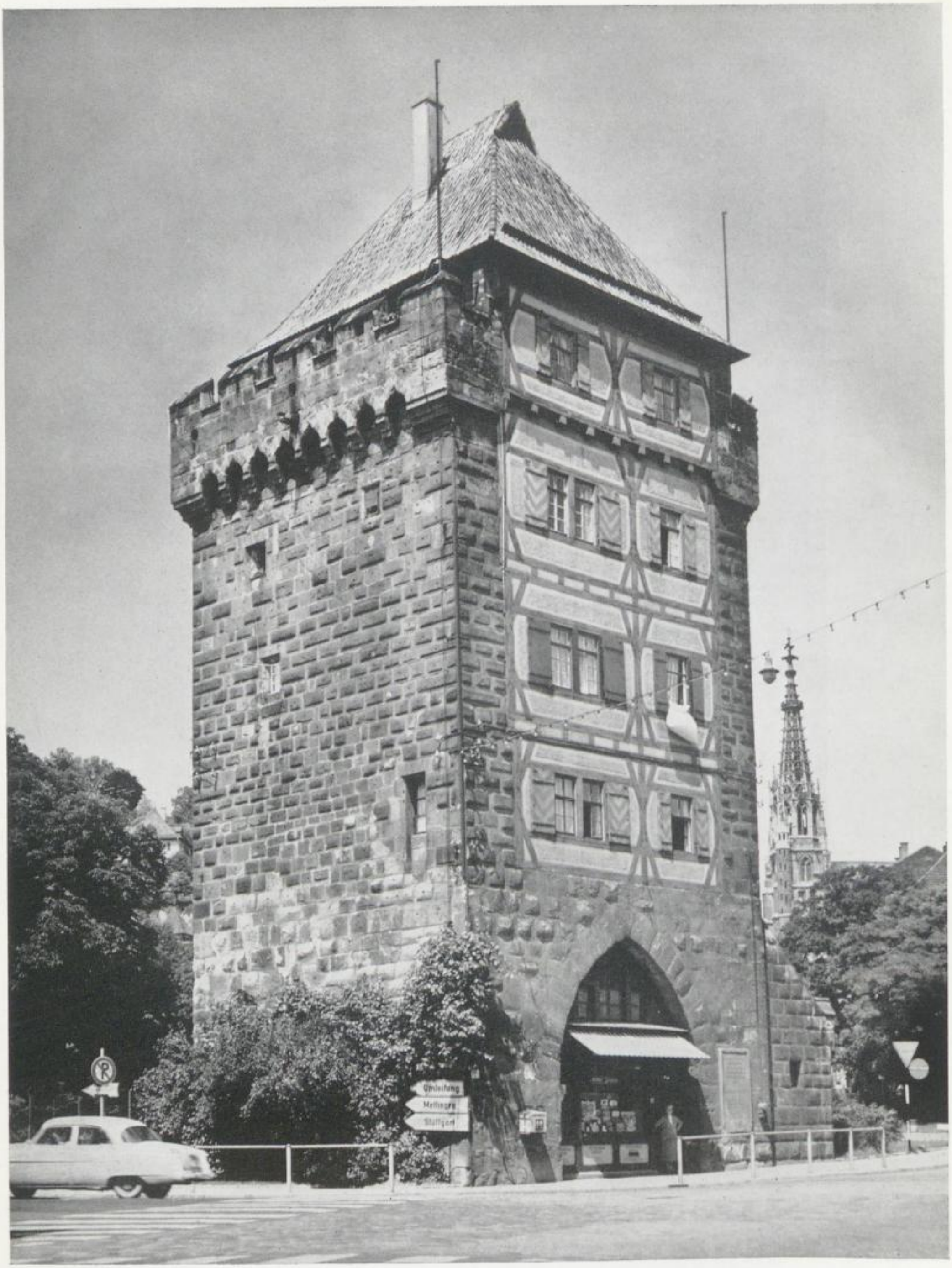
24. WILDENBURG

Unten Pferdestall, darüber Eingang zum unteren Saal,
oberer Saal zugänglich durch den vorgesetzten Umgang





25. Albeck b. Sulz
Die Kamine liegen in der Außenwand. Links unten Eingang, rechts Fenster



26. Esslingen: Schelztor

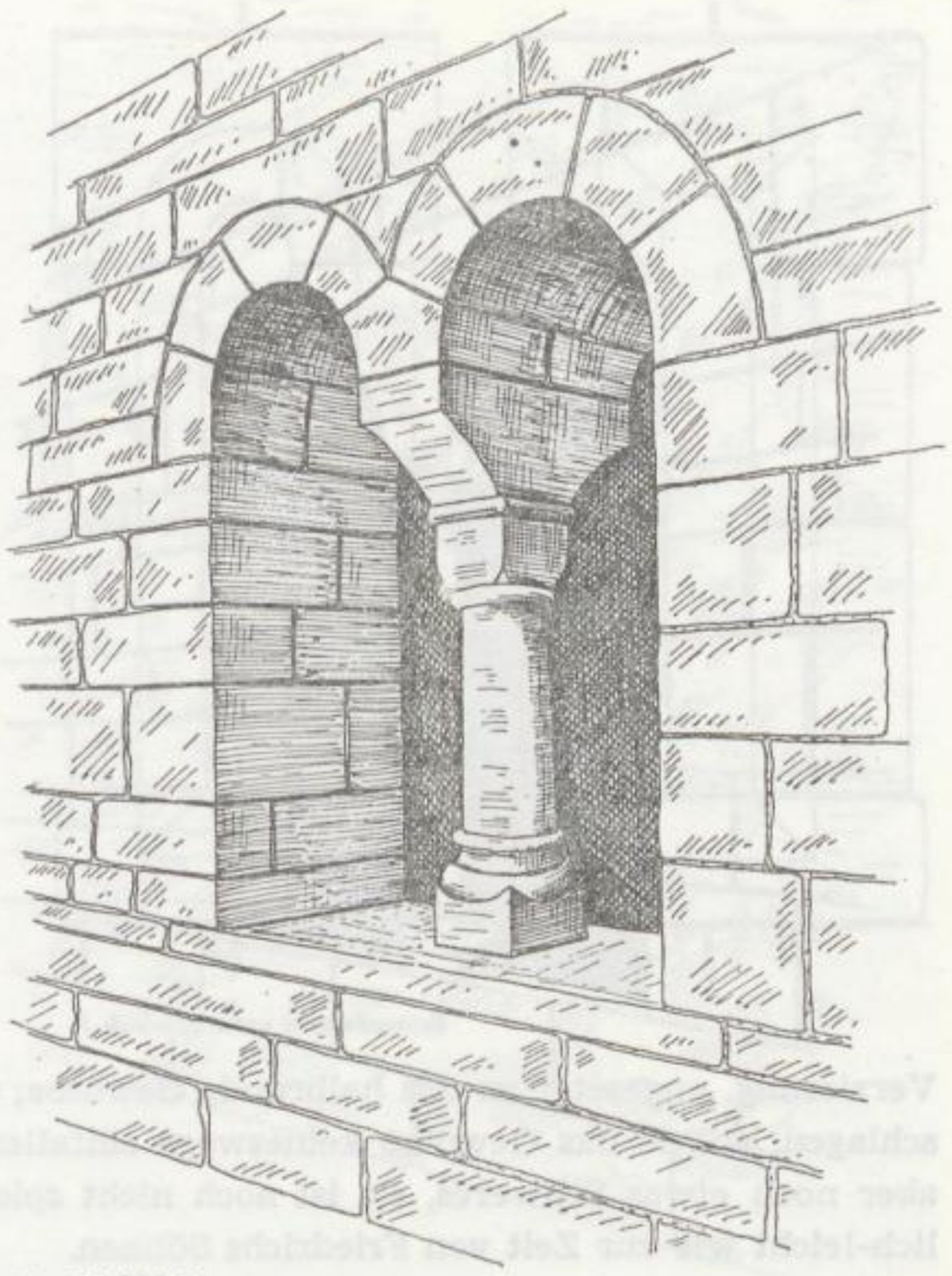
Auf der Stadtseite werden die Türme meist nicht voll ausgebaut — obige Einbauten sind neu!
Die Türe zum Wehrgang, der auf der (abgebrochenen) Mauer lag, ist erhalten

27. Esslingen

Die Staufischen Löwen bewachen den (später erneuerten) Kaiseradler.
Das Wappen ist immer auf der Feindseite!

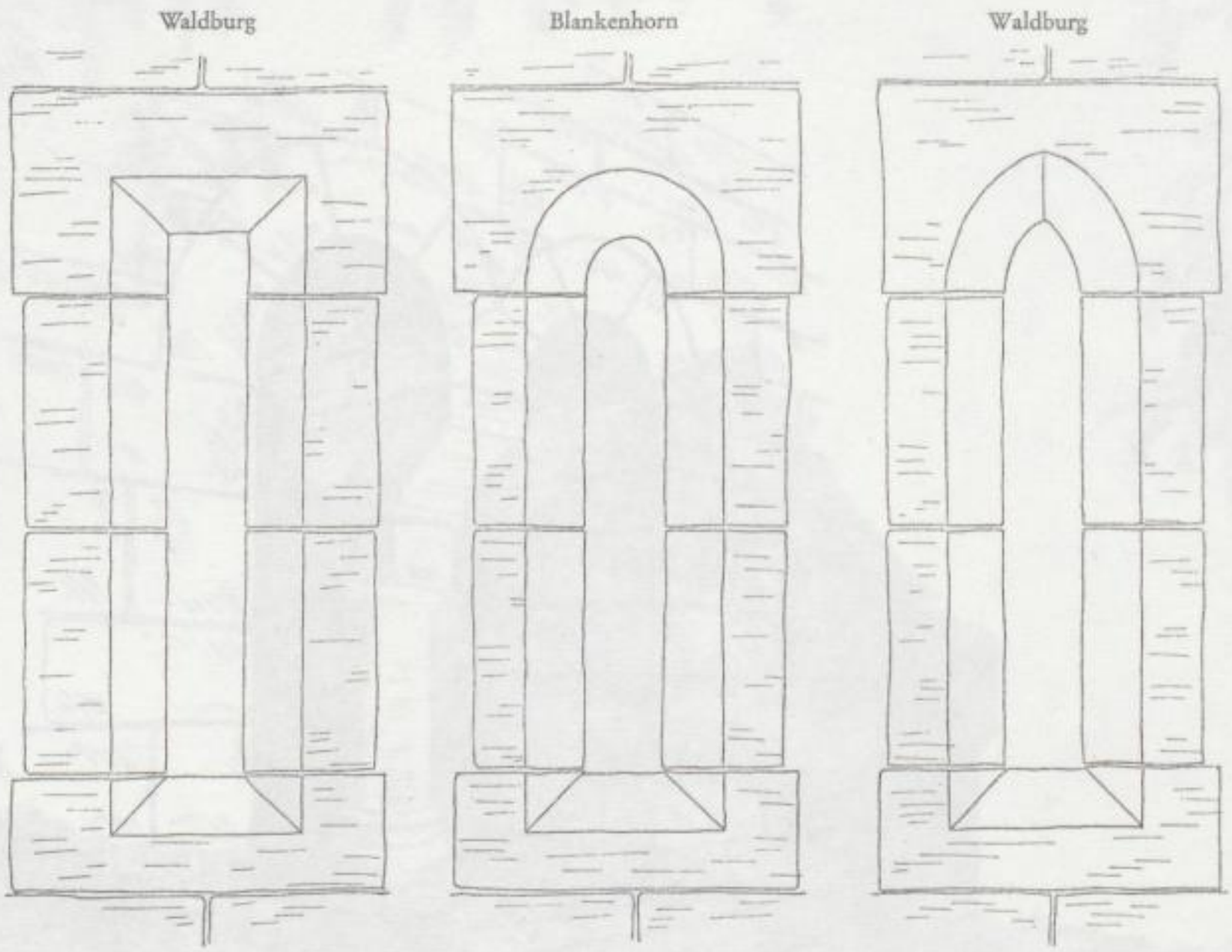
28. Esslingen: Schelztor

Dach, Zinnen und Umgang sind ein schönes Beispiel für die ursprüngliche Form der Abdeckung dieser Türme



Vor Friedrich II.

nehmen, daß erst gegen Ende seines Aufenthaltes in Deutschland die große Bauwut einsetzt. Mit Sicherheit können wir einige der Hochhaus-Typen in diese Zeit einordnen. Nun baut man gerne und oft kleine, schmale, schon spitzbogige Fenster aber auch die rechteckige sowie die runde Form wird angewandt. Stets aber sind diese kleinen Fenster so schmal, daß man den Kopf nicht hindurchstecken kann. Erst in der Höhe, in der eine Feindeinwirkung nicht mehr stattfinden kann, werden die Fenster größer, sie haben noch runde Bögen, wie überhaupt der Rundbogen unter Friedrich II. bis zu seinem Tode neben dem Spitzbogen immer wieder verwendet wird. Die Änderung des Rundbogens besteht gegenüber der letzten Generation nur darin, daß der Bogen oder Doppelbogen mit Säule ganz an die Außenhaut des Gebäudes gerückt wird. Bogen und Säule sind nur eine



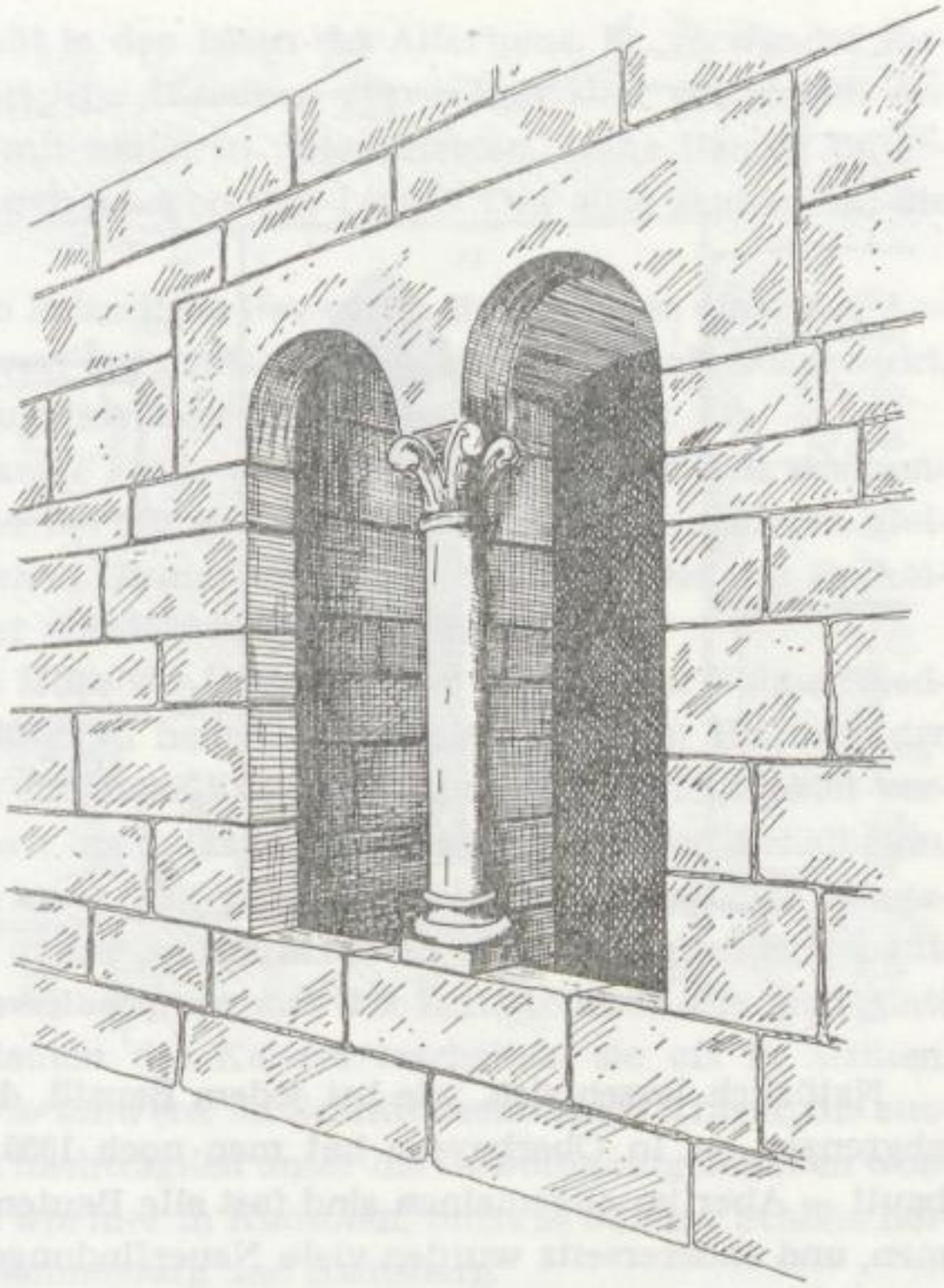
Fensterformen unter Friedrich II.

Verzierung, angesetzt an das halbrunde Gewölbe; würde man sie herausschlagen, würde das Gewölbe keineswegs einfallen. Die Säule selbst hat aber noch etwas Schweres, sie ist noch nicht spielerisch-zart und weiblich-leicht wie zur Zeit von Friedrichs Söhnen.

In die unglückliche, aber lange Regierungszeit König Heinrichs fällt weitaus die größte Zahl unserer Burgen. Die Fensterform wird wieder
51 etwas leichter, aber der Brauch bleibt, daß alle feine Steinmetzarbeit
56 möglichst an die Außenseite geschoben wird. Die dabei entstandenen tiefen Nischen dienen als Fensterbänke. Die schönsten Beispiele sind wohl in Wildenberg und Leofels zu finden.

In diese späte Zeit gehören auch die kleinen Doppelfenster, denen wir oft begegnen und die in ihrer einfachen primitiven Art doch eine ansprechende Wirkung erreichen. Diese sind übrigens in Sizilien nicht üblich, während die anderen Formen für kleine Fenster dort an den Bauten Friedrichs angewendet werden.

Mit den großen, rechteckigen Fenstern, die merkwürdig genug in diese Zeit gehören, haben wir uns noch nicht beschäftigt. Meist sind sie von einem gewaltigen, waagerechten Stein abgedeckt, oder sie sitzen unter einem doppelten Bogen, der nur die Festigkeit der Wand sichern sollte,



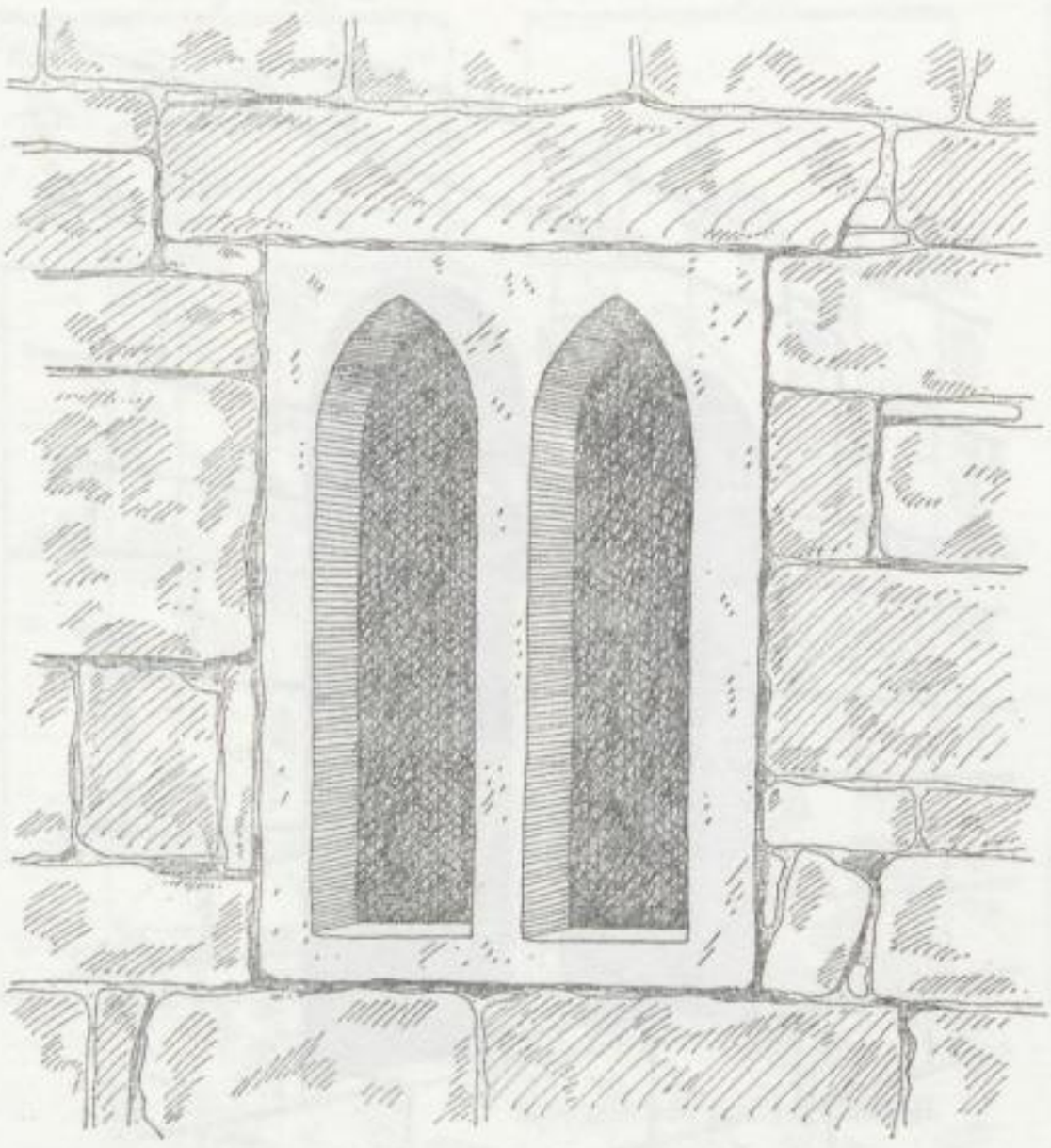
Fensterformen unter den Söhnen Friedrichs II.

aber nicht als Zierform gedacht war. In vielen Ruinen begegnen wir diesen Bogen und können erst rekonstruieren, wie die Fenster darin angebracht waren, wenn wir wissen, daß wir nur einen Tragbogen vor uns haben. 59

Die Tore der Burgen haben meist Spitzbogen, die wie die Fenster „vorgesetzt" sind.

Erst spät beginnt man, runde Türme zu bauen, obwohl die quadratischen weiter in Gebrauch bleiben. Auch alle mehreckigen Türme gehören in Heinrichs Regierungszeit. Die hufeisenförmigen Türme werden auch im Orient meist spät gebaut. Sie scheinen bei uns wenig in Mode gewesen zu sein. Ihre so zahlreiche Verwendung in England und Irland ist auch dort spät, also noch nach 1250 anzutreffen. Die Zange zur Beförderung der Steine wird schon zu Anfang des Jahrhunderts üblich.

Vereinzelt werden Fallgatter und Gußerker verwendet.



Fensterform aus der Zeit der Söhne Friedrichs II.

Aus Brauneck

Natürlich lassen sich, wie bei jedem Baustil, die Bautypen unmöglich abgrenzen. — In Oberbayern hat man noch 1850 barocke Schränke gebaut! — Aber im allgemeinen sind fast alle Bauten später, als wir annehmen, und andererseits wurden viele Neuerfindungen früher eingeführt, als wir sie datieren.

Ebenfalls in die Regierungszeit der Söhne Friedrichs fallen die sich so oft wiederholenden Formen der kleinen, ins Freie führenden Türen. Diese fallen oft ganz primitiv aus, oft auch haben sie ausgesprochen gotische Formen, immer aber sind sie zeitlich „spät".

Friedrich lebt in einer Zeit, in der man anfing, einen neuen Baustil anzuwenden. Dabei entsteht die Frage: Hat der mächtigste Mann seiner Zeit gotisch gebaut?

Wir wissen, daß die Gotik sich bei uns in erster Linie in der kirchlichen Baukunst auswirkt. Fast möchte man sagen, daß sie damals eine „bürgerliche" Kunst ist. Wer sprechen hier aber vom weltlichen Bauen der Feudalherren. Dabei hat sich herausgestellt, daß in den Bauten Friedrichs zwar viele „gotische" Ideen vorkommen, aber das Ergebnis ist doch weit von jeder Gotik entfernt. Friedrichs Baukunst ist kalt und übersichtlich, so wie zu allen Zeiten die Tyrannen gebaut haben.

SLUB
Wir führen Wissen.

Friedrich baut bewußt in den Ideen des Altertums. Er verwendet Rustika und Dreiecksgiebel; die Plastiken seiner Zeit sind von denen der Antike manchmal nur mit Mühe zu unterscheiden. Seine Bauten unterteilt er mit Vorliebe durch waagerechte Linien. Das alles sind Ideen, die der Gotik fremd sind.

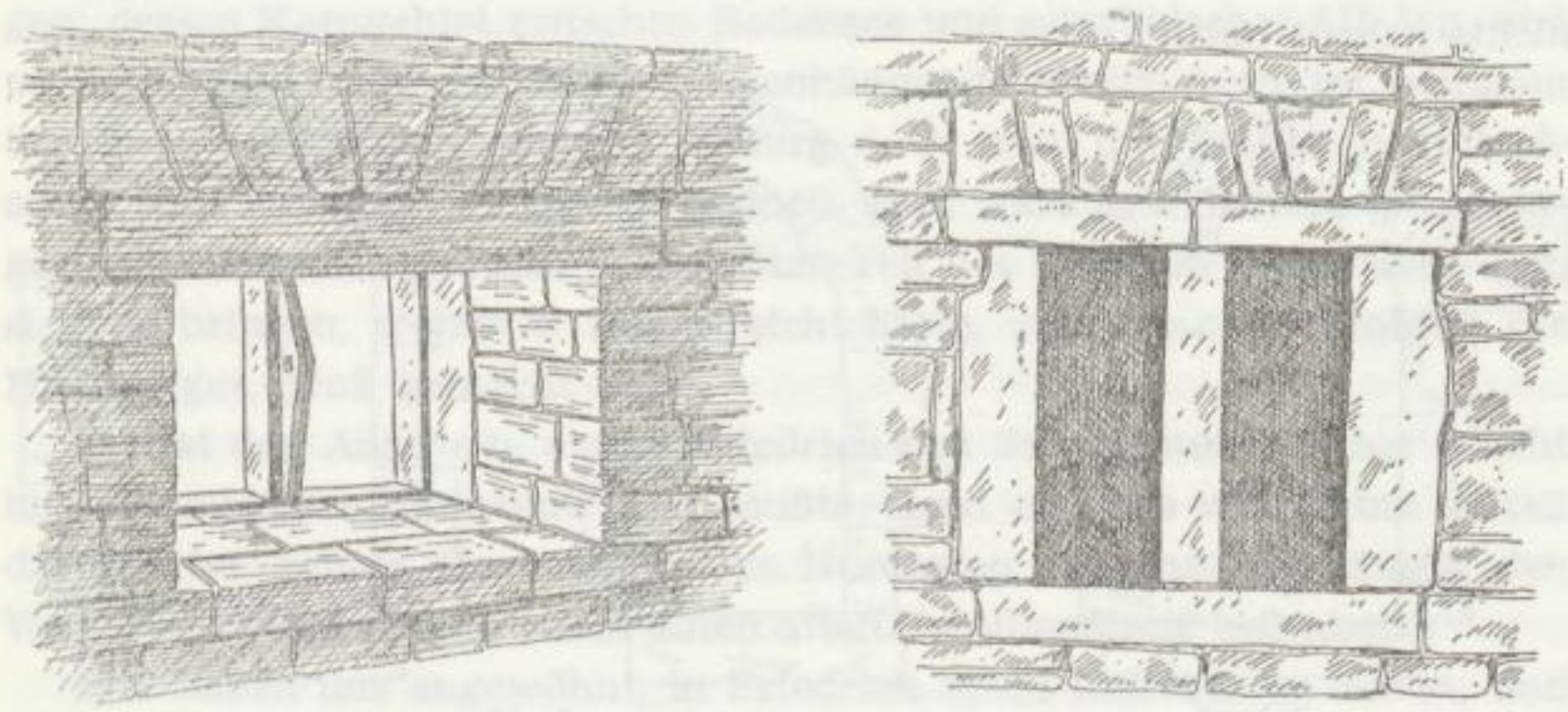
Leider hat sich diese kaiserliche Bauweise, die in Italien einer der Anstöße zur Renaissance war, auf deutschem Boden nur zaghaft ausgewirkt, und wir müssen die Zeugnisse dieses Einflusses suchen.

Und doch kann es keine Frage sein, daß der Stil dieser Zeit dreihundert Jahre später wieder bei uns auftaucht. Wie ein Ei dem anderen gleichen sich die quadratischen Grundrisse mit Ecktürmen, oder das Buckelquaderschloß der Fugger von 1575 in Niederalfingen!

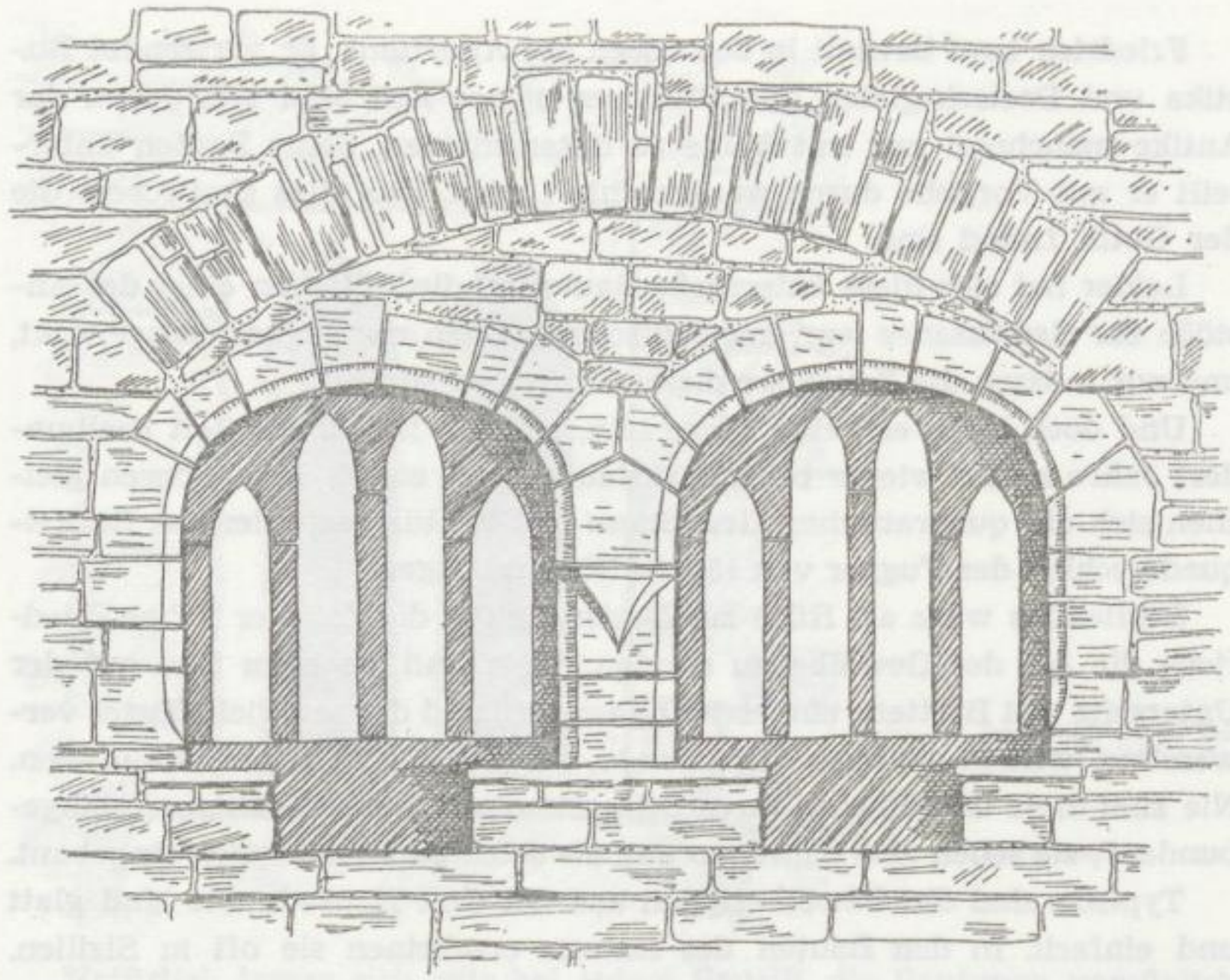
Schließlich wäre als Hilfe zur Datierung für die Zeit der Söhne Friedrichs die Art der Gewölbe zu nennen. Stets sind sie beim Bau auf der Unterseite mit Brettern eingeschalt gewesen, und da man viel Mörtel verwendete, wirken sie auch hierzulande wie der Abdruck von Schalbeton. Nie sind diese Gewölbe an ihren Stirnseiten mit der Außenmauer „eingebunden", sie sehen also immer so aus, als seien sie nachträglich eingebaut.

Typisch sind die Gewölberippen aus der Zeit Konrads. Sie sind glatt und einfach. In den Bauten des Kaisers erscheinen sie oft in Sizilien. Auch dort wirken sie wie schwere, im Schnitt rechteckige Träger, die aussehen, als seien sie erst nachträglich unter die Gewölbe eingeschoben worden. Oft enden sie dort wie hier in Konsolen, nicht in Säulen. Schöne Beispiele finden sich in Thannenburg und Ramsberg.

Zur Frage der Datierung bringt schließlich auch die Herkunft der Bauformen eine gewisse Klärung.

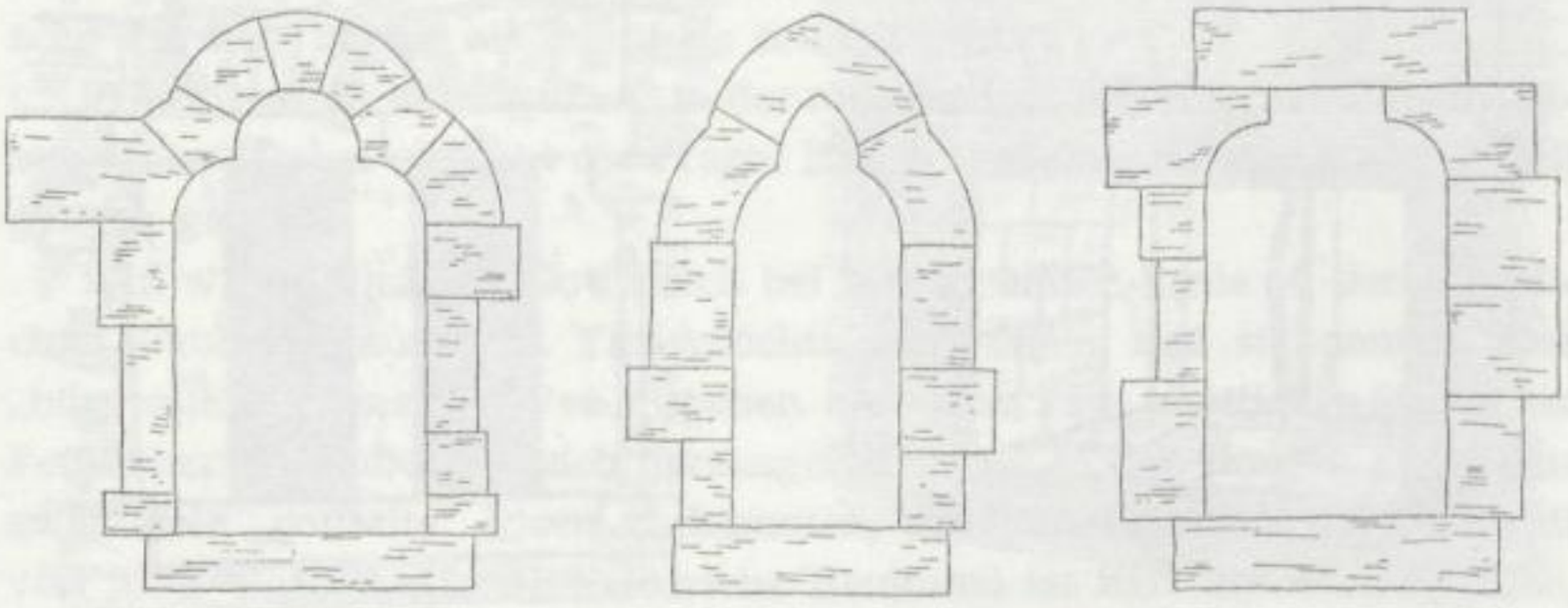


Fensterformen aus der Zeit der Söhne Friedrichs II.
aus Wildenberg



Tragbogen aus spät-staufischer Zeit (Albeck)

21 Die aus Sizilien einströmenden Einflüsse sind arabisch und normannisch; in den Wüstenschlössern Arabiens haben sie ihren Ursprung. Daß sie zeitlich kaum vor Friedrich II. diesseits der Alpen auftauchen können, ergibt sich schon daraus, daß die Schwaben in Sizilien vor diesem Kaiser nichts gebaut haben.



Brauneck Leofels

Türformen um 1240

Andere Einflüsse kommen, wie man neuerdings festgestellt hat, aus Armenien. Dieses christliche Gebiet lag schon lange vor den Kreuzzügen in ständiger Abwehr gegen seine Umgebung. Die dortigen Burgen lassen sich vielfach datieren und sind zum Teil mit Hilfe der Kreuzritter entstanden. Hieraus ergeben sich viele Anhaltspunkte dafür, daß die deutschen Burgen deshalb „spät" sein müssen, weil ihre unmittelbaren Vorbilder ebenfalls erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sind. Die Burgen der Kreuzfahrer im Heiligen Land sind fast alle erst nach dem schweren Rückschlag von 1187 entstanden. Man mußte sie bauen, weil eine minimale Besatzungstruppe einer unzuverlässigen Bevölkerung und einem zahlenmäßig stets überlegenen Gegner gegenüberstand und sich die Notwendigkeit ergab, bestimmte Punkte mit kleinster Truppe zu halten.

Staufische Hausmacht

Im folgenden sei der Versuch gemacht, manche Fragen nach Landschaften getrennt in eine gewisse Ordnung zu bringen.

Die älteste staufische Hausmacht hat sich um das Gebiet des Ursprungs dieser Familie gruppiert; es ist das später den Herzögen von Württemberg gehörende, reiche und wertvolle Neckarland. Etwas später kam das landwirtschaftlich noch wertvollere Erbe der Salier dazu, das vor allem den Oberrhein umfaßt.

Noch später gelang es den Staufern, das welfische Erbe an sich zu bringen, dessen Kerngebiet zwischen Bodensee und schwäbischer Alb lag, und zu dem viele nicht damit zusammenhängende Besitzungen im heutigen bayrischen Schwaben, um Rothenburg o. T. und die großen norddeutschen und italienischen Gebiete kamen. Fast wäre es Friedrich II. gelungen, die Ostmarken — also den größten Teil des heutigen Österreich — an sich zu bringen, womit er das erreicht hätte, was seine Nachfolger, die Habsburger, groß gemacht hat.

Es hat den Anschein, als ob Friedrich den Schwerpunkt seiner Macht in Süddeutschland konzentrieren mußte; denn abwärts von Mainz hatten die Staufer keinen Hausbesitz. Den Nordosten aber hat der Kaiser den Welfen überlassen und damit einen alten Familienstreit begraben.

Wir haben uns angewöhnt, in Friedrich einen Italiener zu sehen, und immer wieder fällt das Wort, er sei „landfremd". Nun ist es merkwürdig,

SLUB
Wir führen Wissen.

daß der Kaiser immer wieder von Italien aus Herrschaftsgebiete in Deutschland kauft. Er hat dadurch seine Hausmacht ständig vergrößert, ohne daß diese Käufe ihn belasteten. Wie auch in späteren Zeiten war es nämlich üblich, daß Herrschaftsgebiete verpfändet wurden, daß aber die Bevölkerung bei der ersten sich bietenden Gelegenheit diese Verpfändung ablöste, um den Kaiser, nicht aber den oft mißliebigen örtlichen Adel zum Herrn zu haben.

Über die Reichsstädte sei nochmals festgestellt, daß es nirgends so viele „freie" Städte gab wie in den staufischen Erblanden und daß diese Städte mehr als jeder andere Stand in der Lage waren, der ewigen Finanznot zu begegnen.

Aber wir wollen bei den Burgen bleiben.

Wir haben festgestellt, daß sich der Kaiser oder seine Familie meist im Bereich seiner Hausmacht aufgehalten hat. Diese Hausmacht wiederum beschränkt sich auf die landwirtschaftlich wertvollsten Gebiete nach dem Wertungsschema: Weinbau-, Ackerbau-, Viehzuchtgebiet. Es sind also die Burgen am Oberrhein und in Württemberg, die uns interessieren, weil hier am ehesten ein unmittelbarer Einfluß des Kaiserhauses zu verspüren ist.

Wir haben aber noch zwei Gebiete, die in dieser Zeit mit schwergesicherten Wehrbauten dicht überzogen werden: die Donaulinie und die Alpenpässe.

Fast alle diese Burgen stammen aus Friedrichs Zeit. Uns fällt dabei auf, daß die Familien, welche die Alpenpässe zu verteidigen hatten, in seiner Zeit dorthin „versetzt" wurden. Man griff auf zuverlässige Leute aus dem Flachland zurück und gab ihnen die bis dahin zum Teil unbewohnten Alpengebiete zu Lehen, um damit die Pässe zu sichern.

Natürlich gelten die mancherlei Überlegungen hinsichtlich des Neckar- oder Oberrheingebietes in keiner Weise für die Alpenpässe, denn hier benötigte man keine Jagdschlösser, sondern militärische Sicherung der Zugänge nach Italien. Also sind die Burgen auf unerreichbaren Felsspitzen angelegt, meist um einen quadratischen Turm gruppiert. Im übrigen war das dazugehörige Herrschaftsgebiet klein und wenig ertragreich. Offen bleibt die Frage, ob die Herren dieser Alpenburgen in Friedrichs Zeit ständig dort wohnten; ich möchte aus guten Gründen annehmen, daß die Burgen nur mit einem Vogt besetzt waren und erst später, als die Alpengebiete reicher und wertvoller wurden, von den Familien der Besitzer bewohnt wurden.

Eine andere Situation bestand an der Donau. Aus dem späten Altertum wissen wir, daß noch Kaiser Julian große Truppenverschiebungen aus

SLUB
Wir führen Wissen.

dem heutigen Frankreich nach Byzanz durchführte. Er benutzte hierfür wie seine Vorgänger die Donau. Wenn diese „Straße" auch durch die Völkerwanderung vielfach unterbrochen wurde, so brauchen wir nur an das Nibelungenlied oder an den Kreuzzug Barbarossas zu denken, um zu wissen, wie sehr dieser Fluß bis zu den Staufern „Straße" geblieben war.

Aus diesem Grunde liegen von Ulm bis Wien große staufische Burgen an dieser Wasserstraße, die im Gegensatz zu den Alpenburgen durch Familien bewohnt wurden, die sich in manchen Fällen bis in die graue Vorzeit der Völkerwanderung zurückverfolgen lassen. Um nur einige auf bayrischem Gebiet zu nennen: Dillingen, Lechsgemünd, Vohburg, Abensberg, Donaustauf, Bogen. Manche der Burgen im heutigen Österreich lassen sich wie Wallsee auf schwäbische Herren (Waldsee) zurückführen, die im Osten angesiedelt wurden.

Leider hat sich entlang der Donau nur wenig an Gebäuden erhalten. In jedem Jahrhundert sind plündernde Heere flußauf oder flußab gezogen und wie am Rhein verblieben uns nur Ruinen.

Schließlich sind noch manche Städte zu nennen, in denen unter den Staufern große Hoftage abgehalten wurden und die den Beginn ihrer Geschichte unserem schwäbischen Herrschergeschlecht verdanken, wie Nürnberg, Eger, Wien. Wohl die schönste Burgkapelle aus der Zeit Friedrich Barbarossas hat in Nürnberg Krieg und Bomben überstanden. Eger wäre noch sehenswerter, da es zeitlich später fällt.

In Wien hat uns nur der Reichsschatz aus staufischer Zeit zu erzählen, und unter anderem noch ein Grabstein in Heiligenkreuz vermutlich mit dem Bildnis des Bruders der Frau von König Heinrich, der ebenfalls Heinrich hieß und sich wie sein Schwager gegen den eigenen Vater empört hatte. Nach dem kinderlosen Tod seines Bruders Friedrich fiel Österreich an den Kaiser zurück.

Über die politische Situation

Um die politische Situation verstehen zu können, müssen wir weiter zurückgreifen. Das staufische Gebiet und vor allem das schwäbisch-alemannische Gebiet hat im Gegensatz zu Frankreich oder England seit seinem Bestehen immer engste Bindungen zu Italien gehabt. Italien war für uns nicht nur Nachbar, sondern auch Kolonie. Seit Karl dem Großen sind schwäbische und bayerische Familien in Italien reich begütert und in führenden Stellungen anzutreffen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Noch viel enger wurden diese Beziehungen, als die Welfen, aus der Bodenseegegend kommend, fast die gesamten Landstriche von Burgund bis gegen Rom erbten. Schwäbische Herren haben die Geschicke dieser Provinzen schon lange vor den Staufern geleitet.

Als dann die Staufer erst das salische, dann das welfische Erbe an sich brachten, war es selbstverständlich, daß die Kaiserkrone diesem aus dem Nichts gekommenen Geschlecht zufiel. Nicht nur Glück, sondern bedeutende Persönlichkeiten haben sie vier Generationen lang zu dem werden lassen, was wir an ihnen bewundern.

Natürlich bestanden schon vor Friedrich II. Beziehungen zum Orient; auch ohne Kreuzzüge hatten die Staufer nahe Verbindung zu Byzanz und verwaltungsmäßig zu Italien, vor allem zur Lombardei.

Zwei Ehen mit oströmischen Prinzessinnen mögen manche Anregung der dortigen Festungsbaukunst gebracht haben. Auch Einflüsse aus italienischen Städten, die alle noch mit einem Fuß im Altertum standen (damals noch mehr als heute), sind im alemannischen Gebiet auf Schritt und Tritt herauszuspüren.

Die grundlegende Wendung brachten erst die Kreuzzüge. Nun kam der Orient mit all seinem Reichtum unmittelbar zu uns, und nun erst entstand aus der Vermengung alter und neuer Ideen Gewaltiges. Nicht nur das Leben der Ritter wurde in wenigen Jahrzehnten von Grund aus geändert, auch die Bauten dieser Ritter sprechen eine neue Sprache.

So entstand bei uns etwas anderes als bei unseren westlichen Nachbarn. Dort hatte das Arabische vielleicht noch stärkere Folgen; die Bauten könnten unmittelbar aus Arabien importiert sein. Man ist bei uns schwerfälliger, ängstlicher. Man trennt sich ungern von dem, was man mühsam gelernt hat. In Frankreich ist alles zentral regiert; der König fängt an, das Spiel des dort erfundenen absoluten Herrschers zu spielen. Deswegen kommt auch die Gotik aus Frankreich. Dort ist nicht wie bei uns der Geschichtsablauf plötzlich unterbrochen worden; sonst hätten wir statt der Gotik vielleicht einen staufischen Stil, der statt jener die Welt erobert hätte.

Am Lebenslauf Friedrichs II. interessiert uns hier in erster Linie, ob viele Bauten auf ihn zurückgehen können.

Vermutlich hat er deshalb in jungen Jahren Sizilien verlassen, weil die Möglichkeit, sich in seinem eigenen Königreich wirklich durchzusetzen, gering war. Er reist, fast als Flüchtling, mit bescheidenstem Gefolge nach Deutschland.

SLUB
Wir führen Wissen.

Diese Umstände sprechen nicht dafür, daß er Fachleute für den Burgenbau mitgebracht hat, noch weniger ist es wahrscheinlich, daß er sich mit Schloßbauten vor seiner Abreise nach Deutschland beschäftigt hat, denn damals dürfte in Sizilien seine Lage recht bedenklich gewesen sein.

Nachdem es Friedrich in kurzer Zeit gelungen war, sich in Deutschland durchzusetzen, hat er sich offensichtlich in den Burgen und Pfalzen seines Großvaters und Vaters aufgehalten. Wir finden in den Urkunden vor allem Hagenau, unter den Städten Worms genannt.

Die Pfalzen Barbarossas müssen um diese Zeit wenig wohnlich und wahrscheinlich vernachlässigt gewesen sein. So können wir annehmen, daß Friedrich manches instandsetzen oder verbessern ließ. Leider hören wir nichts von Neubauten. Immerhin brach die große Zeit der Zisterzienser an und der Kaiser wird manche Verbindung mit diesem Orden aufgenommen haben, wie wir dies unmittelbar nach seiner Rückkehr in das Südreich nachweisen können.

Sicher hat sich der junge Herrscher in diesen Jahren viele Freunde geschaffen, denn es sind immer wieder deutsche Herren, die bis zu seinem Tode zu seiner engsten Umgebung gehören. Auch können wir annehmen, daß mehrere seiner linkshändigen Kinder von deutschen Frauen stammen. Diesen Nachkommen hat er später die höchsten Ämter übertragen, die er zu vergeben hatte. Ist es nicht auffallend, daß Friedrich nicht einen einzigen Südländer mit einer Aufgabe in Deutschland betraute, während sein sizilisches Reich mit Schwaben durchsetzt war!

Im Alter von 26 Jahren hat er das Land seiner Väter verlassen, um nur einmal zu einem kurzen Aufenthalt zurückzukommen.

In seinem sizilischen Königreich hat Friedrich trotz aller Kriege und Unruhen eine Reihe von Kastellen errichtet. Es trifft die Situation besser, diese Bauten Schlösser zu nennen, denn sie dienten kaum der Verteidigung, eher kaiserlicher Prachtentfaltung und Hofhaltung.

Offensichtlich hat Friedrich auf deutschem Boden keine Bauwerke dieser Art erstellen lassen, obwohl es ihm technisch ebenso gut möglich gewesen wäre, wie von der Lombardei aus Schlösser in Sizilien zu errichten. Deutschland war rechtlich ein Wahlkönigreich. Der Kaiser mußte von den Fürsten als König gewählt und vom Papst zum Kaiser gekrönt werden. Es blieb demnach seine Stellung bei aller Machtfülle eine von den Fürsten abhängige. Nur eine große und sich ständig erweiternde Hausmacht bot die Aussicht, langsam aber stetig den Zustand zu erreichen, der in Sizilien längst aus anderen Gründen vorhanden war.

SLUB
Wir führen Wissen.

Unglücklicherweise haben es die beiden Söhne des Kaisers nicht verstanden, ihren großen Vater auch nur nachzuahmen.

Heinrich ist so unbedeutend, daß auch die Geschichtswissenschaft sich kaum mit ihm beschäftigt hat und wir deshalb nur das Notdürftigste über ihn wissen. 1220 läßt ihn der Kaiser zehnjährig mit einem Regentschaftsrat in Deutschland zurück. Bis zu seiner Heirat werden sowohl er wie seine Vormünder nur Befehlsempfänger gewesen sein. 1225 heiratet er in Nürnberg Margarete von Österreich, Tochter des Babenbergers Leopold und der Theodora Komnenos, kaiserliche Prinzessin von Byzanz. Das wenige, das wir von seiner Frau wissen, klingt sympathisch; das traurige Schicksal, das ihren Lebensweg begleitet, macht sie uns noch sympathischer. Im Jahre 1235, nach der Absetzung ihres Mannes, ist sie in ein Dominikanerinnenkloster, wohl in Eßlingen, eingetreten. Ihre Krone schenkte sie 1248 den Klöstern Weil und Sirnau bei Eßlingen. Ihrem früh verstorbenen Sohn Friedrich war es nicht mehr möglich, Österreich und Steiermark, das Erbe der Mutter, zu übernehmen. Nach dem Tode Heinrichs heiratet Margarete in zweiter Ehe König Ottokar von Böhmen.

Der Kaiser scheint Heinrich nicht viel zugetraut zu haben, denn er bestellt ihm nach der Hochzeit einen neuen Vormund; diesmal ist es Herzog Ludwig von Bayern. Heinrich scheint sich meist in seinem schwäbischen Herzogtum sowie in den großen Reichsstädten aufgehalten zu haben. Aber bald gab es Schwierigkeiten; die Ehe ging nicht gut und in den nächsten Jahren beginnen sich die Geister zu scheiden. Einige der großen schwäbischen Namen wie Neuffen und Justingen schlagen sich ganz auf seine Seite, andere halten treu zum Kaiser. Ohne Zweifel sind dies die Jahre, in denen im Schwabenland beide Parteien die Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn heraufziehen sehen und sich deshalb feste Burgen bauen. Heinrich scheint vor allem in Eßlingen residiert zu haben, und so werden die umliegenden Burgen — für oder wider — mit ihm zusammenhängen.

Schließlich treibt die Lage zur Auseinandersetzung, als Heinrich im Jahre 1234 Anselm von Justingen und Walter von Tannenburg von Eßlingen aus zu den Lombarden, den Todfeinden des Kaisers, schickt, um mit ihnen zu konspirieren. Daraufhin gelingt es dem Kaiser, sogar den Papst auf seine Seite zu bringen. Endgültig ist dann der Bruch, als der unbotmäßige Sohn sich auf die Seite der Städte gegen die Fürsten stellt. Heinrich muß politisch völlig talentlos gewesen sein, denn der Kaiser stand mit dem Herzen stets bei den Städten, aber in diesem Augenblick war die militärische Hilfe der Fürsten für ihn in der Lombardei wichtiger.

SLUB
Wir führen Wissen.

Das Ende war bitter und für unsere Fragen unwichtig. Der Kaiser zog über Wien und die Donau nach Wimpfen und Worms; Heinrich unterwarf 69
sich und wurde nach Sizilien verbannt, lebenslänglich eingekerkert.

Inzwischen entfaltet sich für ein kurzes Jahr die ganze morgenländische Pracht des Kaiserhofes auf deutschem Boden. Friedrich II. heiratet in Mainz Isabella von England und feiert die Schwertleite seiner Söhne. Wieder muß er diese freudigen und ungeheuer pomphaften Tage teuer an die Fürsten bezahlen. Von nun an sind sie reichsunmittelbare Fürsten. Der Traum des unabhängigen Kaisers wird in Mainz für alle Zukunft begraben. Erstmals in der Geschichte ließ Friedrich in einem umfangreichen Gesetz die Rechte der Fürsten in deutscher Sprache zusammenfassen.

Noch eine Geste dieses rätselvollen Mannes sei hier vermerkt. Im Mai 1236 wurden die Gebeine der soeben heiliggesprochenen Landgräfin Elisabeth von Thüringen in Marburg feierlich erhoben. Der Kaiser begab sich mit seinem gesamten Hofstaat dorthin, und als das Haupt der neuen Heiligen in einen Schrein übertragen wird, nimmt Friedrich seine Kaiserkrone vom Haupt, um seine königliche und nunmehr heilige Verwandte zu krönen.

Die Gebeine Elisabeths haben später Schlimmes erdulden müssen, aber des Kaisers Krone hat sich bis heute erhalten. Wenn auch keine lückenlose Museumsgeschichte auf ihr eingraviert ist, so können wir doch noch dieses Herrschaftssymbol Friedrichs II. im Museum in Stockholm bewundern.

Friedrich setzt vor seiner Abreise in die Lombardei seinen Sohn K o n r a d zunächst als Herzog von Schwaben, dann als König ein. Wieder wird ein Regentschaftsrat gebildet und wieder sind es die gleichen Männer, die schon einmal erfolglos einen Kaisersohn zu erziehen versuchten. Konrad ist erst sieben Jahre alt. Es wird sich das politische Spiel der Befehlsausgabe wie unter seinem Vorgänger wiederholt haben.

Aber die Zeiten sind für Friedrich unruhiger geworden. Ausgehend von der Lombardei gelingt es den Päpsten, immer ernstere Schwierigkeiten für den Kaiser zu schaffen. So ist es kein Wunder, daß wir in der Zeit von 1237—1246 viele Wehrbauten auf deutschem Boden antreffen. Daß sie „der Erfinder der modernen Bürokratie“ mit seinem Machtapparat beeinflußte, liegt nahe!

Noch einmal schien es, der Mongoleneinfall werde Kaiser und Papst einigen. Wieder ist es Eßlingen, wo das Heer gegen die gefahrdrohende, damals nicht rote, sondern gelbe Weltangst aufgestellt wird. Aber die

SLUB
Wir führen Wissen.

Einigkeit war von kurzer Dauer. Schon 1246 konnte der Papst die Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raspe durchsetzen.

Konrad IV., damals achtzehnjährig, stellte sich zum Kampf nahe bei Frankfurt, wahrscheinlich bei Höchst a. d. Nidda. Seine Kampfkraft hätte ohne weiteres genügt, um mit dem Gegner fertig zu werden. Jedoch am Morgen der Schlacht gingen Ulrich von Württemberg und Hartmann von Grüningen mit ihrer gesamten Mannschaft zum Feind über. Bald war es kein Geheimnis, daß die geistlichen Fürsten der Gegenseite den beiden Herren 7000 Mark Silber und je das halbe Herzogtum Schwaben zugesichert hatten. Diese Zusagen waren für die damalige Zeit ungeheuerlich; es war vielleicht noch überraschender, daß sie tatsächlich eingehalten wurden.

Daß damit ein neuer Territorialfürst entstand, dem im übrigen schon nach zwei Generationen die andere Hälfte der Grüningen'schen Silberlinge zufiel, mag belanglos sein. Daß aber der Tag von Frankfurt das Ende der Staufer auf deutschem Boden brachte, hat den Ablauf der nächsten Jahrhunderte entschieden.

Nur unerfreulich ist es, was sich von jetzt an noch berichten läßt. Konrad heiratete noch im gleichen Jahr Elisabeth, die Tochter des Herzogs von Bayern. Nach dem Tode seines großen Vaters zog er 1251 aus der hoffnungslos gewordenen Situation seines Heimatlandes nach dem Süden, um in Apulien sechsundzwanzigjährig zu sterben. Unter seinem Sohn Konradin flackerte für einen kurzen Augenblick noch einmal der Glanz der alten Herrlichkeit auf, aber auch diesem letzten Träger des großen Namens war nur Mißerfolg beschieden, bis er sechzehnjährig dem Henker ausgeliefert wurde.

Zusammenfassend wäre festzustellen, daß nach dem Jahre 1246 kein Bau entstanden sein kann, der mit den Staufern zu tun hätte. Im Gegensatz zu Italien scheinen sich die Bauhütten des Kaisers aufzulösen. Die Aufträge fehlen, die Burgen nehmen da und dort den Charakter von Raubnestern an — kaiserlose Zeit.

Bei den Klöstern ergab sich eine andere Lage. Die wunderbare Hochblüte der Gotik begann. Der Gedanke drängt sich auf, daß die von den Zisterziensern an den Kaiser ausgeliehenen Bauleute wieder in ihre stillen Klöster zurückgekehrt sind. Hier gab es Aufträge: nicht zur Ehre streitender Kaiser, sondern zur Ehre Gottes.

Wenn wir von der politischen Situation der Zeit sprechen, sollten wir auch an die religiöse Not denken. In Italien und vor allem in Sizilien war es allmählich Brauch geworden, daß der Kaiser die Bischofsstühle nicht

SLUB
Wir führen Wissen.

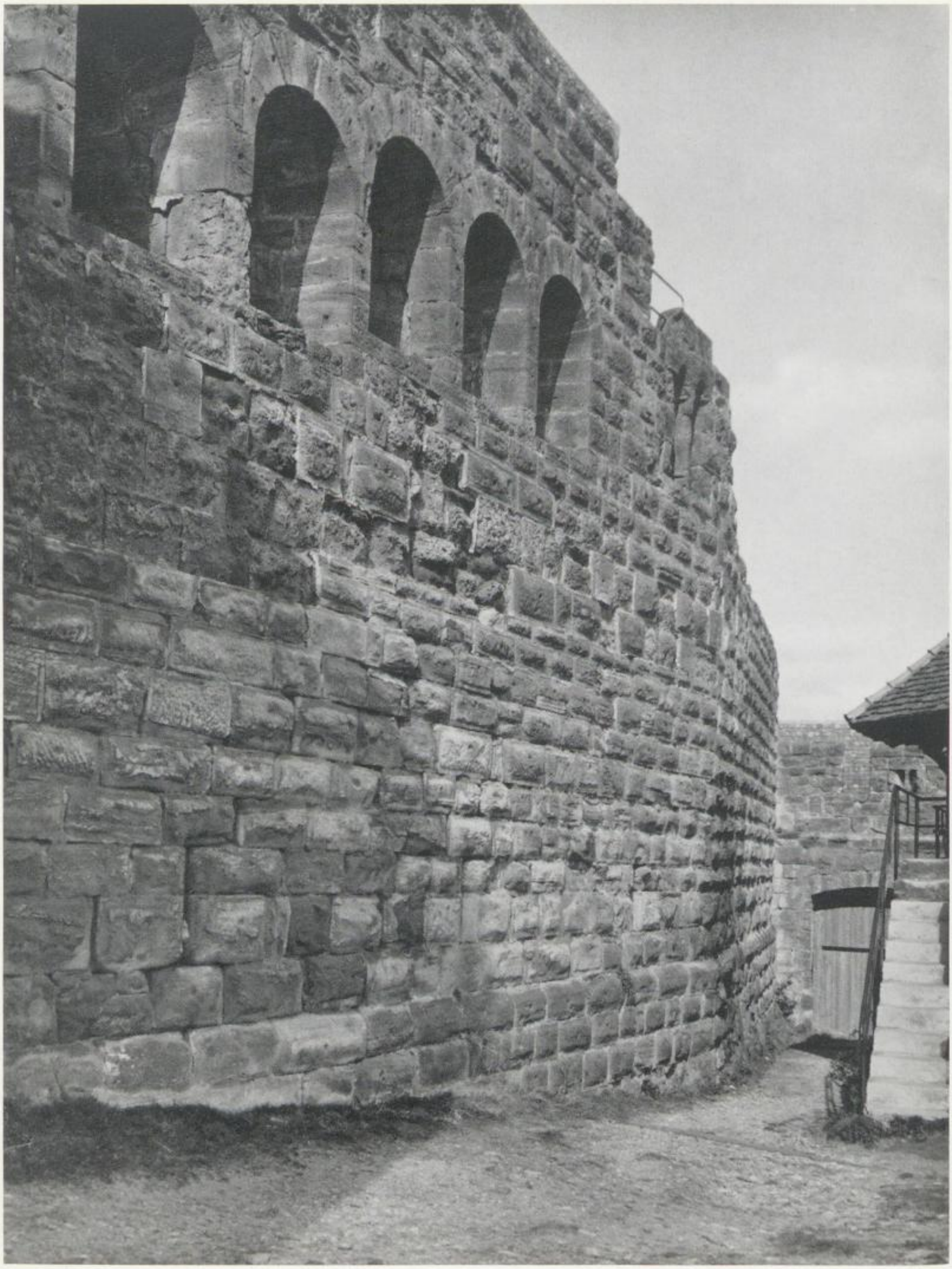
mehr besetzen ließ und daß Jahrzehnte lang abgefallene Priester die Sakramente spendeten.

Auf deutschem Boden nahmen weder das Volk noch die Fürsten diesen Zustand widerspruchslos hin. Die Spaltung in Für und Wider ging durch alle Stände. Da wir Nordländer nichts Unklares ertragen können, stand die Reformation, die unser Volk später in feindliche Lager trennte, unmittelbar vor den Toren. Schon damals tobte innerhalb einzelner Familien die Auseinandersetzung. Ein Teil der Bischöfe, obwohl gebannt, blieb treu staufisch, wie auch die Reichsstädte. Aber wie 250 Jahre später ergaben sich keine klar abgegrenzten Gebiete, die für oder gegen den Kaiser eingestellt sind. Im Gegenteil: Freunde und Nachbarn scheidet die böse Politik: hie Welf — hie Waibling!

SLUB
Wir führen Wissen.

29. Esslingen: Salmannsweiler Hof
Oben (Bildmitte) der alte Zugang zum Wehrgang auf der Stadtmauer

SLUB
Wir führen Wissen.



30. Rechberg

Nie Rundung einer Mauer! — stets eine Kante!
In Höhe des höchsten Geländepunktes läuft ein Mauerabsatz rund um das Gebäude.
Die Fensterreihe dient wie in Schauenburg der Verteidigung des Zuganges zum Tor

SLUB
Wir führen Wissen.

31. Wäschenbeuren

Die Buckelquadern werden bis zum Wohnstock verwendet, dann erscheinen glatte Hausteine.
Fenster und Innenausbau später

32. Rechberg – Reste des Saales

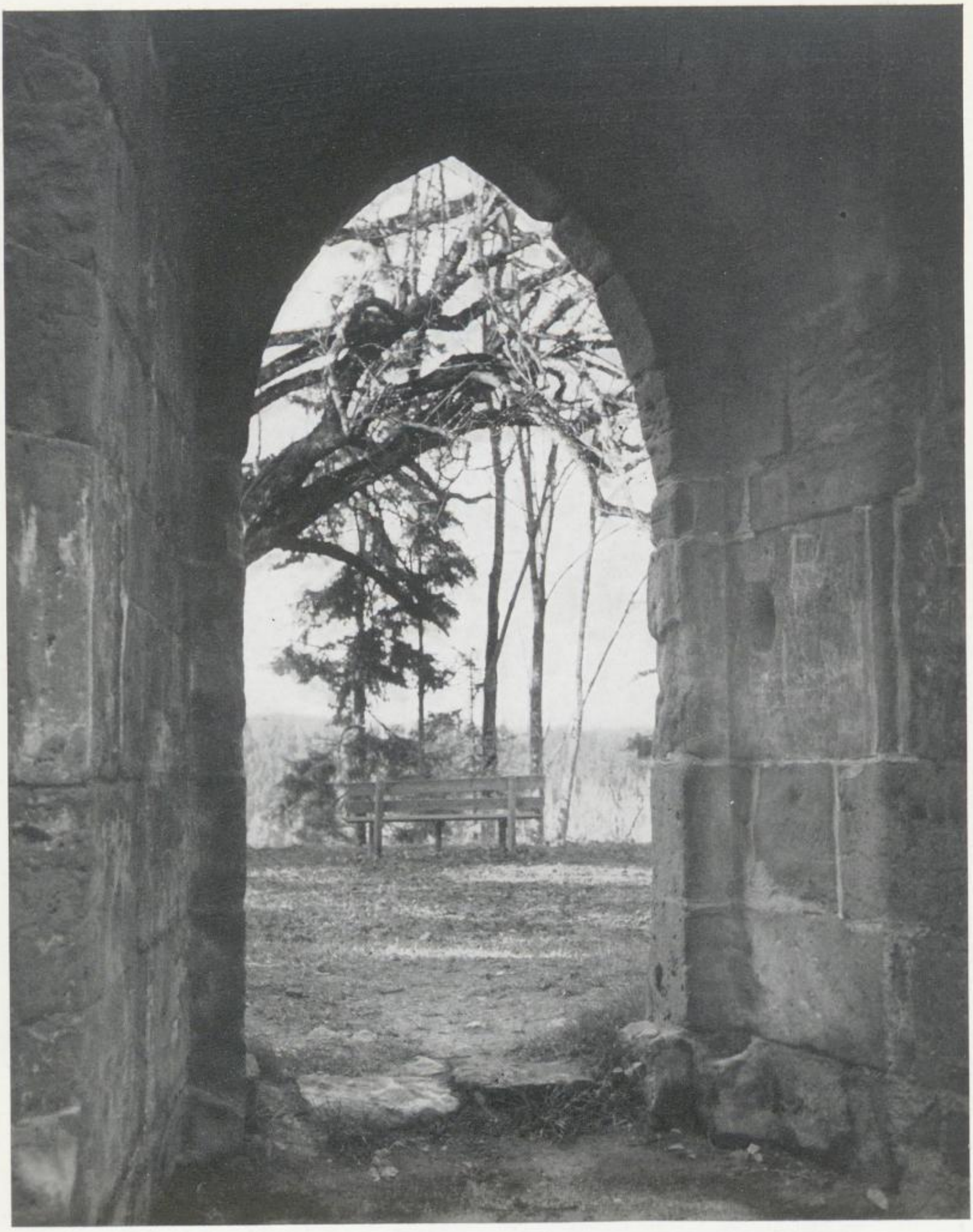
33. Burg Lichtenberg bei Beilstein, württ.

34. Albeck b. Sulz

Über den beiden oberen Fenstern liegt nochmals ein großer Bogen zur Sicherung. In vielen Ruinen ist dieser allein noch erhalten. Im oberen Saal 4 Konsolen als Auflage für eine Stange, an der die Wandbehänge befestigt waren. — Die Balkenkonsolen liegen höher

35. Albeck b. Sulz

Würfelförmiges Haus, Gebäudesockel vorstehend. Gebäudekanten Buckelquadern. Erdgeschoß: Fenster nach außen einfach, rechteckig, dreiteilig. Obergeschoß: Fenster in reicheren Formen. Das ganze Bauwerk regelmäßig — gleiche Abstände der Fenster



36. Albeck b. Sulz

Zugang ursprünglich sicher nicht ebenerdig, sondern hoch. Viele Hauzeichen, Wände hier über 2 m dick

II.

WANDERJAHRE IN STAUFISCHEN LANDEN

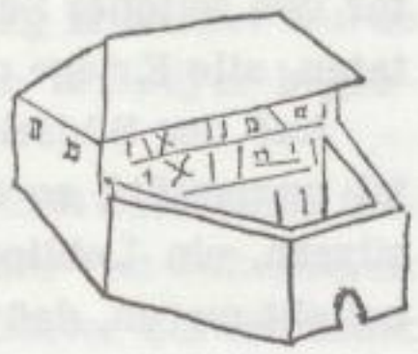
SLUB
Wir führen Wissen.

UM DEN HOHENSTAUFEN

Über die Burg Hohenstaufen wissen wir nicht allzuviel. Daß dieser Berg immer der bedeutendste Punkt des Landes war und deshalb in der Hand des dort mächtigsten Geschlechtes, liegt nahe. Andererseits ist es unwahrscheinlich, daß die Staufer dort länger gewohnt haben, denn dafür liegt die Burg doch zu schwer erreichbar und unbequem.

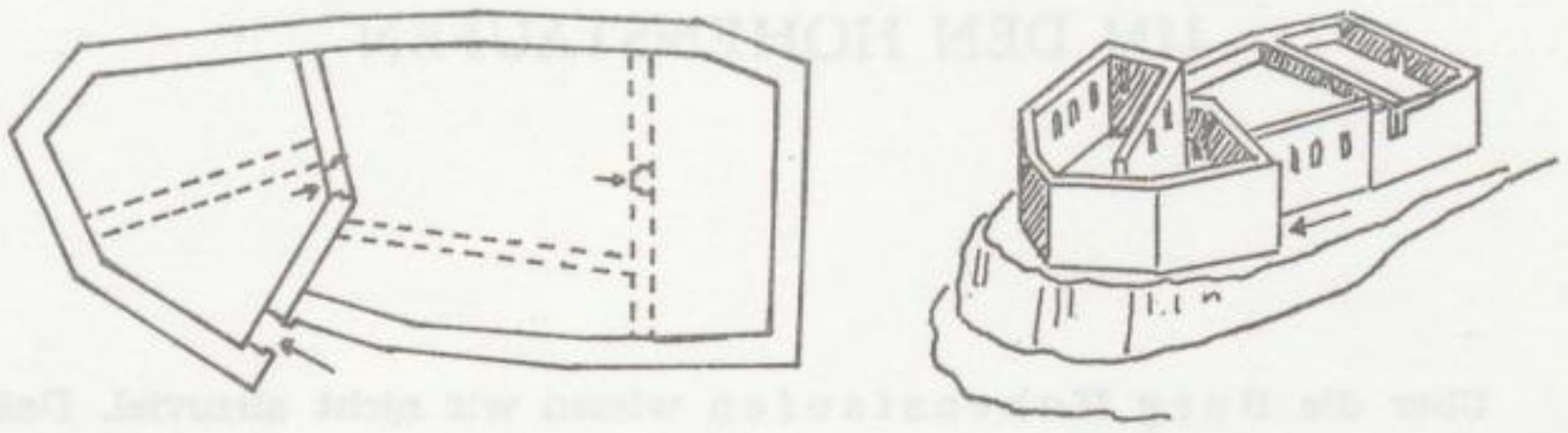
Zwar besitzen wir einen annähernden Grundriß aus der Zeit der Renaissance, aber sonst nur unklare, alte Abbildungen nach der Zerstörung im Bauernkrieg. Heute finden wir kaum noch Mauerreste. Trotzdem ist eine Wanderung auf diesen Berg schön. Weit hinaus nach allen Seiten 1
liegt das Herzogtum der Staufer an manchen Tagen zum Greifen nahe. Etwas fraglich ist der so romantisch klingende Name. Immerhin nennt man den Berg schon 1514 „Hohenstaufen", und es kann sein, daß seine nach Ritterfräulein schmeckende Vorsilbe doch aus alter Zeit stammt. Wir erinnern uns an das ebenso romantische Wildenberg, Montfort, Seligental und an andere Namen aus dieser sangesfrohen Zeit.

Wäschenbeuren liegt unter dem Gipfel des Hohenstaufen. Von hier scheint das große Geschlecht seinen Ausgang genommen zu haben, wenigstens nennen sich seine ersten uns bekannten Angehörigen von Büren = Beuren, sc. Wäschenbeuren. Die merkwürdig unbekannte Burg aber ist so typisch für ihre Zeit, daß man seine helle Freude an ihr haben 31
kann. In zeitlicher Hinsicht gehört sie sicher zur Ära Friedrichs II.; und da sie nicht zerstört wurde, ist sie eine der wenigen erhaltenen und nicht verbauten Beispiele ihrer Zeit. Allerdings wird Wäschenbeuren kaum als Wohnschloß gedacht gewesen sein, eher ist es ein Jagdhaus in seiner anspruchslosen, aber sehr festen Bauweise. Kein Turm, der Zugang ebenerdig; glatte Kanten am „Herrenstockwerk": Alles ist peinlich regelmäßig. Wäschenbeuren wird wie üblich Sitz eines Vogtes gewesen sein; aber erbaut worden kann es von einem kleinen Ortsadeligen kaum sein, da es dafür zu großzügig und aufwendig ist.



Wäschenbeuren

Von der dort wiedergefundenen, noch älteren Burg ist außer den Fundamenten nichts erhalten.



Rechberg

Rechberg ist die dritte Burg aus staufischer Zeit, die auf wenige Kilometer Entfernung in der Nähe der anderen liegt. Hier stehen wir vor einer mächtigen Anlage, die in einem Guß gebaut wurde. Besser gesagt, zwei Burgen stehen hier, die durch Mauern verbunden sind. Wie ein mächtiges Schiff sieht die Mannschaftsburg aus, deren rechtwinkeliger Vorhof sich gegen den Eingang vorschiebt. Leider ist nur der Zwischentrakt zur Herrenburg leidlich erhalten. Nach anderen Mustern könnte man hier die Wohnung des Geistlichen annehmen, weil auch die später erbaute Kapelle sich hier befand. Von der eigentlichen Herrenburg hat sich nur wenig erhalten, aber das wenige genügt, um sich die üblichen übereinanderliegenden großen Säle vorstellen zu können. Unter beiden Burgteilen liegen mächtige, ebenerdig zugängliche, große Keller für die Pferde. Flachwinklige Kanten, Notausgang vom Herrenschloß aus, rundes Kaminloch an der Mannschaftsburg außen, hochliegende Zugänge in die Wohngebäude.

Aus der Geschichte von Rechberg wissen wir viel. Schon 1194 ist Ulrich von Rechberg Marschall des Herzogtums Schwaben und Vogt des Hohenstaufen. Das gleiche Geschlecht besitzt die Burg noch heute. Wenn sie nicht 1865 infolge eines Blitzschlages abgebrannt wäre, wäre sie wie Wäschenbeuren zwar unzerstört, aber für uns viel weniger aufschlußreich als wie heute im kahlen Kleid ihrer nackten Mauern.

Mit diesem Ulrich von Rechberg verbindet uns ein Kleinod in Heilig Kreuz in Augsburg. Dorthin hat der Marschall 1205 einen Reliquienbehälter von seltener Schönheit gestiftet, der, wenn auch mit immer neuen Zutaten, alle Kriege und Notzeiten der langen Zwischenzeit überlebt hat.

Auf der Südseite des Staufen liegt Ramsberg. Auch dieses Schloß ist unzerstört, so daß man noch heute den Grafen Rechberg, ihren Besitzern, ein Loblied singen möchte, weil sie offenbar im Bauernkrieg so beliebt waren, daß die rücksichtslos brennenden Bauern diese Burgen verschont haben.

Das einfache, rechteckige Haus würde den Weg hierher kaum lohnen. Wenig erinnert an die Staufer, auch der dicke Turm ist längst abgebrochen — aber der Keller! Er ist der schönste dieser Art und, wenn er in Maulbronn oder Bebenhausen stünde, würde man flugs ein Refektorium daraus gemacht haben und würde dichte Reihen von Fremden hindurchpressen. So aber schläft er friedlich mit Kartoffeln und Mostfässern und träumt geruhsam von den Zeiten Konrads IV., der ihn erbaut haben mag.

Wie kann man nur in einer sonst uninteressanten Burg einen Keller bauen, der frei auf vier Säulen ruht und so nobel und großartig ist, daß man an viele Möglichkeiten, nur nicht an Pferde denkt. Und doch komme ich auf keine andere Lösung, denn eine Kapelle oder ein Wohnraum scheiden aus vielen Gründen aus. Ist es abwegig, daran zu denken, daß hier — heute ähnlich wie damals — ein Gestüt bestand? Daß man die wertvollsten Tiere hier unterbrachte? Haben wir vergessen, daß in Ungarn vor fünfzig Jahren die Pferde noch so wichtig waren, daß große Herren im Pferdestall ihre Mahlzeiten einnahmen, daß man diesen wie einen Salon einrichtete und ein gut Teil des Lebens dort verbrachte?

Vieles wäre auch über das nahe L o r c h zu erzählen. Wenn wir an die Möglichkeiten denken, über welche die Staufer verfügten, wenn wir uns an die Grablege der Salier, den Dom zu Speyer oder an die Grablege der Normannen, den Dom von Palermo erinnern, dann scheint uns dieses staufische Hauskloster und Erbbegräbnis sehr bescheiden. Aber dieses Geschlecht hat nun einmal keine Kirchen und Klöster gebaut, und wenn es doch geschehen mußte, dann in schwäbischer Sparsamkeit. Trotzdem sollten wir die Burgen um den Hohenstaufen nicht ohne Lorch besichtigen. Wenn wir einen stillen Tag finden können, ist es schön in Lorch. Zwar sind auch hier die Gräber längst geplündert und nicht einmal von dem Ring der Byzantinerin Irene findet sich noch eine Spur: welchem sinnlosen Hamstergeist mag er zum Opfer gefallen sein, nachdem man ihn vor wenigen Jahrzehnten ihrem Grab entnommen hat?

Im nahen G m ü n d führt uns die Johanneskirche wieder in nächste Nähe von König Philipp, dem Onkel Friedrichs II., der 1208 aus persönlicher Feindschaft von Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet wurde und nicht bei seiner Frau Irene, sondern im Kaiserdom in Speyer begraben liegt.

Die noblen und etwas hochmütigen Bauformen der Zeit Friedrichs finden wir hier noch nicht. Hier gibt es ganze Bilderbücher von Fabeltieren mit Männlein und Weiblein jeder Art, die alle Traumdeuter der Heraldik noch für Jahrhunderte mit Forschungsmaterial versorgen werden. Nur

SLUB
Wir führen Wissen.

eines sollten wir gesehen haben: den staufischen Adler am rechten Seitenportal. Mit steif aufgerecktem Kragen steht er da, Bruder der vielen im Südland und Vater der ungezählten Adler auf den harten Münzen, die wir auf das Finanzamt tragen.

SCHWÄBISCHE ALB

Dieses Gebiet ist nicht ertragreich, karg der Boden, hart das Klima. Und doch ist dieser Landstrich seit frühesten Zeiten dicht besiedelt, so daß in jeder Generation der eine oder andere auswandern muß. So war es unter den Staufern, so ist es auch in unserer Zeit.

Wo es aber viele Menschen gab, dort waren auch viele Burgen. Fast wie um eine Schüssel herum sitzen die Herren am Nordabbruch der Alb, gerade dort, wo die Autobahn in das Flachland hinunterführt. Auf keiner dieser Burgen ist viel zu sehen, aber ihre Geschichte war in staufischer Zeit bedeutender als in jedem anderen Landstrich.

Beginnen wir mit den wenig bekannten Grafen von Aichelberg, deren Burg völlig zerstört ist, die aber in ihrer Zeit Dynasten, also mächtige Herren waren. Der Burghügel liegt in Richtung Stuttgart, rechts an der Autobahn, hoch über der gleichnamigen Ortschaft.

Links, von der gleichen Stelle aus zu sehen, liegt die Limburg. Die Bauern meinen damit etwas irreführend den ganzen Bergkegel, der sich inmitten eines großen Talkessels erhebt. Auf der Spitze der Limburg sind Burg und Kirche längst verschwunden. Wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, wer dort gewohnt hat; aber vieles spricht dafür, daß die Limburg Ausgangspunkt der Herzöge von Teck war.

Die Burg Teck steht ebenfalls längst nicht mehr. Die Mauern, die sich heute auf dem steilen und unzugänglich hohen Berg erheben, haben die Zeit der Staufer nicht erlebt. Auf der Teck saßen bis etwa 1250 die gleichnamigen Herzöge, doch gehörte nie ein eigenes Herzogtum zu diesem Titel, obwohl die Familie ungewöhnlich reich begütert war. Wenn sie sich nicht durch Generationen den Staufern verschrieben hätte, wäre sie wohl nach dem Aussterben des großen Geschlechts deren Nachfolger geworden. Sie besaß, wenn auch nicht gleichzeitig und nicht in einer Hand: Burgund, Verona (= Bern), Zürich, Bern (Gründung der Zähringer, deshalb dieser Name), große Gebiete im heutigen Baden, dazu gehörten: Zähringen, Frei-

burg, Breisach, Sinsheim. Im heutigen Württemberg: Teck, Backnang, Besigheim, Lauffen und viele kleinere Orte.

All ihren Reichtum haben sie den Staufern zu verdanken, und es ist ein schöner Gedanke, daß sie mit ehrlicher Treue dafür gezahlt haben, als Friedrich von Baden, ein Mitglied dieser Familie, mit Konradin in Neapel enthauptet wurde.

In nächster Nähe der Teck liegt U r a c h, damals einem Geschlecht gehörend, das wie kein anderes auf der Gegenseite Friedrichs II. stand und die päpstliche Politik im Lande führte. Konrad von Urach muß eine hervorragende Persönlichkeit gewesen sein. In seiner Hand lag für lange Jahre das schwere Gewicht kirchlicher Macht. 1214 wird er Abt von Clairvaux; 1217 ist er Generalabt der Zisterzienser, zu dessen Obhut etwa fünfhundert Klöster zwischen Palästina und Norwegen gehörten. 1219 wird er Kardinal; 1222 ist er Legat für Frankreich, zwei Jahre später für Deutschland. 1227 stirbt er in Apulien während der unseligen Kreuzzugsvorbereitungen des Kaisers.

Naturgemäß gehört sein Bruder zu jenen, die nur mit halbem Herzen auf staufischer Seite und je nach der Gunst des Augenblicks für, meist aber gegen den Kaiser stehen.

Leider ist an der Burg in Urach aus staufischer Zeit nichts erhalten.

N e u f f e n ist nur von ferne interessant, auch die Geschichte dieser Burg ist enttäuschend. Aus dem 13. Jahrhundert ist nichts an Gebäuderesten erhalten; denn man hat in später Zeit eine gewaltige Festung aus dem Neuffen gemacht.

Erstmals begegnen wir 1211 einem Heinrich von Neiffen, der zusammen mit Anselm von Justingen nach Sizilien reist. Auch in der wechselnden Politik der folgenden Jahrzehnte finden wir die Neiffen wie ihre Uracher Nachbarn stets wechselnd da, wo der beste Erfolg zu erwarten ist. Sie haben im übrigen geschickt geheiratet und auf diesem Wege die Grafschaft Marstetten bei Memmingen und Graisbach erworben. Kurz darauf starben sie aus.

T ü b i n g e n. Wie die Baden und Urach gehört auch diese Familie zu den Großen der frühen Zeit, aber es fällt schwer, aus dem Dunkel der Frühzeit und aus den spärlichen Urkunden herauszufinden, was zu ihrem Machtbereich gehörte. Jedenfalls sind sie damals Pfalzgrafen und ihrer Herrschaft unterstanden: Tübingen, Montfort, Marchtal, Kellmünz, Bregenz, Werdenberg, Heiligenberg; außerdem sind sie teilweise Erben der Grafen von Calw.

Vielleicht fanden sie wegen dieses umfangreichen Güterbesitzes wenig Zeit für die Politik, denn wir begegnen ihnen meist nur passiv in den Urkunden.

Immerhin muß das Schloß in Tübingen auch damals eine umfangreiche Burg gewesen sein, wenn auch nur in den Fundamenten staufische Steinmetzzeichen aus dieser Zeit berichten. Vielleicht ist der schönste Nachlaß der Tübinger Pfalzgrafen das Kloster Bebenhausen mit all seiner Pracht an romanischer Baukunst.

Was den Titel Pfalzgraf angeht, sei festgestellt, daß es sich ursprünglich um denjenigen handelt, der in der karolingischen Pfalz Dienst zu tun hatte. Später war es dann der Verwalter der königlichen Güter und schließlich je ein Pfalzgraf in jedem Stammesherzogtum.

Justingen

Jeder sollte mindestens einmal in seinem Leben in Blaubeuren gewesen sein: Nicht nur, weil das dortige Kloster einen der schönsten gotischen Altäre besitzt, sondern auch wegen dem Blautopf und der schönen Lau, die dort haust und die Mörike so unbeschreiblich liebenswürdig in seinem Märchen besingt. Auch die weitere, unabwendbare Vorschrift muß in Blaubeuren erfüllt werden, vor allem wenn der Besucher kein echter Schwabe ist und wie die schöne Lau über das viele „au“ und „ei“ ins Stolpern und damit ins Lachen kommt, wenn er den Satz nachsagen soll: — im Blautopf bei Blaubeure leit a Klötzle Blei —. Immer wieder üben die Kinder im schwäbischen Land den schönen und scheinbar sinnlosen Reim und erst viel später lesen sie nach, was es mit dem Klötzle Blei für eine Bewandtnis hat!

Ganz nahe aber bei besagtem, wunderlichen Winkel liegt Justingen, das leider „die bösen Schullehrer“ mit s schreiben, und das jeder mit sch schreiben sollte, weil er es so ausspricht.

Dort also saß Anselm von Justingen, der sich mit Heinrich von Neiffen auf den weiten Weg nach Sizilien begab, um dem damals letzten und einzigen Staufer das Königsangebot der deutschen Fürsten zu überbringen und dafür den stolzen Titel „Reichsmarschall“ zu bekommen. Verschiedentlich taucht er später in Urkunden auf, aber er scheint nicht zu den Großen der Politik zu gehören, wenn er auch in diesem Augenblick im Scheinwerferlicht des Weltgeschehens stand.

SLUB
Wir führen Wissen.

37. Nürnberg, Burg: Kaiserkapelle (12. Jh.)
Die Empore für den Kaiser liegt unerreichbar an der höchsten Stelle. — Drei Stockwerke!

SLUB
Wir führen Wissen.

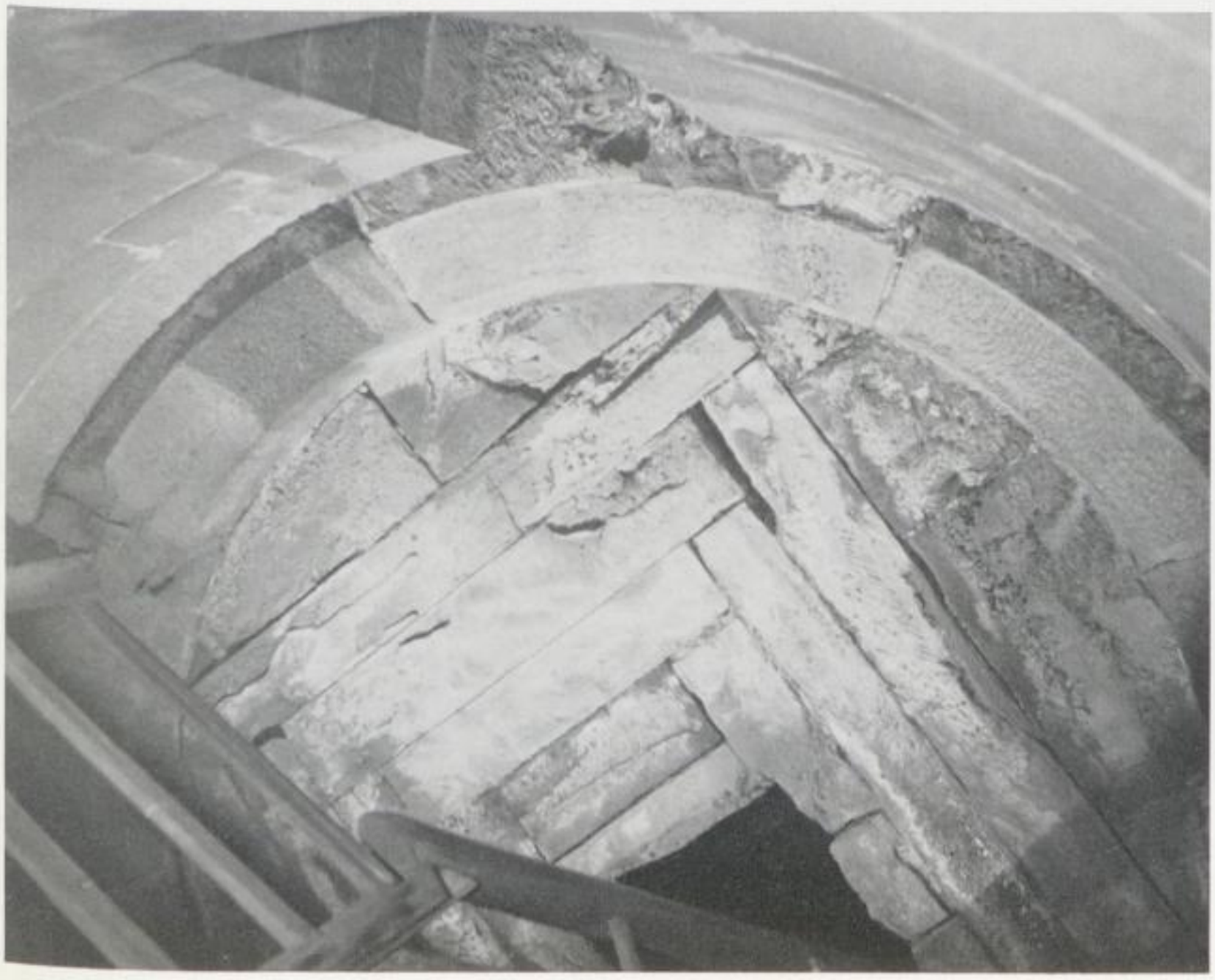
38./39. Vohburg
Das Fallgatter ist hier sehr früh, wie sich aus den romanischen Ornamenten ergibt (oben)

40. Blankenhorn
Selbst eine ganz flache Kante wird durchgehend in der ganzen Mauer angegeben!

41. Blankenhorn
Hier endlich der im Süden übliche Schiefe Fuß (rechts)

42. MERAN: Zenoburg
Staufischer Adler an der Burgkapelle

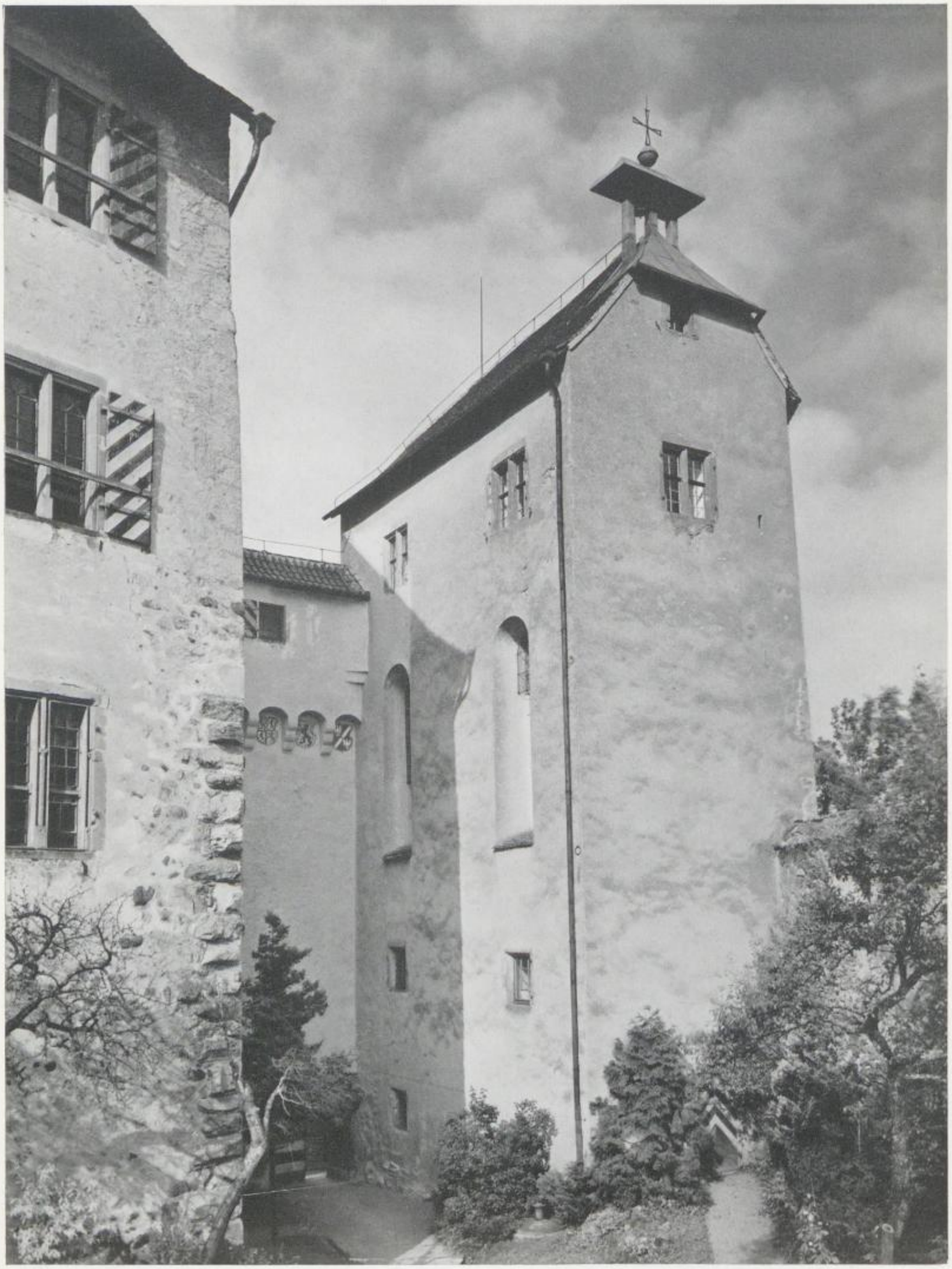
43. STEINSBERG: Steinbalkendecke



44. Vohburg b. Ingolstadt

INGOLSTADT

45.
BERNECK

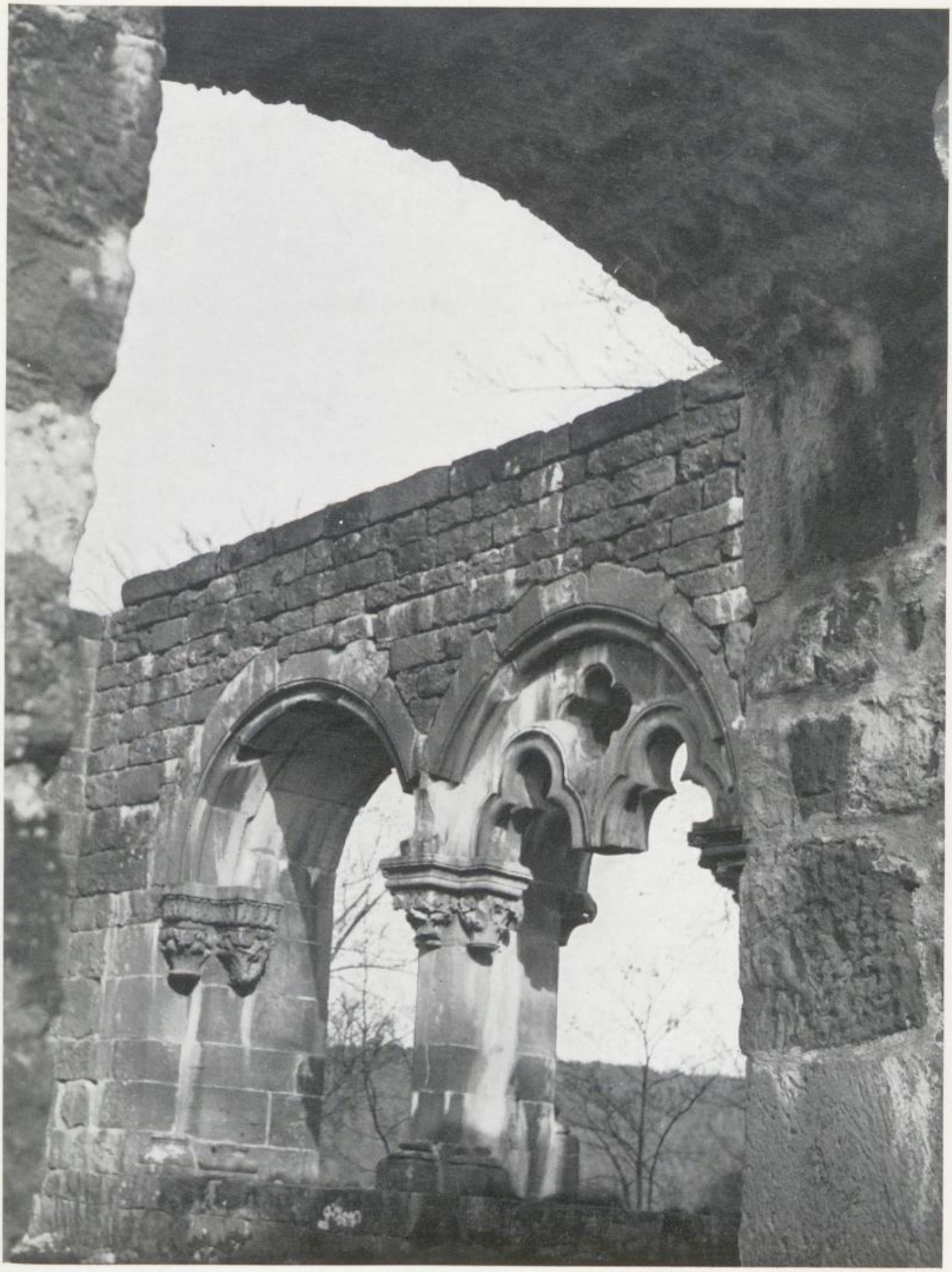


46. WALDBURG, Kapelle

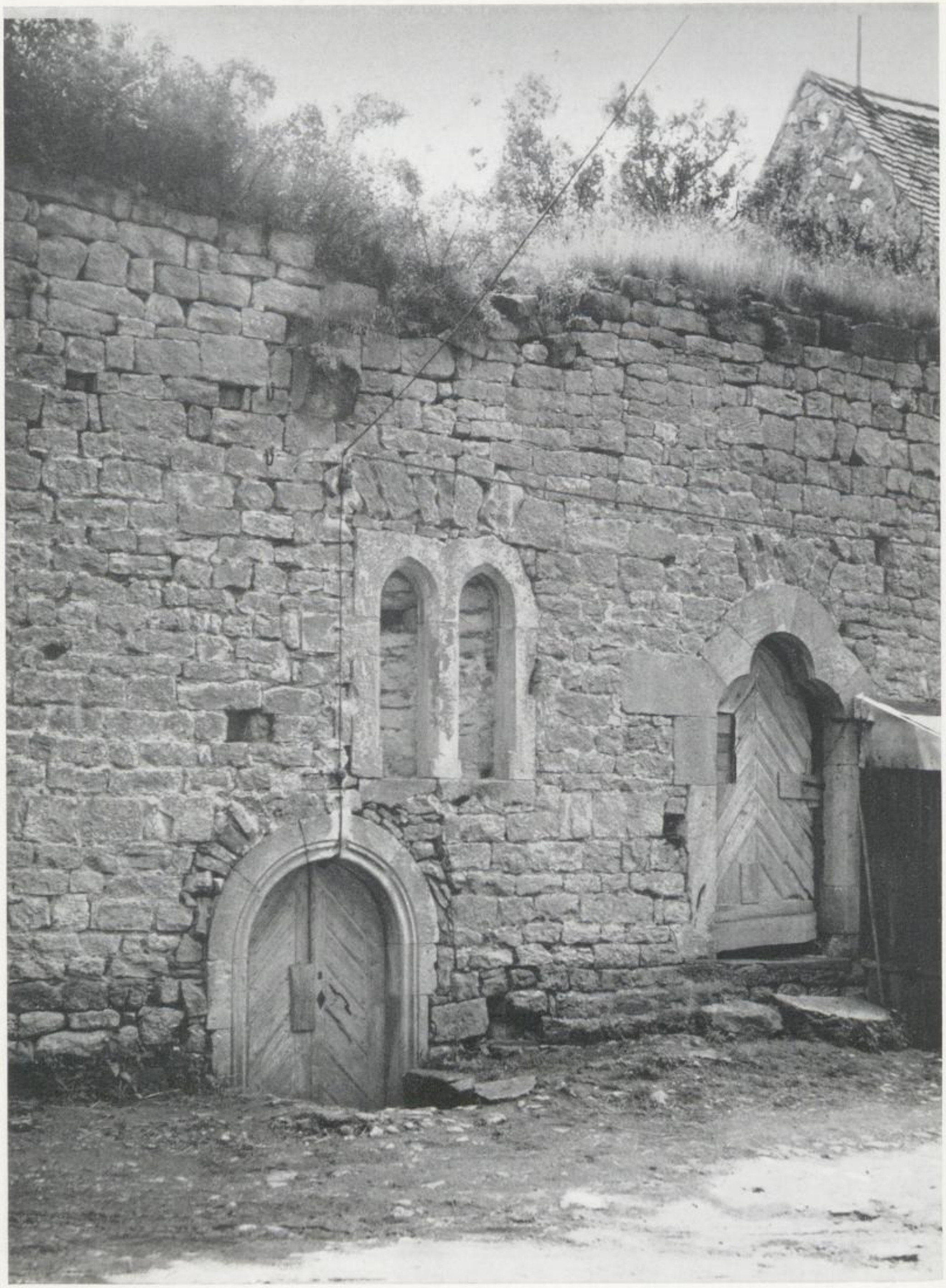
Sie wirkt wie ein Turm und hatte mit Sicherheit ursprünglich mehrere Stockwerke (vgl. Nürnberg u. Krautheim)

47. Dillingen

48. Vohburg
Das äußere — spätere — Tor



49. WILDENBURG
Fenster im oberen Saal

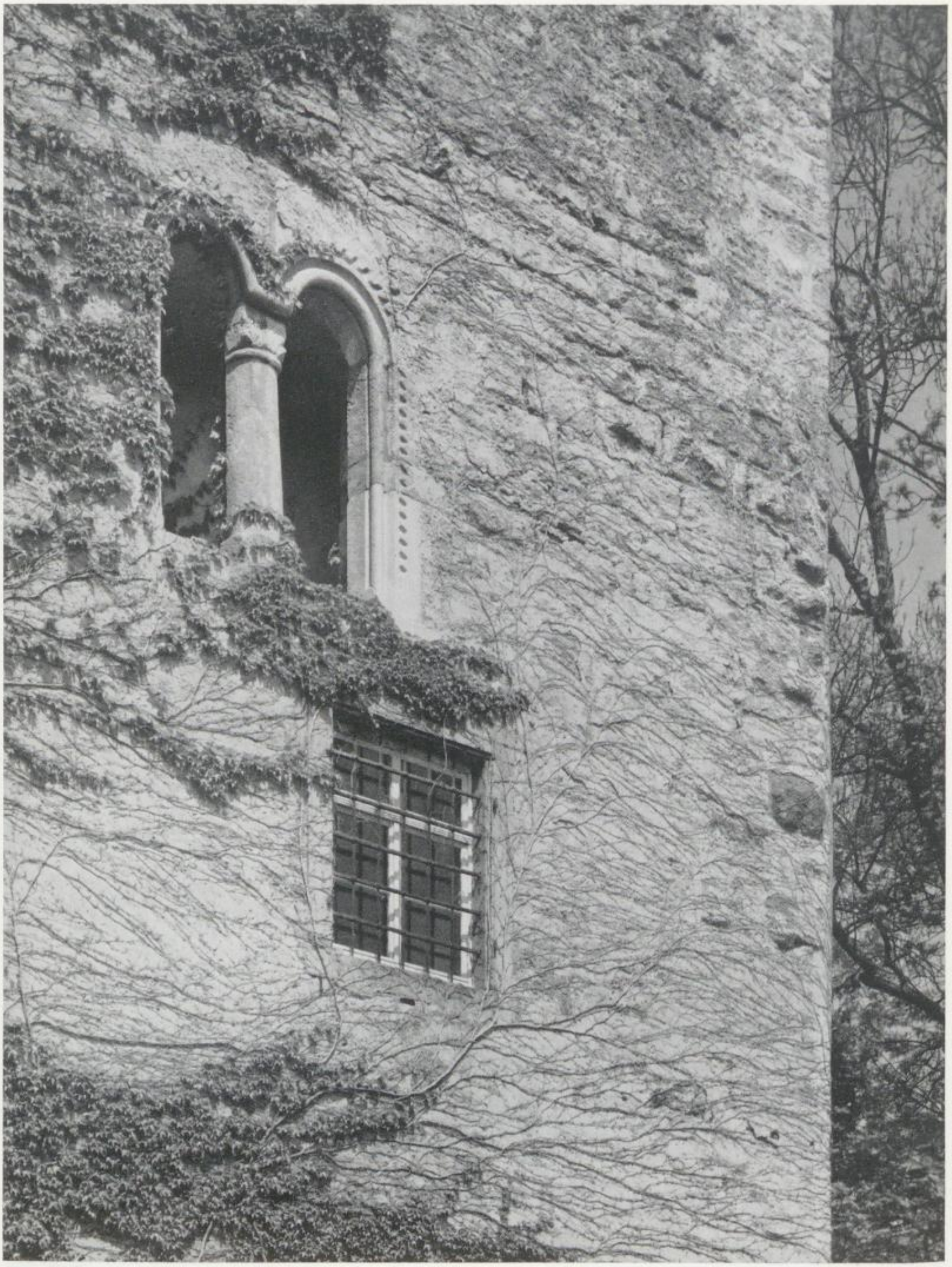


50. Brauneck

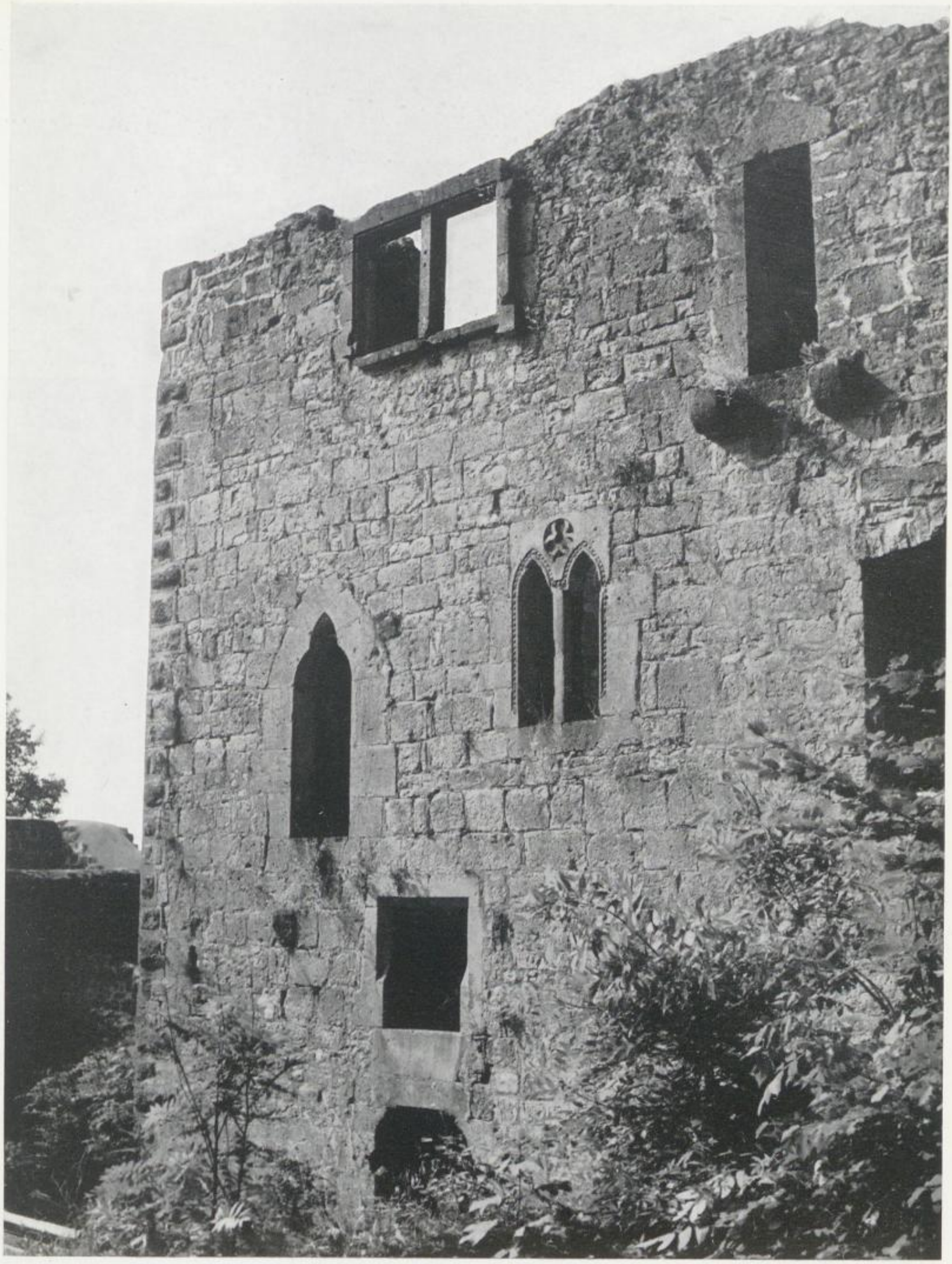
Reste der hinter dem Eingang liegenden Burgkapelle. Mauersicherungen über dem Doppelfenster und dem Eingang. Kellereingang aus späterer Zeit

51. LEOFELS

Mannschaftsstock mit sehr schmalen Fenstern und Lokus. Herrenstock mit durchgehendem Saal. Einzelne Buckelquadern, Zangenlöcher



52. Hornberg am Neckar: Unteres Fenster neu

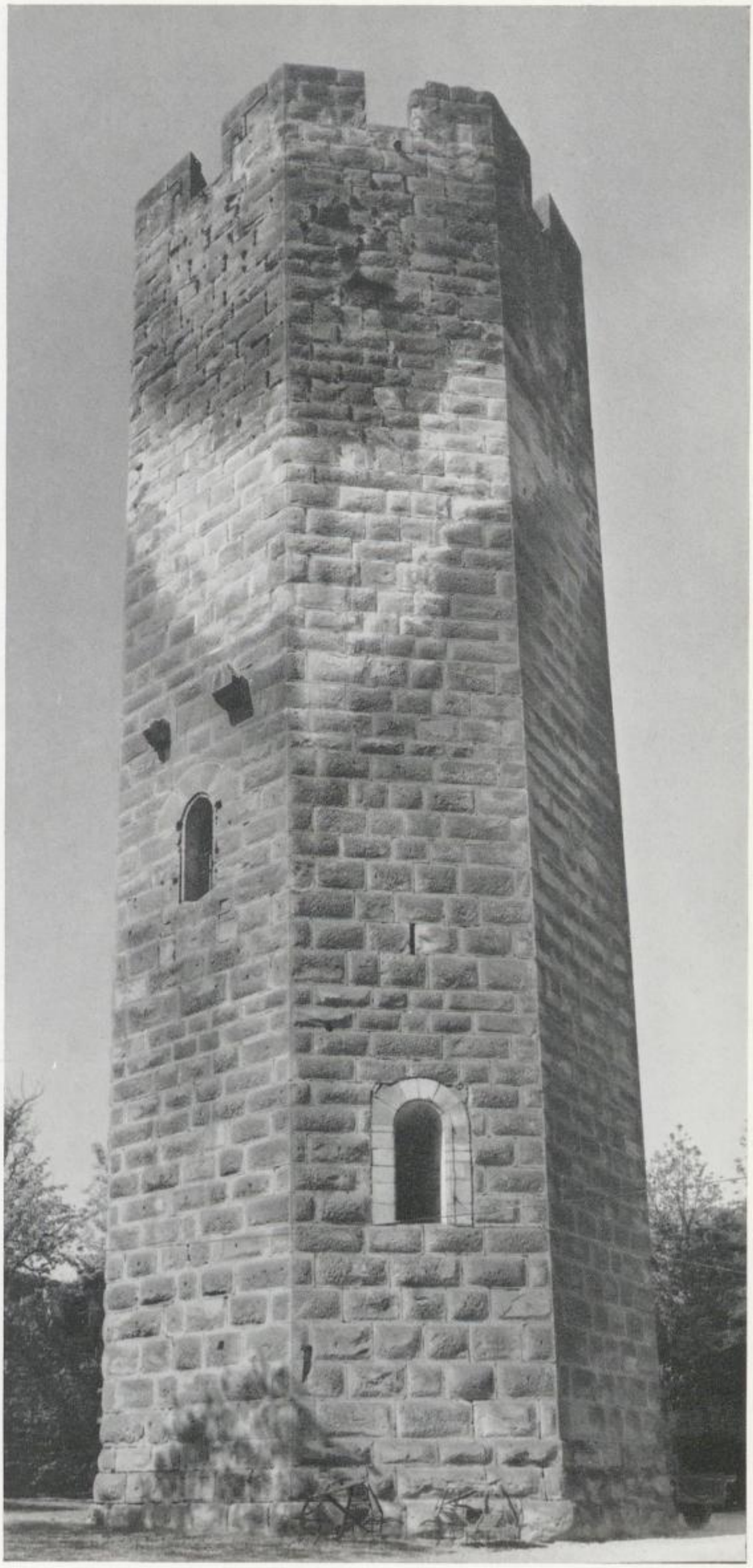


53. Leofels

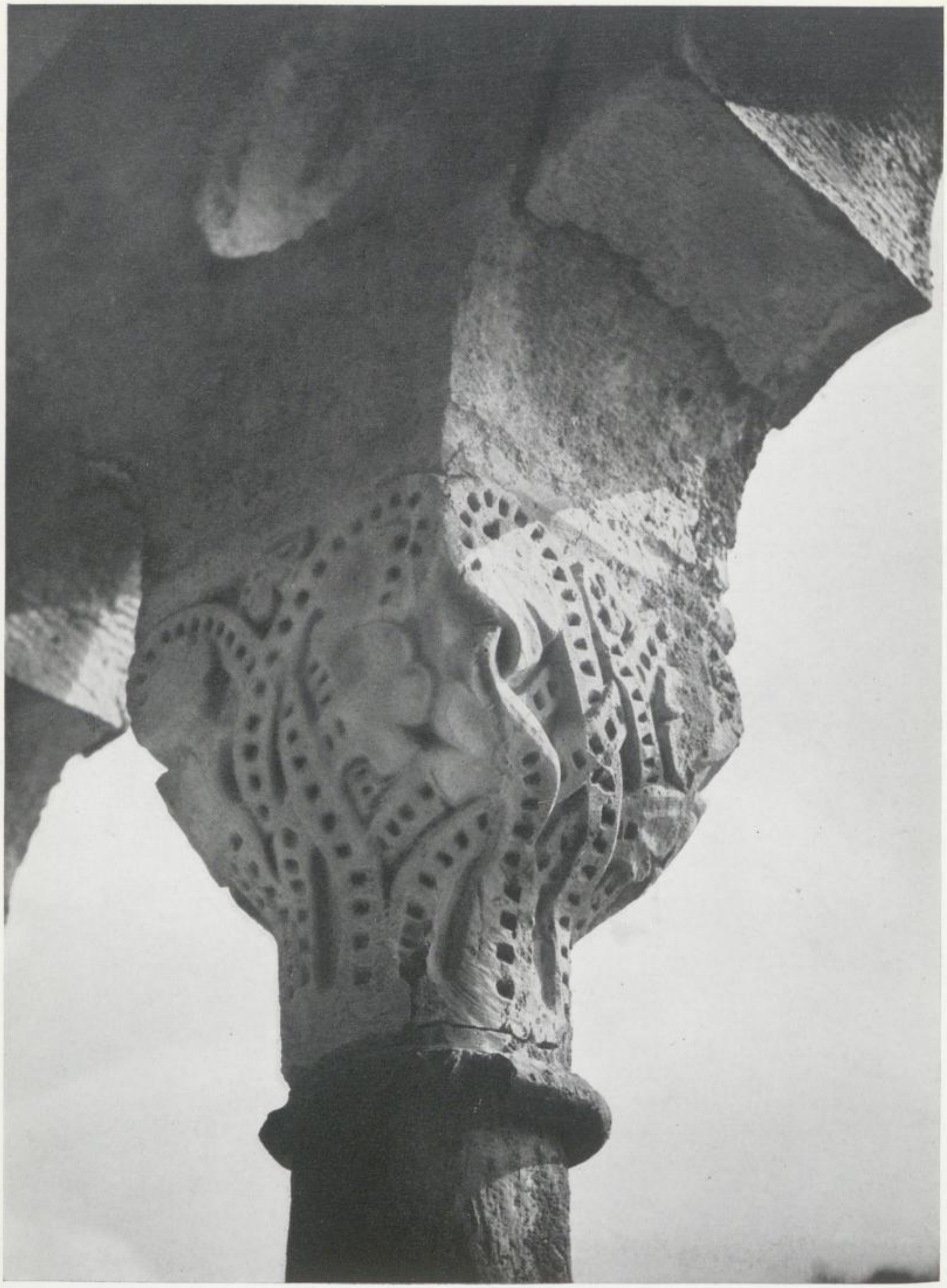
Hochliegende Verbindungstüre von einem Gebäude zum anderen. Buckelquadern nur an der Gebäudekante — Stützpfeiler des spitzbogigen Doppelfensters ergänzt

54. LANGHANS: Fünfeckiger Turm

Der Lokus ist sichtlich benutzt worden, die verwitterten Steine beweisen es.
Unten Mitte: Leider unnütze Schießübungen der Amerikaner im letzten Krieg.



55.
STEINSBERG: Turm
Nur der obere Eingang ist ursprünglich. Darunter Spuren der abgebrochenen Konsolen für ein Podest, darüber Konsolen für ein Dach. Mauerdicke ebenerdig etwa 4,50 m



56. LEOFELS
Säule des verschwundenen großen Saales

Leider ist sein weiterer Lebensweg nicht erfreulich. 1234 ist er es, der mit Walter von Thannenburg als Verräter seines Kaisers zu den Lombarden geht, um dort gegen das Reich zu konspirieren. Zwar hat ihm der Kaiser später vergeben, aber die Justingen sind am Ende ihrer politischen Laufbahn und bald erscheinen sie nicht mehr in den Urkunden der Zeit.

Bemerkenswert für unsere Überlegungen ist es, daß die Burg Justingen keine von den Großen gewesen sein kann. Das Herrschaftsgebiet war klein, der Boden schlecht; in nächster Nähe liegen andere Burgen, die jedoch mit der Familie in keiner Verbindung stehen, ebenso wenig wie die nahen Klöster Urspring und Blaubeuren.

Schön ist der Burgfelsen von unserem Anselm trotzdem. Er liegt so hoch über dem Tal, daß man von oben auf die turmhohen Fichtenwipfel hinunter sehen kann.

Innerhalb der Mauer erinnert nichts an den Mann mit dem ungewöhnlichen Vornamen. Das Wenige an Mauern und Kellerresten, das sich noch über dem Erdboden erhebt, wird wohl aus späterer Zeit stammen. Nur der eine oder andere wieder verwendete Buckelquader könnte Ritter Anselm gesehen haben.

Hohenberg

Wenig ist es, was uns an diesem den Wolken nahen Burgberg, in der Nähe von Rottweil, noch an die Staufer erinnern könnte. Alle Mauerreste sind verschwunden, und höchstens ein Grabungsbericht erzählt von einem achteckigen Turm.

Das Grafengeschlecht der Hohenberger ist ein Nebenzweig der Zollern. Diese haben es durch Erbschaften und weitverzweigte Eigengüter nach den Staufern zu einem eigenen Territorium gebracht, das nach ihrem Aussterben 1486 an das Reich heimfiel. In „unserer" Zeit scheinen die Hohenberger treustaufisch gewesen zu sein, denn wir begegnen ihnen da und dort als Truchseß und Marschall in der Nähe des Kaisers und seines Enkels Konradin.

So mag viel Tradition und unmittelbare Beziehung zum Herrscherhaus bestanden haben, als Gertrud von Hohenberg, Tochter Mechtilds von Tübingen, Rudolf von Habsburg heiratete.

Sie, die Urmutter aller Habsburger, stammt also wieder von einem der großen Geschlechter, deren Stammsitz auf dem mageren Boden der Schwäbischen Alb lag.

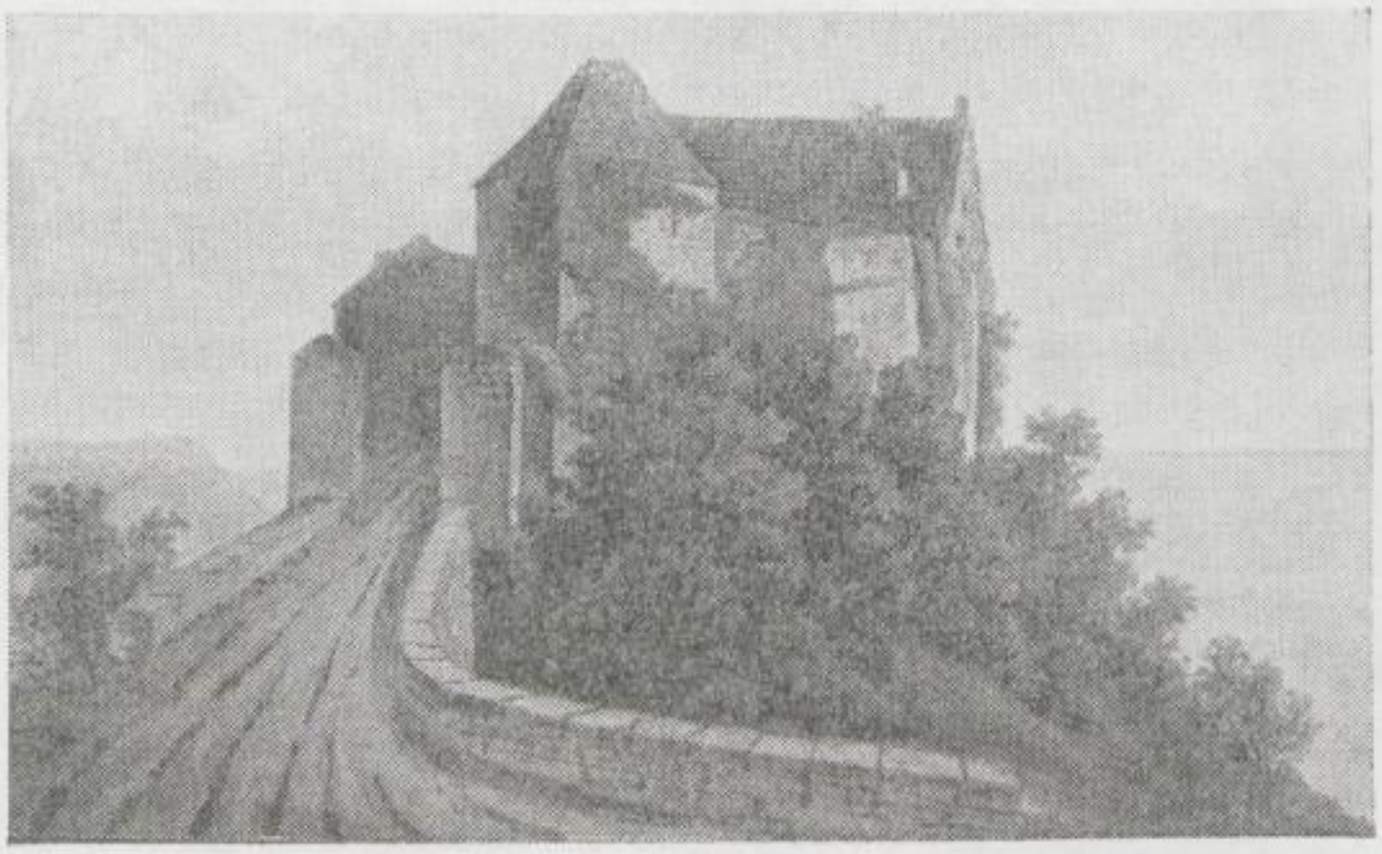
SLUB
Wir führen Wissen.

Urslingen

So klar und schön das Ende des großen Kaisers ist, so unklar ist seine Geburt. Der einzige, der genau hätte Auskunft geben können, war Konrad von Urslingen, Herzog von Spoleto und Ancona, Reichsverweser von Sizilien. In die Obhut seiner Frau kam Friedrich im Jahre 1194 schon wenige Wochen nach seiner Geburt.

Die Urslingen haben in Italien mit wechselndem Glück ihren Kaiser vertreten, einmal waren sie Statthalter, einmal im Kerker, immer aber haben sie versucht, ihre großen Titel oder Ansprüche in Italien wahr zu machen, denn ihr heimischer Besitz war nicht mehr als die Burg eines kleinen Ritters. Verwundert sagt der Schreiber einer späteren Urkunde: „Der Urslingen, den man früher einmal Herzog genannt hat." Immer tiefer sind diese Herzöge gesunken, von denen sich einer schließlich als wilder und rauflustiger Bandenführer in Italien herumtrieb. „Feind Gottes, des Mitleids und des Erbarmens", wie er sich selbst nannte. Reinald, der letzte seines Geschlechtes, starb 1446, verarmt und im Elend in Schiltach.

Urslingen zu finden ist nicht leicht. Bei Epfendorf geht rechts des Neckars das Schlichental zum Butschhof, der zu Füßen der vergessenen Burg liegt. Einsam und verlassen ist dieser Winkel. Verwundert über mein Interesse zeigt man mir den Burgberg, der inmitten eines bewaldeten Talkessels liegt. Die Anlage kann weder groß noch großartig gewesen sein. Was noch an Mauern zu finden ist, war ohne großen Aufwand errichtet. Niemand hier weiß etwas von den Herzögen von Spoleto zu berichten und das ist gut so, denn das Schönste an diesem Ort ist seine verlassene Einsamkeit.



SLUB
Wir führen Wissen.

Albeck bei Sulz am Neckar

Es ist wie ein Verhängnis, daß wir entweder wie bei den letztgenannten Burgen eine Menge wissen, aber vor einem leeren Hügel stehen oder wie hier eine der schönsten und edelsten Ruinen bewundern, aber über ihre Erbauer nichts sagen können.

Die Grafen von Sulz sind alte Dynasten; sie besitzen diese Burg bis etwa 1250; dann geben sie diese an die Geroldsecker ab. Die Sulzer Grafen beziehen ihren Reichtum aus der dortigen Salzquelle, treten aber in geschichtlicher Hinsicht kaum in Erscheinung. 1237 stiften sie in Kirchberg bei Sulz ein Dominikanerinnenkloster.

Von der einst großen Burg verblieb für die Gegenwart nur das Herrenhaus der Vorderburg. Es bildet ein einfaches, klar übersichtliches Rechteck, so gut erhalten, daß man den Urzustand wie aus einem Plan ablesen kann. Die Steine der Mauern sind so tadellos, daß man annehmen möchte, die Burg sei nicht durch Brand, eher durch allmählichen Zerfall zugrundegegangen.

Die ganze Anlage ist von arabischer Regelmäßigkeit. Exakt und sauber sitzen die Fenster in gleichen Abständen. Schon der Eingang mit seinen drei großen Toren wirkt zeitlos und erst bei näherem Zusehen ergibt sich, daß eines der Tore ein Fenster war. Darüber ein unkenntlich verwittertes Wappen, das nach einer älteren Beschreibung Geroldseck und Urslingen darstellt und mit 1361 datiert wurde, weil in dieser Zeit eine Ehe zwischen diesen Familien bestand. Fast möchte ich anregen, dieses Wappen in die Erbauungszeit, also knapp vor 1250, anzusetzen, denn es gibt auch auf deutschem Boden schon Wappen dieser Art über Eingängen; dies ließe sich im übrigen durch eine genaue Untersuchung feststellen. In Sizilien findet sich ein sehr ähnliches Wappen über dem Eingang eines Herrenhauses aus der gleichen Zeit.

Darf ich eine unbeweisbare, aber immerhin mögliche Lösung für Albeck vorschlagen, falls das Wappen aus der Erbauungszeit stammt und wirklich Sulz-Urslingen darstellt: Von der Tatsache der Obhut des Urslingen über den Säugling Friedrich wissen wir aus einer kurzen Bemerkung in einer päpstlichen Urkunde. Die Stelle heißt: „Die Herzogin von Spoleto, die den (Kaiser-) Sohn in der Mark (Ankona) ernährte." Das Wort (nutriebat) „ernährte" läßt sich aber nur mit „säugen" übersetzen. Die Herzogin dürfte also ein eigenes Kind gehabt und ihre Muttergaben zwischen dem eigenen

35 25 36

Abb. S. 74: Ramsberg im alten Zustand mit dem inzwischen abgebrochenen Turm (vgl. Seite 68)

SLUB
Wir führen Wissen.

und dem Kaiserkind geteilt haben. Darf man diese Milchschwester (oder war es ein Bruder?) des Kaisers mit Albeck in Verbindung bringen? So vage dieser Gedanke auch sein mag, er würde klären, warum dieses sizilische Schloß hier in das Neckartal kommt und warum es ganz anders gebaut worden ist als die zahllosen Burgen rundum.

An Einzelheiten kann man hier zwei seltene Dinge finden. Das eine
34 sind vier kleine Konsolen im oberen Saal, die als Auflage für eine Stange gedacht waren, von der aus die Wandbehänge herunterhingen. Als Balkenträger können sie nicht benützt worden sein; denn diese sind ebenfalls erhalten und liegen höher. Das andere ist im unteren Saal ein Wandschrank. Wir kennen solche Wandschränke aus dem Süden. Sie dienten zur Unterbringung von Wertgegenständen wie Gold, Silber oder Glasgefäßen; Muster finden sich auch in Castel del Monte in Süditalien.

Aus den zahlreichen Steinmetzzeichen ergibt sich, daß an dem ganzen Bau keine nachträglichen Änderungen vorgenommen wurden. Diese sind auch an den großen, rechteckigen Fenstern zu finden; sogar ein quadratisches ist dabei.

Kaum eine Burg wird uns auf unseren Fahrten durch staufische Lande so viel Freude bereiten wie Albeck. Es entschädigt den mühevollen Fußmarsch vom südlichen Stadtende von Sulz aus.

OBERSCHWABEN

Rund um Ravensburg waren in Friedrichs Zeit seine „Getreuesten auf beiden Seiten des Bodensees“ versammelt. Vermutlich haben sich die Herrscher dort auch gelegentlich aufgehalten. Der große Königsforst bei Altdorf spricht dafür. Leider ist es wenig, was wir noch ansehen können. Daran trägt zunächst das Baumaterial die Schuld. Die Gegend kennt keinen Haustein und mit Ausnahme der Überlinger Ecke gibt es kein Material, das die üblichen Buckelquadern formen ließe. So mußte man die ei- oder kugelförmigen Schotterbrocken verwenden und damit auf die meisten Bau-Elemente verzichten, die wir als typisch für diese Zeit festgestellt haben. Trotzdem verblieben noch saubere Kanten und da und dort Spitzbogen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Noch ein Grund wäre zu nennen, der den Untergang staufischer Gebäude erklärt. Der Barock überschlägt sich in diesem Landstrich in allen Spielformen, so daß ein staufischer Bau nach dem anderen weichen mußte, um singenden, nur selten weinenden Engeln Platz zu machen.

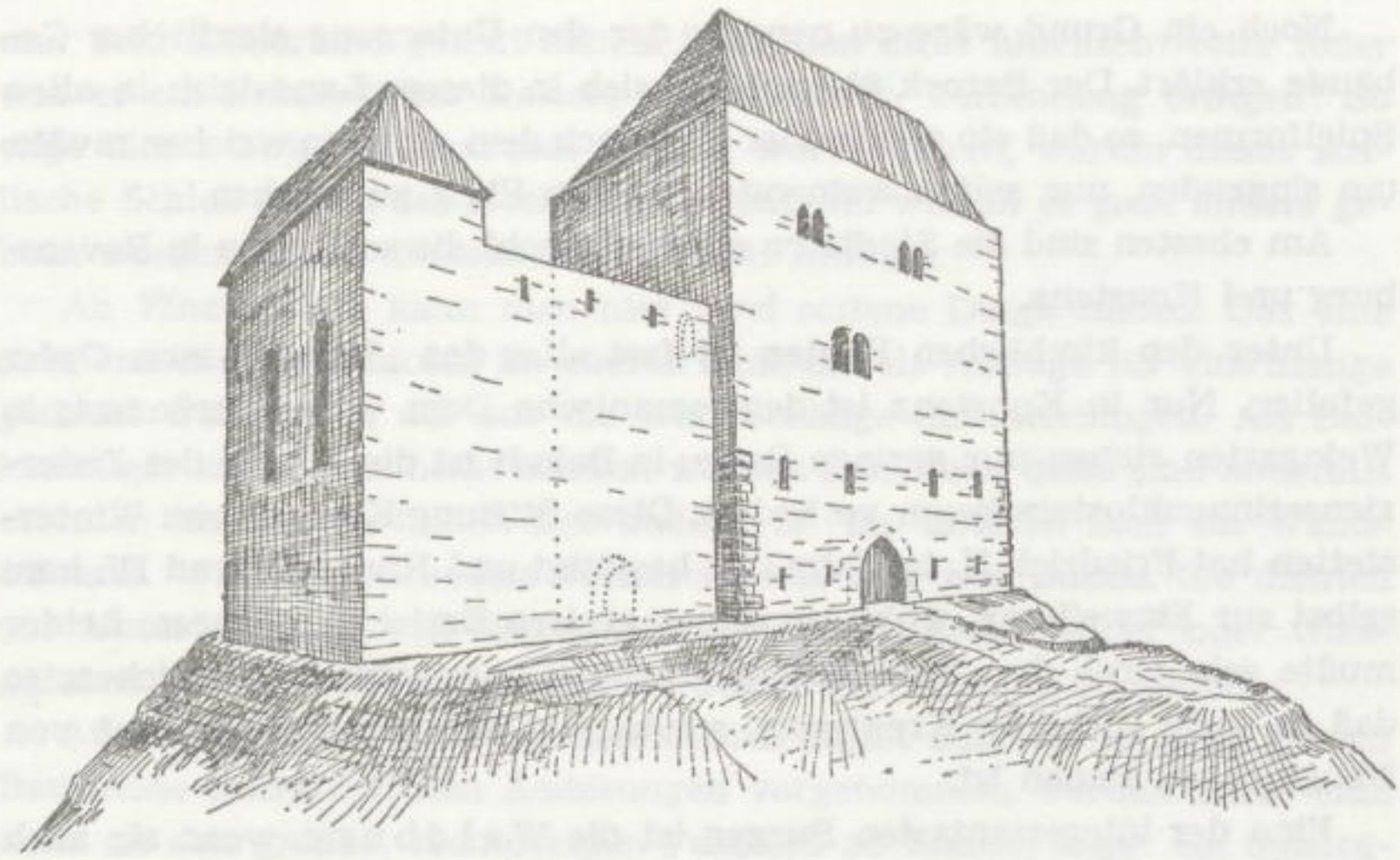
Am ehesten sind die Stadttore erhalten: wohl die schönsten in Ravensburg und Konstanz.

Unter den kirchlichen Bauten ist fast alles den „Engele" zum Opfer gefallen. Nur in Konstanz ist der romanische Dom wenig verändert; in Weingarten stehen nur geringe Reste; in Baindt ist die Kirche des Zisterzienserinnenklosters kaum verändert. Diese Stiftung Konrads von Winterstetten hat Friedrich II. im Jahr 1241 bestätigt und König Konrad IV. kam selbst zur Einweihung, wohl um seinen greisen Erzieher zu ehren. Leider mußte sein Grab der Zweckmäßigkeit des Klosterabbruches weichen, so daß es nicht mehr im Kreuzgang, sondern in der Kirche, umrahmt von Neugotik, zu finden ist.

Eine der interessantesten Burgen ist die W a l d b u r g, wenn sie auch ihr ursprüngliches Gewand bis zur Unkenntlichkeit abgestreift hat. Immerhin wissen wir, daß Friedrich II. nach seiner Krönung 1220 den Reichsschatz in die Obhut seines Truchsessen dorthin sandte, und daß der Schatz noch im Jahr 1240 in Verwahr von dessen Bruder Konrad von Winterstetten war. Die Prämonstratenser des nahen Klosters Weißenau übernahmen den Dienst an der Krone des Reiches, zu dem der tägliche Gottesdienst gehörte. Wir können demnach annehmen, daß die Burg zu dieser Zeit neu und sehr widerstandsfähig erbaut war. Dies umsomehr, als ihr Herr die Ausübung der Regierung des Herzogtums in Händen hatte, solange die Kaisersöhne minderjährig waren. 46

Erst um 1550 scheint man die Burg in der jetzigen, seitdem nicht mehr berührten Form modernisiert zu haben. Der Umänderung fielen vor allem die romanischen Fenster, bis auf einige Schlitzfenster an der Nordseite, zum Opfer (vergl. S. 50).

Es ist nun auffallend, daß man hier, wo Geldmittel keine Rolle spielten, keinen Turm erbaute; auch sind die äußeren Umfassungsmauern von bescheidener Stärke. Die ganze, sehr zuverlässige Verteidigung lag nur in der Art des rechteckigen, sehr hohen Hauses. Versuchen wir es zu rekonstruieren: Der Zugang, wie üblich zum Hineinreiten angelegt, befindet sich auf der Feindseite. Die Mauerstärke an dieser Stelle beträgt allerdings 3,40 m. Jedenfalls betrat der ankommende Reiter zunächst den Stall, der gewölbt gewesen sein wird. In diesem Raum mußte er eine Wendung nach links machen und das Gebäude wieder verlassen



Waldburg

um in den Hof zu gelangen. Dies ist eine Einrichtung, die wir aus gleicher und früherer Zeit aus dem Orient kennen, um den Ankömmling zu zwingen, seine schildlose Seite innerhalb des Gebäudes preiszugeben. Vermutlich war der Zugang zu den Wohnräumen des Hauses an der gleichen Stelle wie heute, also direkt im ersten Stock auf der dem Feind abgewandten Seite; aber wir haben uns viele Meter Schutt wegzudenken, so daß der Eingang damals hoch über dem Erdboden lag.

Die Inneneinteilung wird im Wesentlichen die gleiche gewesen sein wie in allen anderen Bauten der Zeit.

Das Merkwürdigste ist die Außenhaut des Gebäudes. Ebenerdig sind einfache und recht kleine Schießscharten angebracht; im nächsten Stockwerk begegnen wir auch hier kleinen, sehr schmalen Fenstern. Zur Verteidigung können diese nicht gedient haben, da man weder darin stehen noch den Feind sehen kann. Auffallend ist die Abdeckung dieser Fenster. Sie besteht aus riesigen waagrechten Steinblöcken in der Art der noch viel gewaltigeren in Wildenberg. In den höheren Stockwerken hat sich von romanischen Fenstern leider nichts erhalten; Teile von ihnen werden im Schutt des Hofes zu finden sein.

Typisch sind die Kanten des Gebäudes. Wie üblich bestehen sie aus Buckelquadern mit der sauber herausgearbeiteten Kante. Die eigentliche Wandfläche allerdings ist glatt gemauert — ein Zeichen dafür, daß schon

in früher Zeit der Buckelquader keine unbedingte Notwendigkeit war. Eigentümlich sind die vier Hausecken in der Höhe des „Herren-Stockwerks", also nach oben des letzten. Sie sind hier in glatt behauenem Sandstein ausgeführt, darüber sind wieder Buckelquadern. Da dieser Sandstein mindestens dreißig Kilometer weit herangeholt werden mußte, ist anzunehmen, daß die glatt behauenen Kanten eine „Muß"-Vorschrift waren. Tatsächlich habe ich in Besigheim und Wäschenbeuren die gleichen gefunden.

Von dem „Herren-Stockwerk" aus führt heute noch der Wehrgang, aufliegend auf der Außenmauer des Hofes, in die Kapelle.

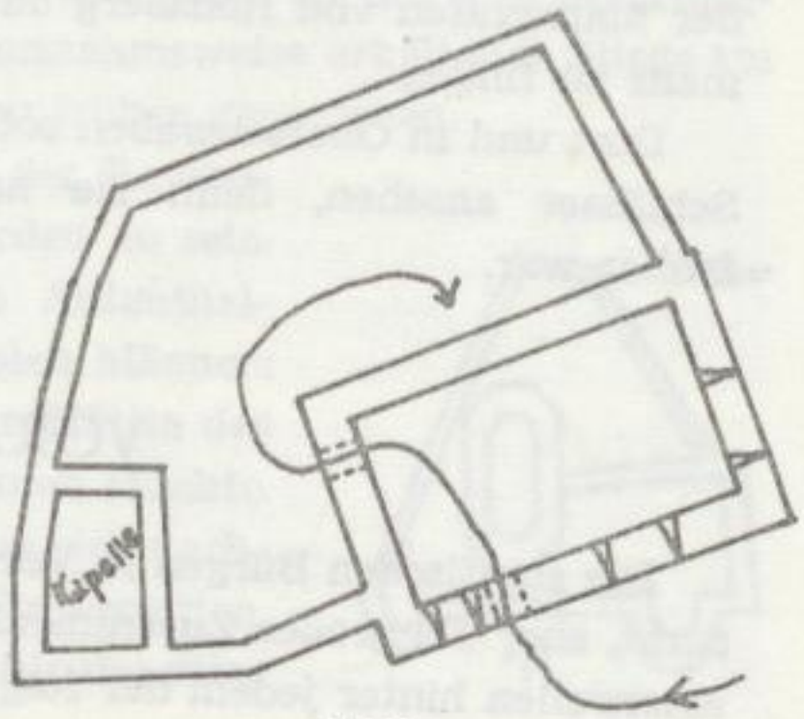
Zwar hat der Barock alles überkrustet, aber wir können uns lebhaft vorstellen, wie das Wertvollste, worüber das Reich damals verfügte, der Reichsschatz, im hohen Kirchenraum, ganz oben, unerreichbar fern vom Volk untergebracht war. Er lag wahrscheinlich wie in späterer Zeit in Nürnberg in schweren Truhen, die notfalls über den Wehrgang in die uneinnehmbare Burg verbracht werden konnten. Andererseits war es über den Wehrgang möglich, daß die etwa anwesenden Mitglieder der Kaiserfamilie von ihren hochgelegenen Wohnräumen im Schloß unmittelbar und vom Volke ungesehen am Gottesdienst teilnehmen konnten.

Aus dem eigentlichen Bodenseegebiet gibt es über noch stehende Burgen nicht allzuviel zu sagen.

Bis zu den Staufern war es das Kernland der schwäbischen Herzöge und es scheint, daß sie vor allem im Hegau und am Untersee residierten. Nur die M e e r s b u r g ist leidlich erhalten, wenn auch der staufische Kern in den späteren Anbauten fast verschwindet.

Sicher können wir annehmen, daß sich Friedrich II. hier aufhielt als er, das Kind von Apulien, 1212 in dieser Gegend erstmals deutsches Land betrat. So viel wissen wir wenigstens, daß die Burg welfisch resp. staufisch und nicht bischöflich war.

Nach alter Überlieferung soll Konradin seinen Italienfeldzug, der ihm den Tod brachte, hier begonnen haben. Es wäre ein schöner Gedanke, sich in dieser Burg Anfang und Ende der letzten großen Zeit vorzustellen: Friedrichs Ankunft und seines Enkels Auszug aus dem Erbland seiner Väter.



Waldburg

Dafür mag sprechen, daß Konradins Vertreter im Herzogtum seit 1262 Bischof Eberhard von Konstanz war und daß viel schwäbische Herren an diesem unglücklichen Italienzug teilgenommen haben.

Trotzdem spricht vieles dagegen und es scheint fast wahrscheinlicher, daß sich Konradin in Landsberg aufhielt und den Weg nach Italien über Füssen—Fernpaß—Vintschgau nach Verona wählte.

6 Aufschlußreich ist auch die kleine Burg des Klosters St. Gallen in Praß-
7 berg bei Wangen und die Ruine Alttrauchburg bei Isny, deren Erbauung wohl etwas später als die Waldburg anzusetzen ist. Diese Burg hat damals den Grafen von Veringen gehört. Wieder ist das Baumaterial ungewöhnlich widerspenstig: Nagelfluh. Man scheint sich dadurch geholfen zu haben, daß man den Wohntrakt mit Tuffstein verkleidete, der sich gut und sauber bearbeiten läßt.

Vergebens suchen wir die vielen anderen Burgen, von denen die Urkunden sprechen. Tann, jetzt Alttann, kann uns gar nichts mehr erzählen. Die Kirche, die heute dort steht, ist uninteressant. Nur der Blick auf Wald und Berge ist schön zu jeder Jahreszeit; es läßt sich träumen, daß von hier eine Familie ausging, welche die Geschicke des Reiches damals maßgebend beeinflußte und sich im ganzen Oberland, in Vorarlberg, in Burgund und bis ins ferne Spanien ausbreitete.

Winterstetten und Schmalegg sind dem Erdboden gleich, bis auf Erdwälle, die auf den Spaten-Forscher warten. Beide Burgen waren zu ihrer Zeit Zentren staufischen Geistes. Auch auf dem Bussen, dem Gegenstück der Waldburg, ist nichts erhalten, was sich über den Boden erheben würde.

Ähnlich ist die Lage zwischen Lech und Iller. Kaum eine Burg ist dort auch nur in Ruinen erhalten. Auch die einstmals großen Burgen der Markgrafen von Ronsberg oder der Grafen von Kirchberg sind nicht mehr zu finden.

Dort und in Oberschwaben soll man nicht Burgen sondern Klöster und Schlösser ansehen, denn sie haben gewichtig alles überlagert, was früher war.

VORARLBERG

Die staufischen Burgen in Vorarlberg sind zwar sehr eingehend untersucht, aber die großen Zusammenhänge bringen so viele neue Fragen, daß einstweilen hinter jedem der folgenden Sätze ein leises Fragezeichen steht.

Das obere Rheintal verdankt seine Bedeutung dem Umstand, daß der Julierpaß vom schwäbischen Gebiet aus die nächste Verbindung in die Lombardei herstellt. Unter den späten Staufern kam noch der Gotthard hinzu. Beide Pässe waren umschlossen von treu staufischem Gebiet und sie waren näher und zuverlässiger als der bequemere Brenner. Bis zur Zeit der Staufer waren die Alpengebiete kaum besiedelt; nun aber wurde in Vorarlberg eine Reihe von zuverlässigen Leuten angesetzt, so daß dort heute noch eine staufische Burg neben der anderen steht. Große Herrenburgen mit bedeutenden Einkünften können es nicht gewesen sein. Es waren Dienstsitze zur Sicherung der Paßstraße. So können wir eine Reihe von Familien nachweisen, die hieher aus dem Flachland versetzt wurden.

Ganz eigentümlich ist der umgekehrte Prozeß, der bald darauf einsetzt. Die meisten dieser Geschlechter kehren wieder in das Flachland zurück. Nicht wenige Adelsfamilien leiten noch heute ihren Ursprung aus Vorarlberg, genauer aus dem Oberrheingebiet her.

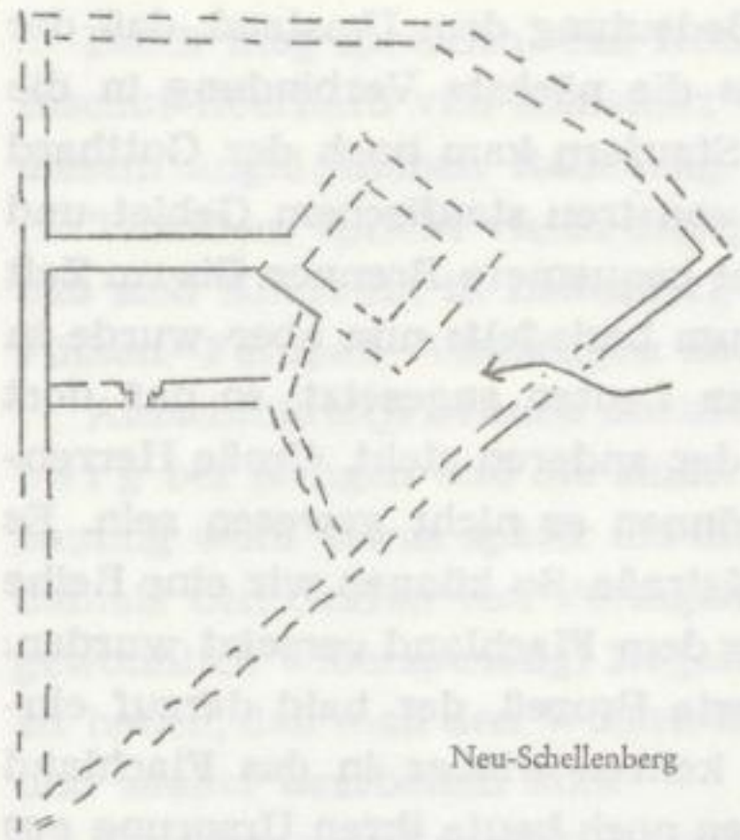
Da zu diesen Burgen ein wenig ergiebiges und kleines Eigenland gehörte, haben sie nicht das Schicksal ihrer Schwestern im Flachland geteilt. Sie sind geblieben, wie sie waren, soweit sie nicht zerstört wurden; aber den jeweiligen Umbau in späteren Stilepochen haben sie nicht mitgemacht.

Für den modernen Autowanderer ist deshalb Vorarlberg, dieser von Burgen übersäte Landstrich, aufschlußreich.

Über Hohenems liegt der Glopper, einst die Vorburg der gänzlich zerstörten Reichsburg Hohenems. Die Buckelquadern des eigentümlichen Turmes sind im Inneren des Gebäudes gut zu sehen. Dieser Turm mit seiner aus dem üblichen Rahmen fallenden Form entstand zweifelsohne noch in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Die Burg könnte um die Mitte dieses Jahrhunderts erbaut sein; auch sie hat ihre ursprüngliche Form kaum verändert. Von der ausnahmsweise erhaltenen Stiege am Äußeren des Gebäudes haben wir schon früher gesprochen. 9 17

Auch die Familie Ems scheint aus der Ravensburger Gegend dorthin „befohlen" worden zu sein. Schon aus der ersten Zeit ihres neuen Aufenthaltes kennen wir einen ihrer bedeutendsten Männer: Rudolf von Ems, der sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts als Minnesänger einen Namen machte. Er hat im Auftrag Konrads IV. und, wie sich nachweisen läßt, auch seines Schenken Winterstetten, gedichtet und gesungen. Wohl sein bedeutendster

Glopper



Neu-Schellenberg

Nachlaß aber sind die beiden Nibelungenhandschriften, die vor hundert Jahren in Hohenems gefunden wurden und die mit unserem Rudolf in Verbindung stehen. Diese und die ebenfalls in Vorarlberg gefundene dritte Handschrift sind die einzigen Originale, die wir von der wohl schönsten deutschen Dichtung besitzen.

Wenig südlich von Hohenems liegen die Ruinen der Burg Neuburg. Auch ihre Erbauer, die Thumb, stammen aus der Gegend von Weingarten, wie wir aus Urkunden nachweisen können. Sie haben dort in ihrer Zeit eine bedeutende Rolle gespielt und sind bis in den Stand der Dynasten aufgestiegen. Das noch blühende Geschlecht ist wie die anderen in das Flachland zurückgewandert.

Das gleiche gilt für die Schellenberg in Liechtenstein, die aus dem heute bayerischen Vorgebirge kommen, d. h. aus Tölz, weshalb sie sich auch „Tölzer" nennen. Sie haben reichen Grundbesitz im Flachland erheiratet und ihren Besitz in Vorarlberg bald aufgegeben. Die wenig erhaltenen Reste der Burg zeigen deutlich die staufischen Bauregeln.

Weiter rheinaufwärts, jetzt auf Schweizer Gebiet liegend, sind es die Neipperg und die Guttenberg, die den Ausgang ihrer Familie nach alter Tradition dorthin zurückverfolgen.

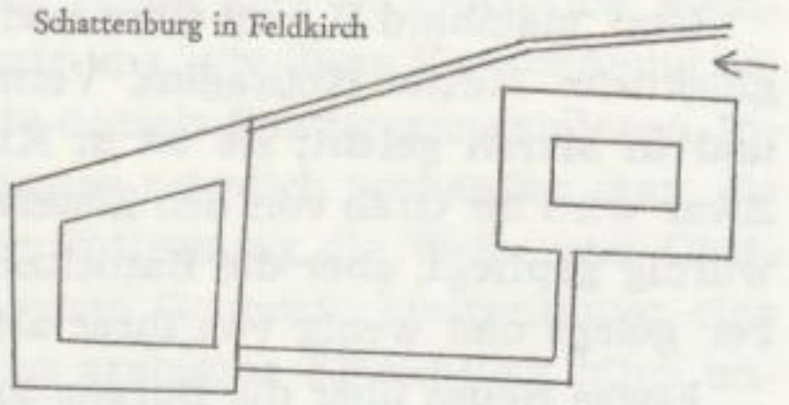
Bei den Pfalzgrafen von Tübingen ist es wohl mehr die Familienpolitik als die Reichspolitik gewesen, die dieses Geschlecht in einem Zweig dorthin kommen ließ. Sie haben die alten Grafen von Bregenz beerbt und sich nun Montfort genannt. Eigentümlich ist ihre Vorliebe für diesen Namen, denn sie haben nicht weniger wie vier Burgen dieses Namens in ihrem Gebiet aufgeführt. Wer denkt hier nicht an die Burg Montfort, die der Deutsche Orden um die gleiche Zeit im heutigen Israel errichtete!

Die heute Schattenburg genannte Burg in Feldkirch nennt sich 1208 Montfort und ihr Grundriß spricht dafür, daß sie in ihrem Kern in dieser Zeit gebaut wurde.

Von der längst ausgestorbenen Familie Wolfurt bei Bregenz findet sich einer der seltenen Gegenstände, die im allgemeinen den zahllosen

Kriegen zum Opfer gefallen sind. Abt Konrad Wolfurt von Pfäffers stiftete in sein Kloster um 1250 einen Kelch mit seinem Wappen, der sich heute im Kantonmuseum in St. Gallen befindet.

Schattenburg in Feldkirch



Aus Gutenberg bei Vaduz stammen schließlich die Varnbühler, die heute wieder im Flachland ihren Wohnsitz haben.

Eine ungewöhnliche Geschichte hat die Burg Rankweil bei Feldkirch. Schon um 1300 ist dort die Pfarrkirche in der Burg untergebracht. Wir können heute nicht mehr feststellen, warum man diese sonst nie anzutreffende Lösung hier wählte. Längst ist die Kirche weitbekannte Wallfahrt und nur die alten Wehrgänge und die weitsichtige Lage auf hohem Fels sprechen noch von der Burg, die rundum in der Anlage steckt.

TIROL

In diesem gebirgigen Land finden sich vor den Staufern zwar viele Adelsgeschlechter, aber die wirtschaftliche Situation dürfte ganz anders gewesen sein als wir sie heute kennen. Die Hochtäler mit ihren Wasserläufen, die nach Italien und Deutschland ziehen, waren offenbar nur von Hirten bewohnt. Eigentümer waren die Bischöfe von Chur, von Trient und Brixen, und in jenen Gegenden, wo das Wasser nach Norden fließt, im wesentlichen Regensburg.

Wie in Vorarlberg haben die Staufer in Nordtirol zuverlässige Adelsfamilien angesiedelt. Wir finden staufischen Hausbesitz, Besitz der Welfen = Eppan, der Andechser Grafen (familiengleich mit den Wittelsbachern), der Kirchberger, der Lechsgemünder, der Grafen von Görz in Osttirol und kleinerer Familien im Gefolge der Großen; schließlich in den günstigen Lagen der Südtäler die vielen alteingesessenen Familien aus der Zeit der Landnahme, die seit der Frühzeit Wein- und Obstbau in diesen gesegneten Landstrichen betrieben.

Die Andechser waren Herren großer Gebiete in Nordtirol, die 1248 durch eine Erbtochter an die Grafen von Tirol fielen. Nach deren Aussterben fiel das Gebiet, das inzwischen ein eigenes Land geworden war, 1253 an die Grafen von Görz, nach dem Aussterben von deren Tiroler Linie 1363 an die Habsburger.

SLUB
Wir führen Wissen.

Graf Meinhard II. von Görz und Tirol heiratete 1259 Elisabeth, die unglückliche Mutter Konradins. Vermutlich hat sie meist im Schloß Tirol und in Meran gelebt; sie ist in Kloster Stams bei Innsbruck begraben. Zwar wird ihr Grab von den Zisterziensern dort bis auf den heutigen Tag würdig gepflegt, aber die Barockzeit hat eine dicke Kruste über die Gräber gelegt und wenig von ihrer alten Form belassen.

Etwas Neues über die Burgen in Tirol zu sagen, ist müßig. Darüber gibt es ausgezeichnete Bücher, die ich nicht abschreiben möchte.

Wieder ist nicht ersichtlich, warum man das Land mit einem dichten Netz von Burgen überzieht, warum die Burgen in vielen Fällen weitab von den Straßen liegen, warum sie uneinnehmbar sind, wenn die Bischöfe, denen das Land abgenommen wurde, keinen Widerstand leisteten.

In der Jugendzeit Friedrichs II. kann keine dieser Burgen wohnlich gewesen sein. Es waren in den meisten Fällen lediglich Türme, um die herum erst in seiner Zeit Wohnbauten entstanden sind.

Wohl die schönsten Burganlagen aus spätstaufischer Zeit sind Boymont und Überetsch und die Burgen um Meran: Tirol, Zenoburg, Gajen, Brandis.

Besonders Z e n o b u r g hat alle Merkmale, denen wir so oft begegnet sind: Das vier Meter hohe Eingangstor, die Teilung in eine Mannschaftsburg und in eine Herrenburg, den Zugang in die zweigeschossige Kapelle über den Wehrgang. Hier wie in dem noch besser erhaltenen Tirol konnte der Landesherr hoch oben und vom Volke ungesehen am Gottesdienst teilnehmen. Aber leider finden sich nirgends Steinmetzzeichen, der Stein scheint zu hart zu sein, wenn auch die Baumeister die gleiche Formensprache sprechen wie in allen Landen Kaiser Friedrichs.

42 Am Eingang in die Burgkapelle ist der einköpfige Kaiser-Adler dargestellt, wie in Schwäbisch Gmünd an der Türe zur Kirche. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts führen die Grafen von Tirol wie so viele Adelsgeschlechter am Südrand der Alpen dieses kaiserliche Wappenzeichen. Bis heute ist der „Adler von Tirol“ Wappen dieser Landschaft geblieben.

Auf der anderen Seite der Passer liegt Schloß G a j e n. Unser Hochhaus ist hier besonders sehenswert. Nicht weil es reich ausgestattet war, sondern weil es in seiner ursprünglichen Höhe von 25 Metern fast unverändert erhalten blieb. Die Burg ist 18 × 11 m groß, trutzig und wehrhaft; sie hat keine Fenster, nur Schießscharten und war offenbar nur als Mannschaftsburg zur Verteidigung gebaut.

Unsere staufischen Erinnerungen sind damit noch nicht am Ende. Wenn wir uns erinnern, daß vor der Zeit der Staufer hier vielfach nur Alp-

wirtschaft betrieben wurde, unter ihren Erben aber ein Obst- und Weingarten ohnegleichen entstand, fragen wir uns, wie diese Verwandlung ermöglicht werden konnte. Man errichtete damals Bewässerungsanlagen, indem man oben im Gebirge, wo das Wasser reichlich vorhanden war, die Bäche ableitete, bis zu zehn Kilometer Entfernung die Wein- und Obstgärten bewässerte und mit Weitsicht jedem Grundstückseigentümer eine bestimmte Menge Wasser zuteilte. Diese arabische Einrichtung blieb unverändert, weshalb das Gebiet um Meran heute noch das beste Obst der Welt erzeugt.

Vieles hat sich in diesen Gebirgsburgen erhalten, was in anderen Gegenden verschwunden ist. Zwar ist die erstaunlicherweise noch vorhandene Waffenkammer in Churberg nicht mehr staufisch, aber in vielem gibt sie einen hervorragenden Einblick in die Zeit der Ritter. Hier erhält man etwa auf die unerwartete Frage: „Wie hebt man eine Lanze auf?" die Antwort: Man spießt sie nach oben in einen Balken, so daß sie hängend niemand stört. Oder: „Wo und wie waren die Knechte der Burg untergebracht?" In Reifenstein bei Sterzing wird die klare Antwort gegeben: In Holzverschlägen, eingebaut in einen großen Raum, in dem auch die Waffen untergebracht waren, zwar trocken, aber ohne Licht.

SUALAGAU

Der Name ist längst vergangen und wir können uns kaum mehr etwas darunter vorstellen. Trotzdem hat das Gebiet links der Donau zwischen Wörnitz und Altmühl zur Zeit der Staufer seine eigene Bedeutung. Der Dienstsitz der Gaugrafen lag gegenüber der Lechmündung, daher der Name „Grafen von Lechsgemünd". Von dieser Burg ist außer einigen Wällen nichts mehr vorhanden, weil das Geschlecht im frühen 13. Jahrhundert nach dem wenige Kilometer entfernten Graisbach zog und sich nach dieser Burg benannte. Außer der schönen Lage finden wir dort eine Kapelle aus „unserer" Zeit, die, wie so oft, mit dem Tor zusammenhängt. Die anderen Burgteile zind zerstört, aber in der abgelegenen, nur von Schafen durchzogenen Gegend läßt es sich gut von alten Zeiten träumen.

Der letzte Graf des Sualagaues († 1327) liegt in St. Walburg in Eichstätt begraben. Sein wohlerhaltenes seidenes Grabtuch, das seine Vor-

SLUB
Wir führen Wissen.

fahren von einem Kreuzzug mitgebracht haben werden, ist wieder ein Beispiel für Luxus und Pracht des Orients.

In der gleichen kargen Gegend liegt W e l l h e i m, das möglicherweise zur Zeit seiner Erbauung mit den Graisbachern zusammenhing. Auch hier ein gewaltiger Buckelquader-Turm mit anschließendem rechteckigem Wohnhaus, heute weitgehend zerstört.

Auch P a p p e n h e i m gehört in diese Gegend. Der mächtige Turm, Zwillingsbruder von Wellheim, hat allein das vorige Jahrhundert überstanden, als die Grafen Pappenheim im Tal ein Palais erbauten und der Romantik wegen die alte Burg zu einer Burgruine abbrechen ließen.

Bis in unsere Tage waren die Marschälle von Pappenheim Besitzer der Burg, deren größter, Heinrich von Kalden, zur Zeit Heinrichs VI. Wohl und Wehe des Reiches mitbestimmte. Seine Politik hat die Ausdehnung des Reiches nach dem Süden ermöglicht. Er war es, der im Auftrag seines Herrn die Fäden knüpfte, die Sizilien mit dem Reiche verbanden.

AN DER DONAU

Es ist, als ob über dem so wunderschönen, mächtigen Strom ein besonderes Unheil schweben würde. Von einem Jahrhundert zum anderen versuchen alle Mächtigen, das lange Flußtal mit seinen getreideschweren Böden in ihre Hand zu bekommen, aber es will nicht gelingen. Ob Römer oder Goten, Nibelungen oder Staufer, alle sind sie gescheitert, und es macht den Rückblick nicht besser, daß schließlich die Habsburger den großen Plan fast verwirklicht haben, um wie ihre Vorgänger doch zu unterliegen und das Weizenmeer Ungarns an eine neue Welle der immer wieder anbrandenden Völkerwanderung aus dem blutigroten Osten zu verlieren.

In der Stauferzeit ist die Donau tatsächlich Straße. Sie verbindet wie vordem das weströmische Imperium mit Ostrom. Mühelos trägt der Strom die Ritteerheere unserer Heimat bis dorthin, wo sie ihre große christliche Aufgabe erfüllen können. Das weite Land aber, das zwischen Ost und West liegt, ist kaum besiedelt. Die Staufer wären keine Schwaben gewesen, wenn sie nicht versucht hätten, dieses Land in ihrem Sinne umzubilden. Damals werden die Länder auf beiden Seiten des Stromes bis nach Wien mit Burgen gesichert, und in Wellen ziehen die Schwaben und Bayern nach dem Osten. So kommt es, daß wir den gleichen Steinmetzzeichen am Neckar und an der Leitha begegnen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Bleiben wir bei den Burgen auf heute deutschem Boden. Zunächst werden uns jene interessieren, die am Strom liegen und damals dazu dienten, Stützpunkte für den Reisenden zu bilden; denn der Reiseverkehr auf dem Wasser war abwärts und aufwärts üblich. Wir denken an die Fahrt Friedrichs II. im Jahre 1235 von Wien in das Reich, bei der er nachweisbar den Wasserweg benutzte.

Welche Familien in diesen Stützpunkten saßen, ist in einigen Fällen bekannt. In einem — dem einzigen Fall überhaupt — wissen wir sogar, daß die Familie schon 600 Jahre vor Friedrich II. hier saß und aus dem Rhein-Seine-Gebiet kam. Man hat also zu allen Zeiten diese strategisch lebensnotwendige Verkehrsader durch Burgen geschützt.

Beginnen wir mit A l e r h e i m im R i e s. Diese Burg liegt nicht an der Donau, sondern an der Wörnitz, aber es sieht so aus, als ob sie der Schlüssel für die Frage wäre, welchen Weg man damals wählte, um vom Neckar an die Donau zu kommen.

Wir wissen nämlich, daß König Heinrich in Worms verurteilt wurde und anschließend unter der Aufsicht des bayrischen Herzogs in Heidelberg gefangengehalten wurde. Die nächste Station, von der wir hören, ist Alerheim. Diese Burg liegt in nächster Nähe der Wörnitz, welche für damalige Verhältnisse von dort an gut schiffbar ist. Den Weg von Ost nach

West können wir uns demnach so vorstellen, daß die Flüsse Neckar und Kocher und dann die Wörnitz bis zur Donau benützt wurden. Auf dem fehlenden Zwischenstück lagen die Klöster Komburg und Ellwangen und die Burgen Thannenburg und Flochberg.

Doch zurück zu Alersheim. Wie die anderen großen Burgen im Ries war auch diese Reichsburg. Nach den Staufern ist sie von Hand zu Hand gegangen. Vor und nach ihrer Zerstörung im 30jährigen Krieg war sie öttingisch.

Das Elend dieses deutschen Königs, der von seinem eigenen Vater hier in strenger Haft gehalten wird, geht uns heute noch nahe. Ich kann mich in der deutschen Geschichte an keinen Fall erinnern, in dem gegen einen gekrönten und geweihten Herrscher in ähnlich unerbittlich harter Form verfahren worden wäre. Nur dem Herrscher Preußens blieb es vorbehalten, seinen Sohn einzusperren. Beides war ein Triumph der Staatsraison und es bleibt die Frage offen, ob sich die Härte der Rechtsmaschine für diejenigen gelohnt hat, die sie in Gang gesetzt haben.

Heute ist die Burg fast gänzlich verschwunden, und da sie an keiner Straße liegt, ist sie auch weitgehend unbekannt. Glücklicherweise bringt Merian 1651 eine ziemlich zuverlässige Abbildung vor ihrer Zerstörung, aus der hervorgeht, daß sie im wesentlichen aus einem vermutlich achteckigen Turm bestand. Auf dem fast senkrechten Vulkankegel kann auch nicht viel mehr Platz als für einen Turm gewesen sein. Darunter lag ein rundum laufender Mauerring, teilweise mit Gebäuden, und in knappem Abstand ein weiterer Ring. Teile dieser Anlagen sind erhalten und an einigen Stellen ist klar der staufische Ursprung zu erkennen.

Die Gebäude auf der Spitze des Berges sind bis auf den Felsen abgetragen. Übersät ist der Boden mit Scherben und Kulturschutt. Ein kleines Stück Eisen fällt mir in die Hand, das unseren traurigen König gesehen haben könnte, denn ich löse es vorsichtig tief aus der untersten Schicht, die auf dem gewachsenen Boden aufliegt.

Weit hinaus liegt das reiche Bauernland zu unseren Füßen, hochmütig war diese Burg sein Herr; und doch wäre unser Gefangener von 1236 dankbar gewesen, hätte er hier Knecht sein dürfen! — Ich denke an sein Ende im fernen Kalabrien. Ganz ähnlich eng war dort das letzte Gefängnis, zu dem er geschleppt werden sollte und dem er sich durch den Tod entzog!

In Dillingen können wir als einziges Beispiel Zusammenhänge bis in die früheste Zeit eines Dynastengeschlechtes nachweisen, und das ist für uns deswegen wichtig, weil für viele andere große Geschlechter vermutlich die gleiche Entwicklung gegeben war.

SLUB
Wir führen Wissen.

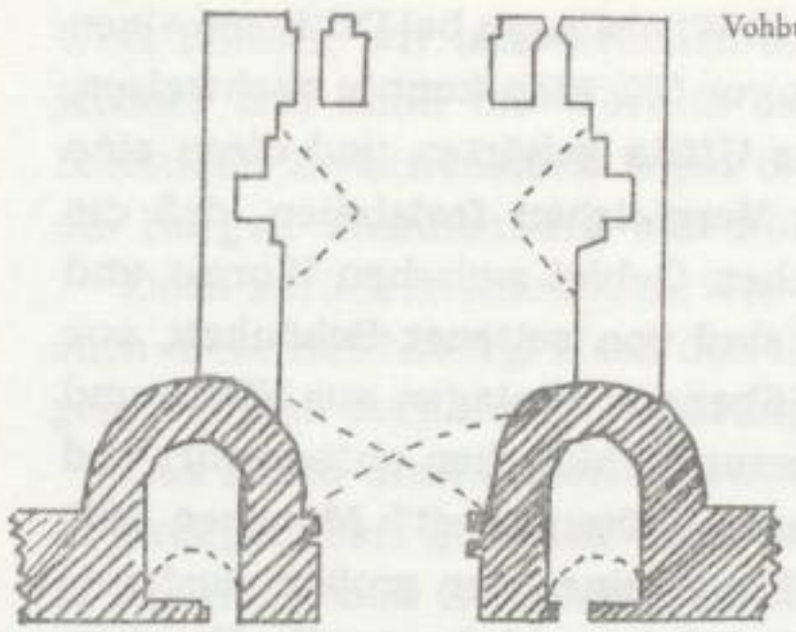
Vor wenigen Jahrzehnten fand man in Wittislingen bei Dillingen einen merowingischen Grabschatz aus der Zeit vor 650. Man konnte nachweisen, daß die Gegenstände einer Frau namens Uffila gehörten und diese eine fromme Christin war. Man konnte aus Vergleichen feststellen, daß die Fundgegenstände aus dem rheinfränkischen Gebiet zwischen Worms und Köln stammen. Die Gegenstände selbst sind von seltener Schönheit, vor allem eine Bügelfibel aus vergoldetem Silber mit Einlagen aus Niello und Glasfluß. Sie wird heute im Nationalmuseum in München aufbewahrt und war auch auf der Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit" München 1960 zu sehen. Die Besitzerin gehörte ohne Frage einer der großen austrasischen Adelsfamilien aus dem Rhein- und Seinegebiet, wo die Franken saßen, an.

Nun ist bekannt, daß der hl. Ulrich († 973) dem Geschlecht der Dillinger angehörte, und eine in seinem Todesjahr geschriebene Lebensbeschreibung berichtet, daß die Gräber seiner Ahnen bei der Kirche von Wittislingen lagen. In staufischer Zeit führt dieses Geschlecht den Titel Marchio, also Markgraf; die Dillinger sind Vögte der Stadt Ulm und identisch mit den Grafen von Kiburg in der heutigen Schweiz. Ihr Besitz lag weit zerstreut zwischen Jura und Alpen. Ihr letzter Sproß war Bischof von Augsburg und überließ seinen gesamten Besitz dem Bistum. Vorher stiftete er eine Reihe von Klöstern, und zwar bezeichnenderweise nur Frauenklöster: 1241 Franziskanerinnen, 1246 Dominikanerinnen und 1258 Clarissen. Das Wappen der Dillinger enthält wie üblich Löwen, diesmal je zwei hintereinander schreitende.

Die Burg Dillingen diente später den Fürstbischöfen als Residenz und 47
ist dadurch einer ständigen Veränderung unterworfen gewesen. Aber der gesamte Unterbau der sehr großen Anlage besteht noch aus sauberen Buckelquadern, und wir können annehmen, daß diese wie Vohburg auf einem Hügel unmittelbar an der Donau liegende Burg eine wichtige Aufgabe in staufischer Zeit erfüllte.

Ganz in der Nähe von Dillingen ist die Burg K a t z e n s t e i n ein gut 13
erhaltenes Muster spät-staufischer Bauweise. Vor allem der in Resten erhaltene Wohnbau im Westen des Turmes zeigt schöne Reste kleiner Fenster. Ursprünglich war er hoch und rechteckig mit dem üblichen Zugang zum Turm. Im Turm ist ein schöner halbrunder romanischer Kamin ohne spätere Überarbeitung erhalten.

Aber zurück zur Donau, an der wir eine der mächtigsten Herrenburgen 44
in V o h b u r g bewundern sollten. Die Geschichte dieser Burg ist gewaltig, und so werden wir gerne den merkwürdigen Burgberg, der sich neben



Vohburg

dem Strom plötzlich aus flacher Umgebung erhebt, besuchen, auch wenn das, was wir noch sehen können, recht bescheiden ausfällt.

Seit unvordenklichen Zeiten sitzen hier die Diepoldinger, längst vor den Staufern „Markgrafen im Nordgau", anscheinend familiengleich mit den Herren von Cham, auch Schweinspoint, sowie Heidenheim. — Adela, die Tochter des Markgrafen Diepold, heiratete Barbarossa, und wenn auch diese Ehe offenbar unglücklich war, und schließlich geschieden wurde, haben wir doch die erste Hochzeit des Rotbarts hier in Vohburg anzunehmen. Adela heiratete zum zweitenmal im Jahre 1154 einen Dieto von Ravensburg. Ihr Heiratsgut Eger blieb aber bei den Staufern.

Die Vohburger erscheinen wie so viele andere baierische Herren in Italien, wo sie als Grafen von Acerra und Herzöge von Spoleto unter den Nachfolgern Barbarossas eine große Rolle spielen, die gelegentlich auch ungewöhnlich gewalttätig war. 1204 scheinen sie ausgestorben zu sein, und ihre Stammburg fiel an die Wittelsbacher. Dies war um so eher möglich, da Bertold, der letzte Markgraf, eine Wittelsbacherin zur Frau hatte.

Wieder wird im Jahre 1246 vermutlich in unserer Burg eine mächtige Hochzeit gefeiert worden sein, als die vorhin genannte Elisabeth von Wittelsbach den einzigen legitimen Sohn und Erben Friedrichs II., Konrad IV. heiratete. Das einzige Kind dieser wohl ebenfalls unglücklichen und kurzen Ehe war Konradin, der letzte aus dem großen Geschlecht der Staufer.

Da die Wittelsbacher innerhalb ihres Machtbereiches Alleinerben der Staufer waren, stehen wir in Vohburg an der Ausgangsstelle der wittelsbachischen Hausmacht, die ohne die Ereignisse, die sich hier abgespielt haben, kaum ihre spätere Höhe erreicht haben dürfte.

Aber nun ein Wort über die Burg: Von ihrer mächtigen Anlage hat sich fast nichts erhalten. Noch stehen die Umfassungsmauern, der Torturm, aber die Fläche innerhalb dieses Ringes kann uns nichts mehr von ihrer großen Geschichte erzählen.

Ob die Umfassungsmauern noch aus dem 13. Jahrhundert stammen, sei dahingestellt. Alt aber ist der Torturm, der ungewöhnlich interessant ist. Am ehesten gibt der Grundriß Auskunft, denn die hufeisenförmigen

Halbtürme sind nicht ohne weiteres zu sehen, weil sie im Gebäude stekken. Diese Form ist bei den Normannen sowie im Orient gebräuchlich, aber in Deutschland fast unbekannt. Im gleichen Tor ist ein Fallgatter erhalten, dessen frühe Formen sich auf deutschem Boden kaum wiederholen. 38 39

Jedenfalls ist Vohburg ein Beweis dafür, daß in romanischer Zeit diese arabische Erfindung schon in Benützung war. Ansehen sollte man auch die Abdeckung der Schießscharte am Tor, denn auch dieser später vorgesetzte Teil des Tores gehört noch in die staufische Zeit. 48

Von der Möglichkeit zu restaurieren oder auch nur instandzusetzen hat sich in Vohburg noch nichts herumgesprochen, aber es hat einen gewissen Reiz, sich unter einer Kruste von Häßlichkeiten die Schönheit der alten Formen vorzustellen: das mag auch billiger sein.

Bogen bei Deggendorf: Die Burg, von der jeder Rest verschwunden ist, lag hoch über der Donau. Ihre Herren waren weitgehend selbständig, in der Stellung der alten Gaugrafen. Eigentümlich ist die nicht beweisbare Familientradition der späteren Grafen von Arco, nach der sie gleichen Stammes mit den Bogen sein sollen. Die namengebende Burg Arco sperrt das Nordende des Gardasees. Vermutlich wurde die Familie in staufischer Zeit dorthin „versetzt".

Oder die mächtigen Abensberger in Abensberg bei Kelheim. Hier steht wenigstens noch der Unterbau der staufischen Burg mit ihren dicken Buckelquadern. Dem Geschlecht gehörte auch die romantische, in Teilen noch staufische Burg Prunn an der Altmühl. Der Sage nach sind die Abensberger mit dreißig Söhnen bewaffnet auf dem Reichstag erschienen, weil der Kaiser die Mitnahme von Kriegern verboten hatte. Die Abensberger haben in ihrem Gebiet ihre geschichtliche Mission bis in die Zeit der späten Gotik erfüllt, bis der letzte seines Namens bei Freising von einem Wittelsbacher meuchlings erschlagen wurde. In Österreich führen sie, wenn auch wie die Arco ohne urkundlichen Nachweis, ihr Geschlecht als Grafen von Abensberg und Traun — Grafen des Traungaues — weiter.

Hier in ihre Nähe gehört auch Burghausen, dessen Burg in ihren frühesten Teilen Friedrich II. noch erlebt haben könnte. Fast sind wir müde von dem vielen „vielleicht", aber ich möchte doch wenigstens erwähnen, daß die berühmten Scaliger, Herren von Verona, unter den letzten Staufern gelegentlich Statthalter der Lombardei, ihr Geschlecht auf die Grafen von Burghausen zurückführten. Gleich den Arco konnten sie ihren Besitz im Süden nicht halten und kamen nach Oberbayern, wo

SLUB
Wir führen Wissen.

sie sich bis zu ihrem Aussterben bieder „von der Laiter“ nannten. Ihr Wappen stellt eine Leiter dar, wie bei den Arco ein Bogen (Scala = Leiter).

Weiter ab von der Donau liegen die Trausnitz über Landshut an der Isar und Hirschberg an der Altmühl, die beispielhafte Zeugen ihrer großen Zeit sind: vor allem die Doppelkapelle der Herzogsburg in Landshut. Die Schönheit ihrer Figuren steht der gleichzeitigen Uta in Naumburg nur wenig nach.

Mit dieser Burgkapelle verbinden uns noch andere Erinnerungen an die Staufer. Bevor der Kaiser 1235 seine Erblande betrat, hielt er sich einen ganzen Monat in Landshut auf. Ohne Frage war es für den Herrscher ein Wagnis, ein Land zu betreten, das unter Führung seines Sohnes im Aufruhr stand. Ohne Heer, nur mit der Autorität des „göttlichen Augustus“ hat Friedrich die verfahrene Politik seines Sohnes entwirrt, aber er liegt wochenlang wie ein Raubtier vor der Türe seines Hauses und beobachtet alle Möglichkeiten, um schließlich kampflos die Unterwerfung des Abtrünnigen entgegenzunehmen.

Damals auch hat man die Ehe der kleinen Herzogstochter mit dem siebenjährigen Kaisersohn festgelegt, doch scheint die spätere Ehe mit Elisabeth, einer Schwester der ursprünglichen Braut, zustande gekommen zu sein. Jedenfalls ist Konradin, der letzte des großen Namens, in Wolfstein unmittelbar bei Landshut zur Welt gekommen und mit größter Wahrscheinlichkeit in der Burgkapelle der Trausnitz getauft worden.

Viel herrschaftlicher und sichtlich für den Kaiser selbst gebaut ist die
37 Burgkapelle in Nürnberg. Klar ist hier die Trennung der geheiligten Person des Kaisers vom Volk zu sehen, denn die Kapellen liegen übereinander und nur die letzte, unerreichbar hoch gelegene, ist für den Augustus bestimmt.

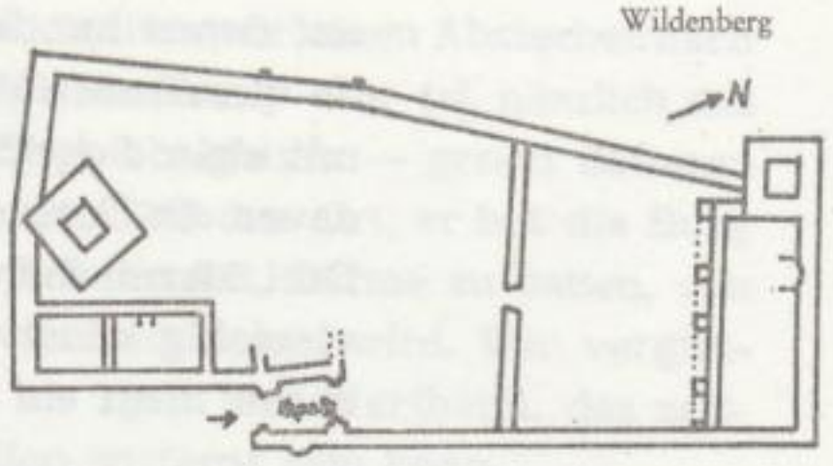
ODENWALD

Düren: Der Name ist fast unbekannt, die Familie längst ausgestorben wie fast jede, von der wir berichten.

Die Düren stammen aus Walldürn im Odenwald, jenem Ort, an dem der römische Limes seine schnurgerade Richtung ändert. Man glaubt durch die Wortzusammensetzung Wall = Limes und dürn = Drehung, Wendung, eine Erklärung für diesen Ortsnamen zu finden. Jedenfalls ging

SLUB
Wir führen Wissen.

von Walldürn ein Geschlecht aus, das in spätstaufischer Zeit über großen Landbesitz verfügte und, obwohl noch unter Friedrich I. zu den Ministerialen gehörig, fast zu mächtig war, um als ausführendes Organ der Kaiserpolitik eine Rolle zu spielen. Die Düren waren damals schon auf dem Sprung zur Stellung eines Landesherrn, und wenn ihnen dies nicht gelang, war nur eigene Unfähigkeit daran schuld, die in wenigen Jahrzehnten das reiche Erbe der Väter zerrinnen ließ.



Zählen wir kurz auf, was die Düren um 1240 ihr eigen nannten: Stadtprozelten, Freudenberg, Walldürn, Wildenberg, Möckmühl, Forchtenberg, Neudenau, Dilsberg, Lauffen. Das mag nur eine Auslese sein, denn die Düren haben in unserer Zeit keine Historiker beauftragen können, ihre Geschichte zu schreiben. Jedenfalls waren sie schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts sehr große Herren. Als sie dann die alte Grafschaft Lauffen am Neckar dazuerbten, waren sie nicht nur mächtig, sondern, was angenehmer ist, auch reich. Fast hat es den Anschein, als hätten sie sich am Bau und der Hofhaltung von Wildenburg übernommen und damit ihren etwa dreißig Jahre später erfolgten Zusammenbruch eingeleitet.

Wildenburg ist in zwei verschiedenen Perioden erbaut worden. Als sich die Amorbacher Mönche 1216 beschwerten, ihr böser Vogt habe ihnen eine Burg vor die Haustüre gebaut, ist die erste Bauperiode offenbar abgeschlossen gewesen. 57

Was die Düren bewogen haben mag, unmittelbar in die Wildnis eine Burg zu bauen, die keine nennenswerte Straße zu verteidigen hat und heute wie damals abseits liegt, beantwortet uns vielleicht Wolfram von Eschenbach. Er schreibt nämlich über die Burg Montsalvat = mont sauvage = Wildenberg. Um 1220 ist der Eschenbacher gestorben. Wir können ihn also nur mit dem älteren Bau in Verbindung bringen. Den schönen, später entstandenen Saal in der unteren Burg kann er nicht erlebt haben.

Hundert Lichterkronen hingen
im Königssaal, zu dem sie gingen;
von kleinen Kerzen strahlt die Wand.
Hundert Ruhebetten fand
man rings im Kreise aufgeschlagen,

auf denen hundert Polster lagen.
Je viere saßen dort an Tischen,
mit einer Scheidewand dazwischen,
davor ein Teppich farbenbunt.
Drei Marmorherde stehn im Rund
viereckig kunstvoll aufgerichtet,
darauf liegt ein seltnes Holz geschichtet.
. . . .
Wer sah so große Feuer je
hier bei uns in Wildenberg?
. . . .
Als Kleid sah man die Jungfrau tragen
Arabiens schönste Weberei.

Vermutlich haben die Dürener Brüder Burkhart und Ruprecht die Burg vollständig neu erbaut. Der so romantische Name stammt wohl auch von ihnen. Wir stehen hier vor einer Burg, die wie keine andere die herrenmäßige Minne der Ritterzeit miterlebt und rauschende Feste gesehen hat.

Was alles sollten wir in der Wildenburg ansehen?: Die Bauinschrift der Brüder Ruprecht und Burkhart an den Pfeilern der Tordurchfahrt; die Reste der St. Georgskapelle im Tor; die Brunnenschale bei den Bauresten neben dem Turm; die dazugehörige, andeutungsweise erhaltene Wasserzuleitung in der Mitte des oberen Hofes; die Trennwand zwischen der oberen und der unteren Burg mit den beiden Notausgängen, die beweisen, daß diese Trennmauer ursprünglich ist.

Die eigentliche Herrenburg dürfte etwa zwanzig Jahre nach der oberen Burg erbaut worden sein. Hier kommt das Rätselraten zu keinem Ende. Es bliebe zu überlegen, ob nicht auch dieser Teil in einem Guß gebaut ist, ob nicht um einen Hof, der hier schon fast ein Turnierhof gewesen wäre, ein hochliegender Umgang bestand, von dem aus man den großen oberen Saal betreten konnte. Dieser Saal ist auf deutschem Boden nicht zu überbieten — mit seinen rot-weißen Fenstern gegen den blauen Hintergrund des Himmels. Es steckt aller Hochmut und alle kalte Großartigkeit Friedrichs II. in ihm. Durch nichts läßt sich beweisen, daß der Kaiser ihn je gesehen hat, aber in zeitlicher Hinsicht könnte der Saal mit dem Besuch Friedrichs in Deutschland (1235) zusammenhängen. Hier hätte man für einen Kaiser wie diesen ein Fest geben können.

Wenn wir schon im Odenwald sind, sollten wir einen Abstecher nach Bödigheim unternehmen, weil sich dieser Turm — er ist nämlich das einzige, was von der ursprünglichen Burg übrigblieb — genau datieren läßt. Ein Ahne der heutigen Besitzer kaufte 1286 den Ort; er hat die Burg 1296 vollendet. Hier können wir sehen, daß die Art, Türme zu bauen, von einem Jahrzehnt zum anderen billiger und einfacher wird. Wir vergleichen in Bödigheim die Tonnengewölbe im Turm mit Wertheim, das zeitlich von Bödigheim kaum eine Generation entfernt sein kann.

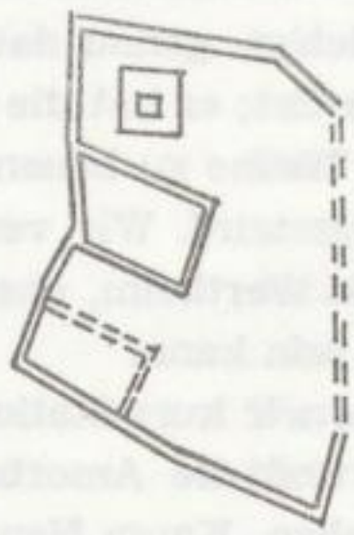
Auch in Seligenthal bei Osterburken machen wir kurz Station, da die Dürener dieses Frauenkloster 1236 gegründet und die Amorbacher Nonnen mit freiwilligem Zwang hierher versetzt haben. Kaum Nennenswertes ist übriggeblieben; aber die Reste der Sakristei und des Tores bestätigen die Zusammenhänge mit Wildenberg.

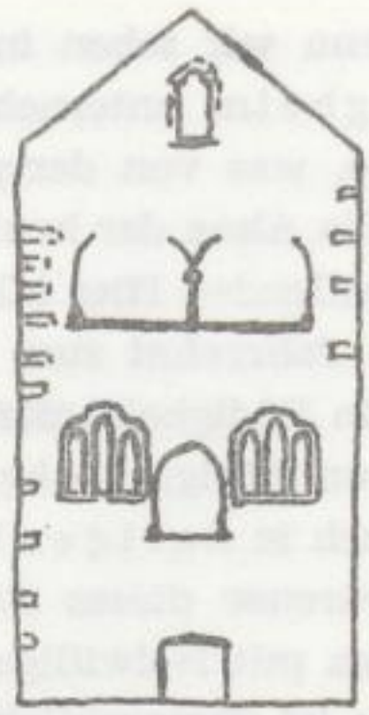
Von den anderen Dürenschen Schlössern ist nur Stadtprozelten am Main aus dieser Zeit. Auch hier späte staufische Formen in einer einstmals großen Burg. Hier setzte der Dürensche Zusammenbruch schon 1260 ein und diese und die gegenüberliegende Burg Freudenberg gingen in andere Hände über.

Gegenüber von Eberbach, neckaraufwärts, liegt Stolzeneck, dessen romantischer Name nicht ganz unberechtigt ist. Soweit ich feststellen kann, fehlen alle Unterlagen über die Erbauer, aber sie werden in der Nähe von den Thiligesberg = Dilsberg = Düren zu suchen sein. Auch dieser in einem Guß errichtete Bau wird in die letzten Jahre der staufischen Zeit zu rechnen sein. Aber den Baumeistern ist hier etwas ganz Neues eingefallen. Ein ungeheurer Mantel, heute noch zwanzig Meter hoch und viele Meter dick, schützt die Burg an ihrer schwächsten Seite. Fast im Halbkreis läuft er den Graben entlang, und dahinter mag das unansehnlich kleine Herrenhaus fast versunken sein. In dieser Burg schläft das Dornröschen noch ganz fest und deshalb hat es auch verboten, daß man mit dem Auto in seine Nähe fährt.

Hornberg am Neckar ist erfüllt von Götz von Berlichingen, dem biederen Ritter, den Goethe aus der Taufe hob. Und doch ist, getrennt von der späteren großen Hauptburg, die jetzige Vorburg eines der frühen und schönen Beispiele für das staufische Hochhaus, das hier auf der Südseite erst vor wenigen Jahren ein romanisches Fenster freigegeben hat. Wir wissen, daß die Burg im Jahre 1184 zu Lauffen gehörte; die genannte Erbtochter wird sie wohl den Düren mit in die Ehe gebracht haben.

Wir wollen die Dürenschen Burgen mit Möckmühl abschließen, das Konrad, der letzte Große dieser Familie, seiner Frau Mechtilde, letzter





Wertheim

Gräfin von Lauffen, 1251 als Witwensitz bestimmte. Sie scheint dort noch achtzehn Jahre als Witwe gelebt zu haben, soweit sie nicht ihr Stadtpalais in Heilbronn, den Zehnthof, bewohnte. Trotzdem kann die Burg nicht sehr großartig gewesen sein, denn die erhaltenen Reste führen für Dürensche Verhältnisse eine bescheidene Sprache.

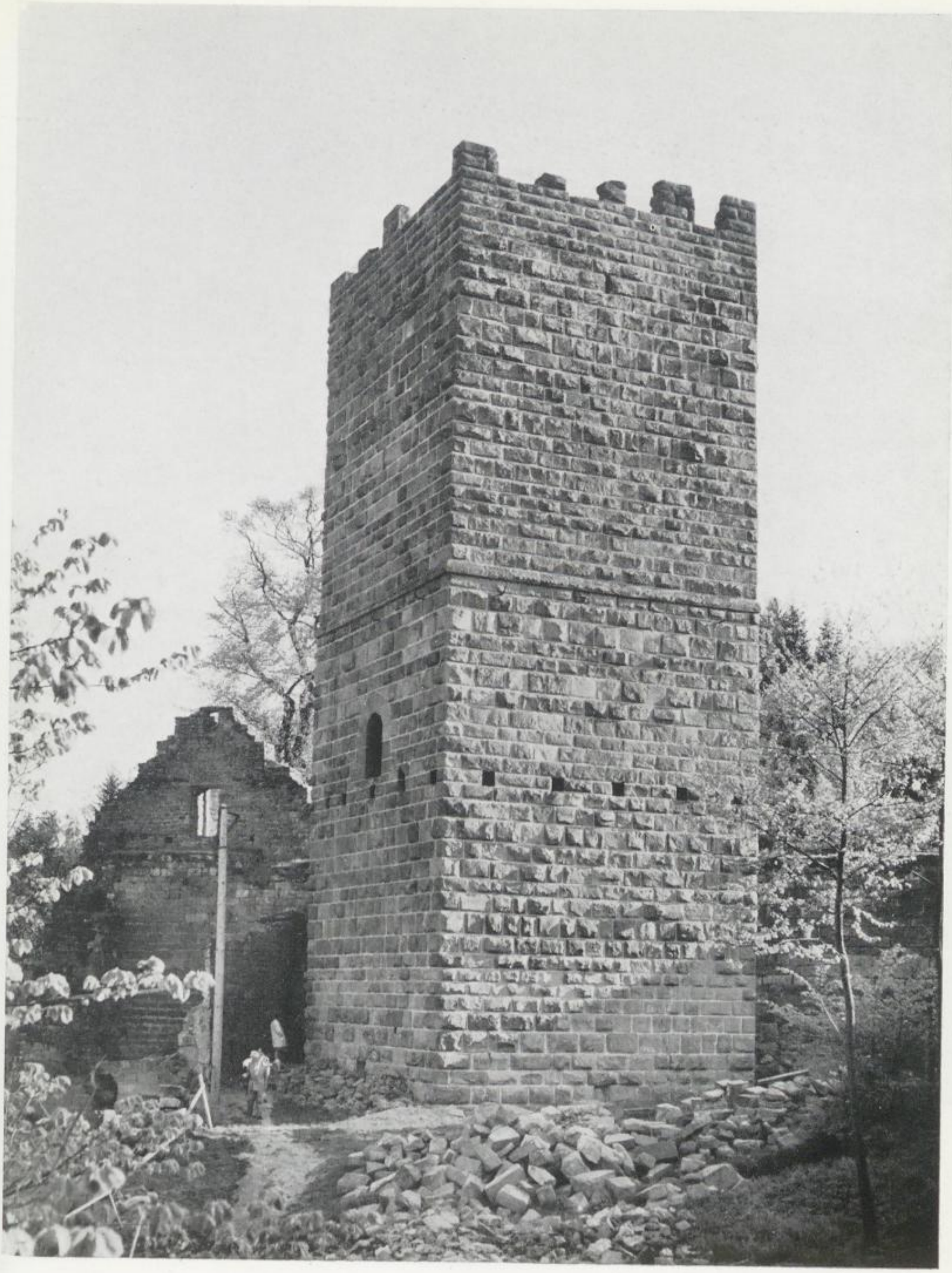
Wertheim: Die Grafen von Schweinberg sind in ihrer Zeit bedeutende Herren gewesen. Während der Regierungszeit Friedrichs II. haben sie nicht nur drei bedeutende Burgen besessen, sondern wahrscheinlich auch gebaut. Schüpf und Schweinberg sind völlig zerstört, so daß wir uns nur in Wertheim ein Bild über ihre Bautätigkeit machen können.

Diese Burg ist besonders aufschlußreich, obwohl sie keineswegs zu den großen ihrer Art gehört. Sie ist billig gebaut. Man war sparsam. Da die später großartig ausgebaute Anlage im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde und seit dieser Zeit in Ruinen liegt, läßt sich der Urzustand schön herausschälen. Wohl erst in der letzten Stauferzeit hat man den Turm und das danebenliegende Herrenhaus wie üblich in einem Guß errichtet.

Im Turm selbst allerdings befinden sich zwei Gewölbe, die schon den späten Charakter des nahen Bödigheim an sich haben. Mag sein, daß einige Teile in den anschließenden Mauern die Zeit der Staufer noch erlebt haben.

Musterhaft ist der Keller mit seinen im Putz gut sichtbaren Abdrücken der Schalbretter und dem Gewölbe, das nicht in die Außenwände eingebunden ist. Musterhaft auch der hohe Eingang mit den danebenliegenden, gotisch wirkenden Fenstern.

Eine kleine Hilfe für die Datierung gibt ein Fensterriegel aus Stein, der in gleicher Art in Wildenburg und in Liebenzell im Schwarzwald vorkommt.

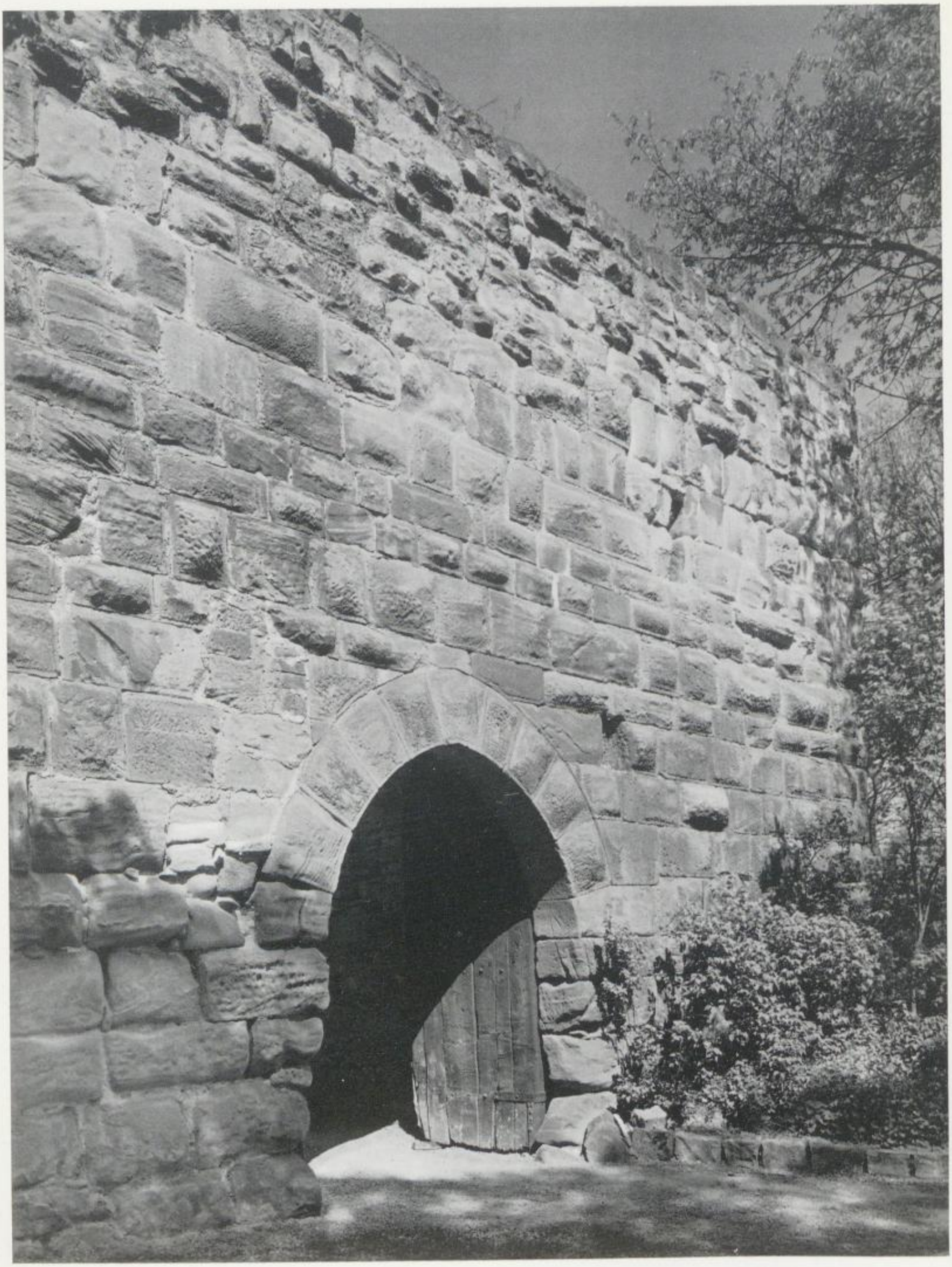


57. WILDENBERG
Umlaufende Balkenlöcher beweisen das Vorhandensein eines Wehrgangs aus Holz

58. Helfenberg
Hochliegender Zugang in der Mitte der rechten Seite

59. Helfenberg

Die übereinanderliegenden Fenster waren ursprünglich wesentlich kleiner — vgl. Albeck.
Der ebenerdige Zugang neu ausgebrochen



60. Steinsberg, Tor

61. WILDENBURG

Kamin im unteren Saal. Die kleine Nische zwischen Fenster und Kamin findet sich vielfach und mag zur Aufbewahrung des Anzündmaterials gedient haben

63. BESIGHEIM
Kapitäl am Kamin im oberen Turm. Eines der ganz seltenen Beispiele eines Werkstückes, das nie überarbeitet wurde

62. BESIGHEIM Kamin im oberen Turm

64. Liebenzell
Die Fensterformen beweisen die späte Bauzeit

VOM TAUBERTAL

Rothenburg ist so sehr von der Klappermühle des Fremdenstromes in Bewegung gehalten, daß es schwer fällt, daneben kargen staufischen Zusammenhängen nachzugehen.

Bis 1194 war die Burg Sitz eines Herzogs aus einer staufischen Nebenlinie; dann saßen, solange das große Geschlecht regierte, Vögte auf der Herzogsburg, darunter die Zollern, die von hier den Absprung nach Nürnberg fanden. Soweit wir feststellen können, gehörte ein beachtliches Gebiet zu Rothenburg, das in der kaiserlosen Zeit im wesentlichen die Hohenlohe an sich brachten. Was übrig blieb, ist das Gebiet der freien Reichsstadt.

Leider ist von der einst großen Burg fast nichts erhalten. Vor etwa 150 Jahren mußte das damals als finster empfundene Gemäuer einer Parkanlage weichen, in der uns heute emsige Wächter hindern, den Rasen zu betreten und die Reste der Kapelle anzusehen. Offensichtlich war sie zweigeschossig. Die Fenster auf der Talseite sind erhalten, ebenso der hochliegende Zugang mit einer schwer zu deutenden Relieftafel über dem zugemauerten Bogen an der Nordseite.

In Creglingen, 1386 von den Brauneckern gebaut, sollten wir nicht nur wegen des Riemenschneider-Altares anhalten. Drei Hohenlohische gotische Schilde (rechts hinten) sind wohl fast die einzigen ihrer Art, die sich noch an dem Platz befinden, an dem sie der Heimkehrer aus dem Heiligen Land einstens aufgehängt hat. Vielleicht handelt es sich hier auch um Totenschilde, die man bei der Beerdigung nach altem Brauch in der Kirche an die Wand hing. Vor hundert Jahren gab es in den Kirchen noch viele Schilde dieser Art, aber die weise Menschheit hat sie eingesammelt und in Museen gestellt, wo sie fast niemand ansieht.

Wieder ganz nahe liegt Brauneck, die Burg Konrads von Hohen- 23
lohe. Die Bauzeit dieser Burg können wir einigermaßen zuverlässig da- 50
tieren. Sie wird nämlich 1230 erstmals erwähnt; ab 1240 nennt sich Konrad „von Brauneck". Die große Anlage hat keine Vorgänger; sie wurde in dem abgelegenen Tal neu gegründet. Sie hat auch nicht das Glück ihrer vielen Schwestern gehabt, später Residenz zu werden — die Braunecker sind bald ausgestorben, — so daß die Burg heute noch wie zur Zeit ihrer Erbauung in kahler Umgebung liegt. Dürre Schafweiden liegen wie da-

SLUB
Wir führen Wissen.

mals rundum und kein Romantiker hat die schönen Buckelquadern in Bäumen und Grünzeug ertränkt.

Die Burgkapelle, Steinmetzzeichen, ein quadratischer Turm, der Notausgang, ein hufeisenförmiger Turm und viele andere Einzelheiten lohnen eine Fahrt in diesen abgelegenen Winkel. Die Bauern haben 1525 bei der Zerstörung vieles übriggelassen.

Bei dem Erbauer der Burg müssen wir noch ein wenig in Stammbäumen wühlen. Sein Bruder nämlich ist Gottfried von Hohenlohe, einer der Großen in der Weltpolitik Friedrichs II. Zeitweise war er Graf von Molise in den Abruzzen, dann Graf der Romagna in Ravenna. Seine Frau war Richza von Krautheim. Wir werden ihr bei dieser Burg, die im Stil sichtlich mit Brauneck zusammenhängt, begegnen. Eine Tochter heiratete den Grafen von Düren und ein Sohn eine Wertheimerin.

Die Frau Konrads von Brauneck aber ist eine Büdingen; seine Tochter nahm in erster Ehe den Pfalzgrafen von Tübingen zum Mann, in zweiter Ehe Ruprecht von Düren. Der dritte Bruder Hohenlohe, Heinrich, war Hochmeister des Deutschen Ordens.

Wir stellen also engste Verwandtschaft fest zwischen Brauneck, Krautheim, Düren, Wertheim, Büdingen, Tübingen. Glücklicherweise sind an allen diesen Burgen die romanischen Bauteile gut erhalten, so daß wir unschwer feststellen können, wie nahe hier die Beziehungen vom Kaiserhof zu den einzelnen Herrenburgen lagen.

Es ist für uns auch von Interesse zu wissen, daß sich der Vater der genannten drei Brüder erstmals „von Hohenlohe“ nannte, und zwar deshalb, weil er eine Burg dieses Namens hoch über dem Taubertal erbaute. Die vorhergehende und alle parallelen Generationen führten den Namen „von Weickersheim“ und wohnten in dieser Wasserburg im Tale der Tauber. Ausnahmsweise können wir also hier den Nachweis führen, daß man damals aus unerfindlichen Gründen hinauf auf die herrenmäßige Höhe zog, auch dann, wenn man erst roden mußte, denn Lohe heißt Rodung.

Nur eine halbe Wegstunde von ihrem neuen Schloß Brauneck entfernt, haben die Brüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe in Frauental 1232 ein Zisterzienserinnenkloster gestiftet. Die Bauzeit fällt also mit der Burg zusammen. Da erhebt sich die Frage, ob nicht die Erbauer in diesem und in manchem anderen Falle Burg und Kloster gemeinsam aufführten, weil sie sich eine segensreiche Zukunft nur mit Burg und Kloster vorstellen konnten.

Wie oft ergibt sich auch hier eine Parallele zu den großen Renaissance- und Frühbarock-Residenzen, deren Bau mit Kirche und Klo-

ster begann. Wie bescheiden klingt aus der Frauentaler Stiftungsurkunde die Feststellung: „ . . . da sie noch nicht solche Gnade vom Herrn erlangt hätten, um der Welt und ihren Lüsten gänzlich zu entsagen . . .“

Der Name Frauental kommt übrigens nicht von Klosterfrauen-Tal, sondern die Stifter haben dabei an „unsere liebe Frau“ gedacht.

Heute liegt das größtenteils erhaltene Kloster recht verlassen da. Zwar wird das Kirchenschiff jetzt nicht mehr als Heuboden benützt, doch muß man zwischen elenden Einbauten und späteren Zerstörungen im Chor die romanischen Säulen und Kapitäle suchen.

Die Steinmetzzeichen sind gute alte Bekannte aus schwäbischen Landen; sie sprechen beredt von der engen Verbindung der Großen des Hofes zu dem Orden der Zisterzienser.

Glücklicherweise ist die große Unterkirche, die für die Laien gedacht war, erhalten. Konsolen, die an Albeck erinnern, tragen die Gurten der Gewölbe. Die Oberkirche hat heute eine neue, flache Decke, so daß nur noch die Fenster, die die gleichen sind wie in Lichtenberg, an die Klosterzeit erinnern.

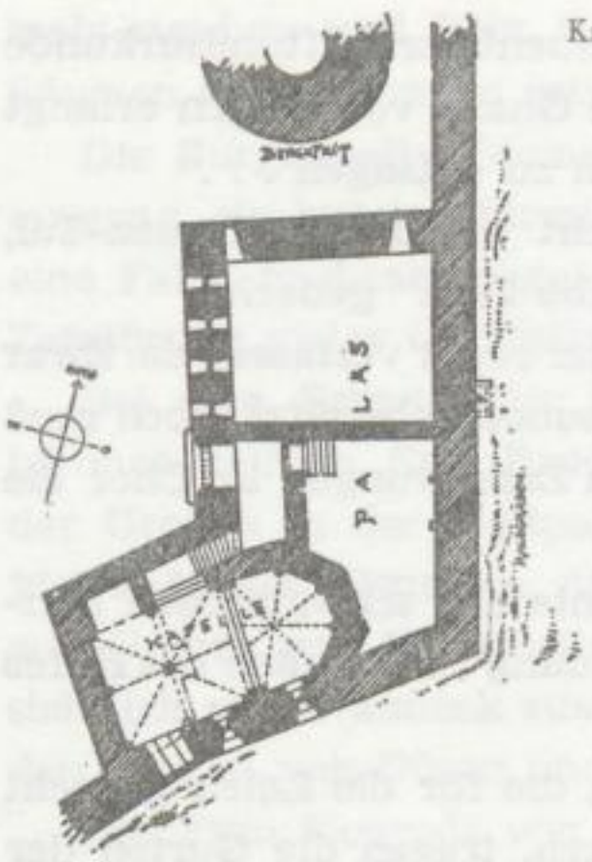
Schön ist der Klosterhof. Zwar ist nur ein Flügel und das Kirchenschiff unverändert, aber bei verwilderten Obstbäumen und fast klösterlicher Stille denken wir an die letzten Männer kaiserlicher Machtfülle. Welche Gedanken mögen wohl dem Präfekten der Romagna durch den Sinn gezogen sein, wenn er sich für einige Ruhetage in dieses sein Hauskloster zurückzog!

AN DER JAGST

Krautheim

Verlassen erscheint heute das kleine Städtchen an der Jagst, nicht weit von Mergentheim, mit seiner einstmals bedeutenden Burg, deren Kapelle in besonderem Maße unsere Neugierde weckt. Hier finden wir die schönsten Baureste aus später staufischer Zeit. 76

Dieser Bau gehört eigentlich schon zur Gotik, aber alles ist hier noch 77
gemischt mit den Bauelementen der schweren romanischen Zeit. Dies 78
könnte unmittelbar von den Meistern des Kaisers gebaut sein, so sehr erinnert uns alles an die Bauten im fernen Süden. Achteckig ist in der Kapelle die Decke des Chores, achteckig ist ebenso die Decke des quadrati- 79



Krautheim

schen Schiffes. Auch der Kaiseradler begegnet uns auf einem Kapitäl.

Doch ist vieles an diesem Bauwerk unverständlich. Irgendwie sinnlos ist es in einen früheren Saal hineingeschoben. Wie es sich gerade ergab, hat man eine frühere Toreinfahrt mit hineingebaut. Nicht einmal der Zugang ist verständlich und er kann nie ganz sinnvoll gewesen sein.

Versuchen wir den Erbauern der Burgkapelle näherzukommen:

Die Herren des gleichen Namens gehören zu den dort ansässigen Edelgeschlechtern; sie haben die Burg, die sich von vielen ihrer Geschwister nicht unterscheidet, wohl um 1225 gebaut. Die Frau des anzunehmenden Erbauers brachte als Erbtochter die nahegelegene Herrschaft Bocksberg in die Ehe mit. Von ihren Kindern heiratete Richza Gottfried von Hohenlohe. Konrad, der Erbe der Burg, begegnet uns in einer in Rothenburg am 1. Juli 1242 ausgestellten Urkunde als Mitglied des Regentschaftsrates für den minderjährigen König Konrad IV. Er hat sich früh von der Politik zurückgezogen und seine letzten Lebensjahre in dem von ihm gestifteten Frauenkloster Gnadenthal zugebracht. Da weder er noch seine Brüder Söhne hatten, fiel sein Besitz 1268 zum Teil an die Hohenlohe.

Erinnern wir uns daran, daß Friedrich II. im Jahre 1220 den Reichsschatz auf der Waldburg aufbewahren ließ und die Erziehung seines Sohnes dem Inhaber dieser Burg anvertraute. Der gleiche Vorgang wiederholte sich 1236. Auch diesmal hatte der Kaiser Männer beauftragt, die schon unter Heinrich dem Regentschaftsrat angehörten. Aber es scheint, daß der Winterstetten damals schon alt war, denn sein Name begegnet uns nur in Urkunden, die in seiner engeren Heimat ausgestellt sind. Gottfried von Hohenlohe scheint diesmal der Kopf des Rates gewesen zu sein. Er wird seinen Schwager Krautheim und den ebenfalls aus dieser Gegend stammenden Schmidelfeld für den Regentschaftsrat vorgeschlagen haben. In den zahlreichen Urkunden des jungen, ständig reisenden Königs Konrad ist einer der kaiserlichen Räte stets mitunterzeichnet.

Trotzdem blieb Konrad von Winterstetten Statthalter des Herzogtums Schwaben und eine Urkunde von 1240 sagt: „Der Statthalter, falls er noch

am Leben sei, oder jener, der nach seinem Tode die kaiserlichen Insignien in Händen halte . . ." Wir wissen demnach, daß er den Reichsschatz um diese Zeit noch verwaltete, aber man spricht von der Möglichkeit seines Todes. Tatsächlich hat Konrad von Winterstetten im Hinblick auf sein Scheiden damals das Kloster Baindt gestiftet. Die letzte Urkunde, in der wir Konrad von Winterstetten begegnen, ist jene am 1. Juli 1242 in Rothenburg ausgestellte, in der der Krautheimer genannt ist. Ein halbes Jahr später ist der Winterstetten gestorben, und es kann kaum anders sein, als daß der alte Herr seine letzte mühevolle Reise in das ferne Rothenburg aus sehr wichtigem Grund gemacht hat, kaum nur, um eine Kirche an den Deutschorden zu übertragen, wofür diese einzige uns erhaltene Urkunde ausgestellt ist. Halten wir fest, daß Krautheim nahe bei Rothenburg liegt.

Von Gottfried von Hohenlohe wäre zu sagen, daß er, soweit wir feststellen können, selbst keine große Burg erbaute. Er wurde vom Kaiser in Italien eingesetzt, und als er sich in späteren Jahren diesseits der Alpen aufhielt, hat ihn die Politik in ständiger Bewegung gehalten. Versuchen wir nun zu ergründen, warum er 1239 von seinem Schwager die Burg Krautheim kaufte. Diese Urkunde ist erhalten. Merkwürdigerweise kam aber dieser Vertrag nicht zur Durchführung, da in den folgenden Jahren die Krautheimer immer noch als Besitzer erscheinen. Immerhin ist es die Zeit, in der Käufer und Verkäufer Mitglieder des kaiserlichen Rates waren.

Aber kehren wir zunächst zum Reichsschatz zurück. Diese Kleinodien spielten in staufischer Zeit eine Rolle, die wir heute nicht mehr beurteilen können. Der Schatz war das „Rîch" schlechthin. Er war nicht irgendein Wertobjekt, sondern das Heiligste, was die geheiligte Person des Kaisers umgab. Man führte seine Teile auf Karl den Großen zurück, dessen Heiligsprechung die Staufer aus gutem Grund veranlaßt hatten. Für jeden neugewählten Kaiser war es zunächst die wichtigste Aufgabe, den Reichsschatz zu besitzen; erst wenn der Gewählte mit den rechtmäßigen Insignien gekrönt war, war er wirklich Kaiser. Unter dem Vater Friedrichs II. wurde der Schatz auf dem Trifels aufbewahrt. Nach dem Mord an König Philipp wurde der Schatz, den der König in Bamberg bei sich hatte, in größter Eile wieder auf den Trifels gebracht. Demnach — und aus anderen Quellen ergibt sich das gleiche — begleitete die Krone des Reiches die vielen Reisen der Kaiser. Nur solange der Herrscher minderjährig war, verwahrte sie einer der Vormünder.

Wie gesagt, oblag die geistliche Betreuung des Schatzes jeweils einem nahegelegenen Männerkloster. In der Nähe des Stammbesitzes der Hohen-

SLUB
Wir führen Wissen.

lohe befand sich kein Kloster, wohl aber in nächster Nähe von Krautheim die Zisterzienserabtei Schönthal. Es existiert eine päpstliche Bulle vom Jahre 1237, in welcher diesem Kloster gestattet wird, auch in Zeiten des Interdikts Gottesdienst zu halten. Ab 1239 war der Kaiser wieder einmal im Banne, was zur Folge hatte, daß kein Gottesdienst gehalten werden konnte. Unter den wenigen Ausnahmen befand sich eben der Bereich der Schönthaler Mönche.

Von 1240 bis 1246 schweigen die Urkunden über die Kleinodien. 1246 beurkundet König Konrad, daß ihm Ysengard von Falkenstein, Burggräfin des Trifels, die kaiserlichen Insignien übergeben habe. Diese Ysengard war eine Erbtochter Münzenberg und als solche nahe verwandt mit den Hohenlohe. Ihr Mann gehörte zur mächtigen Familie der Bolanden, die in der Pfalz begütert waren.

Sollte es richtig sein, daß der Schatz in Krautheim lag, dann mußte er mit erreichter Volljährigkeit des Königs vermutlich an diesen ausgeliefert werden. Außerdem fällt in dieses Jahr die Schlacht bei Frankfurt, die das Ende der Staufermacht brachte. Wir wissen, daß der geschlagene König den Oberrhein hinaufreiste und an den Alpen entlang nach Augsburg, weil das Gebiet um Würzburg verloren war. Wenn also unsere Mutmaßung richtig war, dann hat Gottfried von Hohenlohe als Vormund den Reichsschatz 1242 von Konrad von Winterstetten übernommen und bis zur Volljährigkeit des Königs oder bis zur Schlacht von Frankfurt 1246 auf der Burg Krautheim aufbewahrt. Da man eine so großartige Kapelle nicht in kurzen Wochen errichten kann, hat der Hohenlohe schon 1239 gewisse Eigentumsrechte von seinem Schwager an Krautheim erworben und begonnen, die Kapelle zu bauen. Sie mußte ja jederzeit verwendbar sein, falls der Winterstetten sterben sollte.

Nun aber zur Kapelle selbst: Wir haben festgestellt, daß ihre Anlage unklar ist. Die Situation könnte klarer werden, wenn wir annehmen, daß man hier Dinge unterbringen wollte, die so wertvoll waren, daß dem alles weichen mußte, was entgegenstand. Deshalb also hat man den Chor des Gotteshauses rücksichtslos in den vorhandenen Saal hineingebaut. Wichtig war ein würdiger Zugang von außen; er ist entsprechend großartig ausgefallen, wenn man auch gleich hinter diesem Prachtportal über einen engen Gang in die Kapelle gehen mußte.

Das Eigentümlichste in Krautheim sind die Wandnischen im Chor. Sie umgeben im Halbrund den nicht mehr vorhandenen Altar; offenbar waren sie verschließbar, denn die Falze dürften alt sein, wenn auch die jetzigen Eichentüren später entstanden sind. In der Mitte befindet sich ein großer

SLUB
Wir führen Wissen.

Doppelschrank, seitlich links und rechts kleine eintürige. Diese Schränke sind verschieden in der Größe, auch verschieden im Abstand vom Fußboden. Sie können also nur für einen bestimmten Zweck gebaut worden sein. Einzelne Nischen ähnlicher Art für den Gottesdienst gibt es öfters, aber diese Anordnung ist einmalig. Leider stimmen die Maße nicht mit meinen Hoffnungen überein, denn die beiden Schwerter des Schatzes, auch das große Reichskreuz, lassen sich, weil zu groß, nicht in den Schränken unterbringen. Aber wir haben keinerlei Anhaltspunkt dafür, wie diese Dinge aufbewahrt wurden. Mag sein, daß alle drei Gegenstände auf dem Altar zu liegen hatten, es kann auch sein, daß man sie wie später in Truhen unterbrachte.

Unverständlich ist der Zugang zur Empore; denn er kann nie sinnvoll gewesen sein, aber es mag damit zusammenhängen, daß man nicht davon abgehen konnte, den Altar gegen Osten einzurichten.

Eine weitere Klärung würde vielleicht eine genaue Bauuntersuchung der merkwürdigen, riesigen Konsolen ergeben, die außen in Höhe der Empore das ganze Gebäude umlaufen. Es kann fast nur so gewesen sein, daß ein hölzerner Wehrgang die Kapelle umlief, so daß auch von außen eine ständige Bewachung und Kontrolle möglich war.

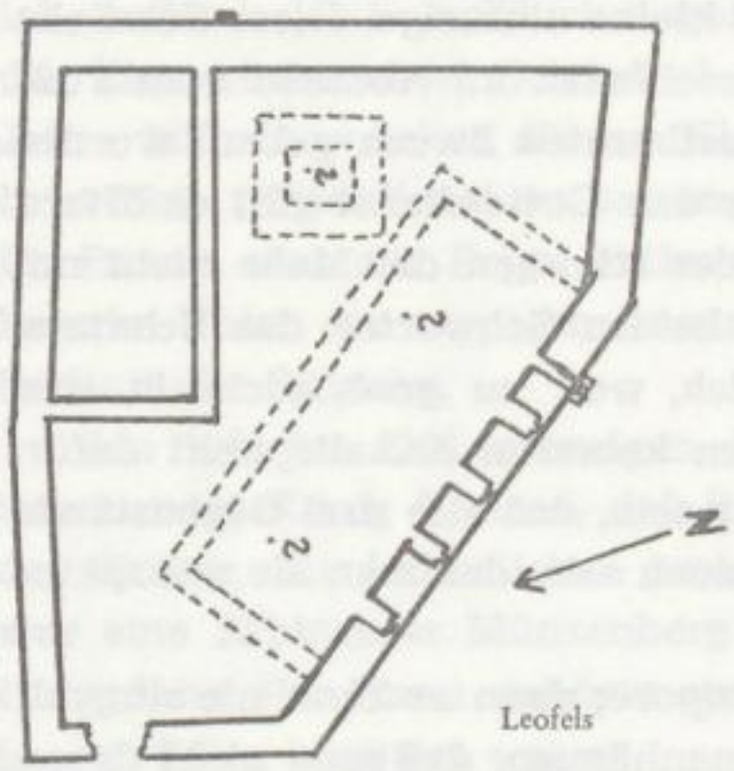
Krautheim kam später über Eberstein an Chur-Mainz, das die Herrschaft bis in die Zeit Napoleons besaß. Die geistlichen Herren ließen die Kapelle im Gegensatz zur Burg nicht verfallen. Bedauerlich ist es, daß Vater Staat Krautheim nicht entdeckt zu haben scheint. Mögen diese Zeilen eine milde Anregung sein, hierher etwas von dem Goldstrom abzuzweigen, der sich in den letzten Jahrzehnten über den Trifels ergossen hat.

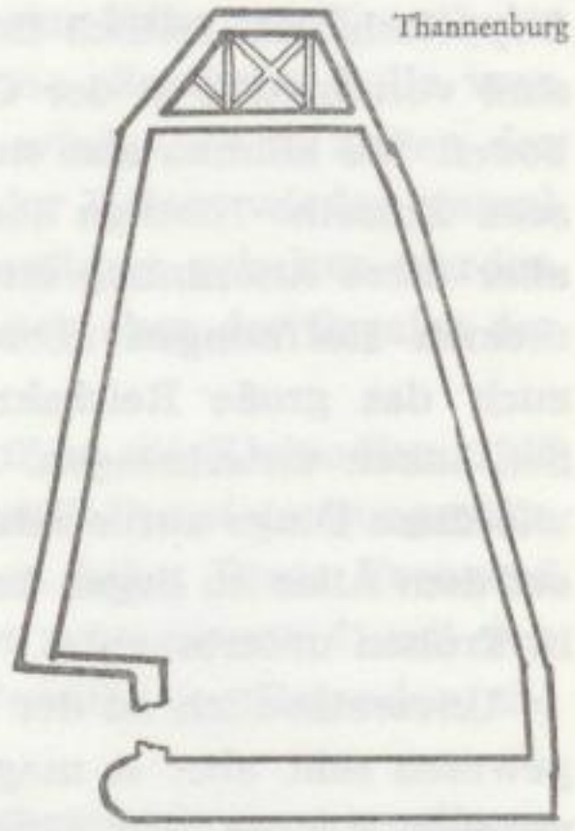
UNBEKANNTES NECKARLAND

Manchmal werfen wir Schwaben uns in die Brust, vor allem, wenn wir den Neckarwein „geschlotzt" haben. Dann können wir sagen: Alle deutschen Kaiser waren Schwaben, die Staufer, die Habsburger, die Zollern; oder etwa: Alle deutschen Dichter waren Schwaben, der Schiller, der Uhland, der Mörike und wie sie alle heißen.

Aber wir haben noch mehr schlechte Eigenschaften; wir hängen nicht am Alten; wir trennen uns wie die Ahnen der Zimmern von alten Pergamenten, um Leim daraus zu kochen, weil wir so schrecklich geizig sind, obwohl wir stets „sparsam" dazu sagen.

SLUB
Wir führen Wissen.





Damit mag es zusammenhängen, daß wir über das eigentliche Neckarland wenig wissen. In ihm liegen riesige romanische Klöster, und wir wissen kaum, wer sie bewohnt oder gestiftet hat. Da gibt es Burgen von einer Schönheit, wie kaum anderswo, aber wer mag sie erbaut, wer mag sie bewohnt haben? Hat man auch hier aus Pergament Leim gekocht? Hat man die großen Staufer so gehaßt, daß die elenden kleinen Nachfahren jede Spur tilgten, um nicht an die wirklich Großen erinnert zu werden? Wir wissen es nicht und wir haben wenig Aussicht, jemals Licht in dieses
51 Dunkel zu bringen.

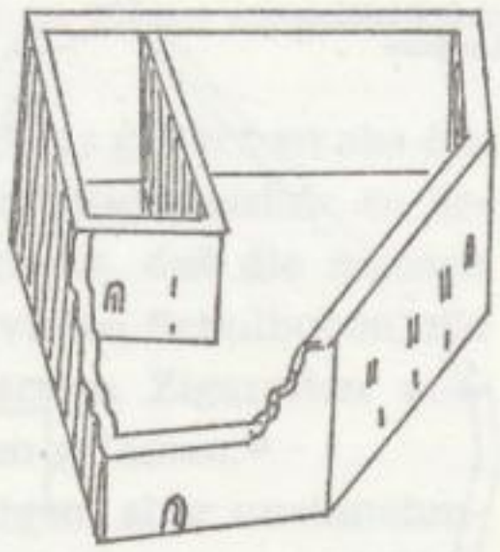
53 L e o f e l s liegt nicht weit von Hall und Crailsheim, in einer Gegend,
56 die damals vielleicht ein großes Waldgebiet mit wenigen Rodungen war. Keine große oder bekannte Familie hat diese Burg besessen, kein Landgebiet hat jemals dazu gehört, kein Wasserweg, keine Straße — denn die Landverbindung zwischen Rhein und Donau lief mit ziemlicher Sicherheit hier nicht vorbei —, wohl aber damals wie heute ist die Gegend ein gutes Jagdgebiet. Ohne Beweismöglichkeit denken wir deshalb bei Leofels an ein dem Herrscherhaus gehörendes Jagdschloß.

Auffällig ist der dreieckige Grundriß, die Fensterfront nach Süden und die vielen Einzelheiten an Tür und Fensterstürzen, die das Ganze zwangsläufig in die nächste Nähe des Kaisers oder seiner Söhne rücken. Diese Burg hat kein kleiner Landadeliger gebaut, ihre Herren waren Leute, die in Süd- und Mittelitalien viel gesehen haben.

Nicht allzuweit ist es nach T h a n n e n b u r g, das zwischen Hall und Ellwangen liegt. Auch diese prachtvolle Burg ist nach den Bauformen gerade noch staufisch und viele Einzelheiten sprechen dafür, daß auch sie

einmal Sitz eines großen Herrn war. Aufschlußreich ist vor allem das gegen Westen vorgeschobene Herrenhaus, in dem sich innen der typische Raum im Erdgeschoß und das eine oder andere Fenster erhalten haben. Wichtig ist der Wulst unter dem Dach, der den Wehrgang trug. Wir begegnen im Jahre 1234 einem Würzburger Hofkaplan mit Namen Thannenburg. Ein anderer dieses Namens hat im Auftrag des abtrünnigen Königs Heinrich eine unerfreuliche Rolle gespielt. Wenn der Betreffende als Vogt auf dieser Burg saß, wird es ihm nicht gut ergangen sein, denn die nahen Schenken von Limpurg haben in gleicher Situation einen Großteil ihres Besitzes an die Hohenlohe abtreten müssen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts finden wir dann Thannenburg im Besitz der Ellwanger Äbte. Rosa von Thannenburg übrigens, die unsere Jugend vergoldete, hat nichts mit dieser Burg zu tun.

Leofels

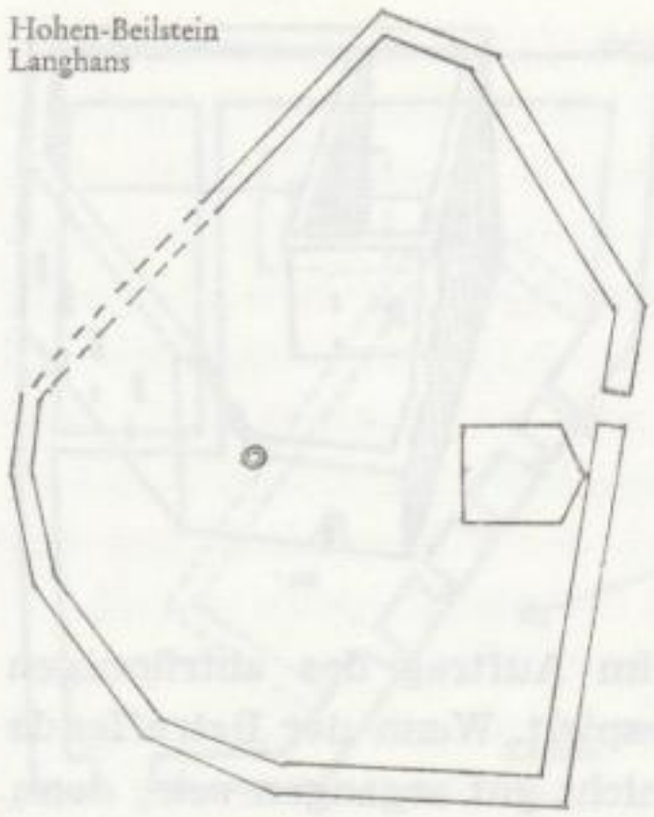


Über Maienfels sollte man nichts lesen, sondern zu Fuß im Tal entlang dorthin wandern: durch den Mainhardter Wald, da, wo noch die Räuber und die Hexen wohnen und wo so vieles stehengeblieben ist, wie es einmal war. Dort, wo man noch Holzschindeln macht, wo man noch vorgestern weißen Sand in die Stube gestreut hat. Dort ist es schön, wenn es auch im Winter an manchem Tag nicht gelingen mag, durch die Schneewehen zu kommen.

Dort also steht eine riesige staufische Burg, die damals sicher nicht nur groß, sondern auch sehr schön war. Daß sich hier in späteren, unruhigen Zeiten Leute festsetzten, deren Tun der Burg den Namen „Raubnest" eintrug, ist verständlich. Von Holzschindeln und Stubensand kann man schlecht leben, eher von überfallenen Heilbronner oder Haller Kaufherren. Kein Wunder also, daß diese das Raubnest eines Tages gründlich zerstört haben. Aber so viel haben sie wenigstens übrig gelassen, daß wir uns den Kopf darüber zerbrechen können, warum man so nahe der besten Gegend des Neckarlandes damals ein Schloß mitten in den Wald gebaut hat.

Langhans. Der Schriftgelehrte sagt Beilstein, aber der Name Langhans ist schöner. Der Hans ist der fünfeckige, gewaltig hohe Turm und die neun Meter hohe Mauer, die den Bergkegel umgibt. Alle übrigen Anlagen haben wohl die Bauern zerstört. Das wenige Erhaltene ist von her-

54
86



Hohen-Beilstein
Langhans

vorragender Qualität. Welche Mühe haben sich die Bauleute gegeben! Wie ist das alles sauber gearbeitet, fugenlos, peinlich exakt!

Wir sollten ansehen: das Außentor, das so sehr nach Renaissance aussieht, daß es fast peinlich ist, es bei genauem Zusehen doch um 1225 datieren zu müssen. Die — sonst selten erhaltene — Zisterne in ihrer ursprünglichen Tiefe von nur acht Metern. Die Wasserableitungen, hoch oben am Turm, aus denen wir in diesem seltenen Fall eindeutig schließen können, daß das ursprüngliche Dach innen saß und rundherum einen freien Umgang hatte.

Geschichtlich wissen wir wenig. Wir begegnen 1230 einem Grafen Bertold von Beilstein. Er könnte zu den Grafen Calw = Löwenstein = Vaihingen gehören, die damals im Neckarland reich begütert waren und deren Erbe zum Teil an die Welfen fiel. Er kann aber auch ein Markgraf von Baden gewesen sein oder ein Mitglied einer beliebigen anderen Famliie, die gerade diesen Amtstitel führte. Wie so oft: wir wissen nichts und vermerken nur, daß die Burg einen sehr vermögenden Bauherrn gehabt haben muß.

Vielleicht gibt uns auch zu denken, daß Beilstein zwei nahegelegene Schwestern hat und daß alle drei Burgen nur gegen Westen ein reiches Bauern- und Weingärtnerland vor sich haben, während sich gegen Osten ein heute noch sehr großes Waldgebiet ausdehnt. Von den drei Burgen liegt Langhans in der Mitte, aber alle liegen sie weitab vom Nervenstrang des Landes, dem Neckar.

In nächster Nähe des Langhans, aber gerade so, daß man ihn nicht
58 sehen kann, liegt H e l f e n b e r g. Wen mag man dort versteckt haben?
59 War es eine Freundin des hohen Herrn, der man hier ein ungewöhnlich reizendes kleines Schloß in der sonst seltenen Form des Hochhauses erbaute?

Klein war dieses Haus mit den Innenmaßen von 9 × 6 m. Zwei große Säle mit nur einem Kamin liegen übereinander, darunter der übliche Pferdestall. Sehr viel mehr Wohngebäude können nicht dabei gewesen

SLUB
Wir führen Wissen.

sein, so daß man sich in dieses luxuriöse Schlößchen kaum eine biedere Ritterfamilie hineindenken kann.

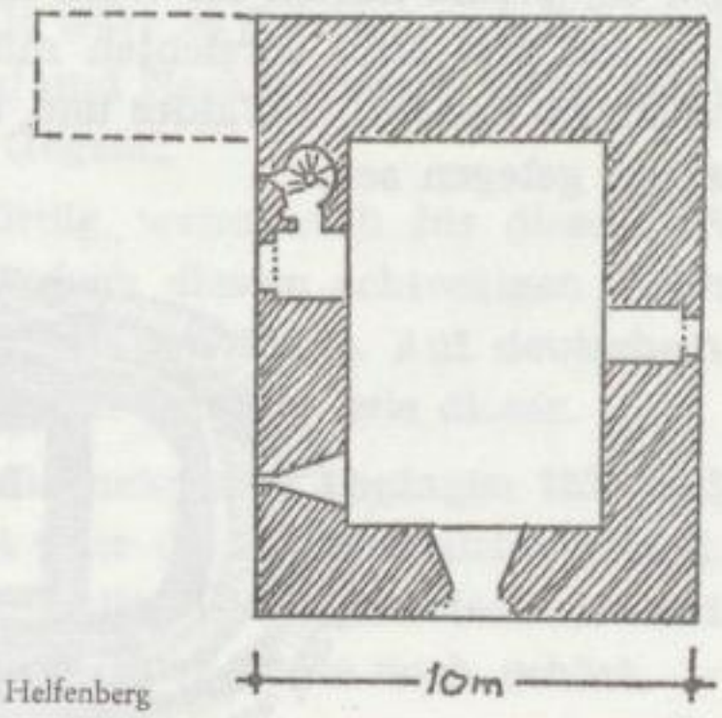
Daß Helfenberg in zeitlicher Hinsicht zum Langhans gehört, ist aus den hier sparsam verwendeten, aber gleichlautenden Steinmetzzeichen zu ersehen, sowie aus den 2,5 Meter dicken Mauern. Schade, daß die meisten Fenster ausgebrochen sind. Zum Glück haben die vielen Schulbuben, die seit Generationen hier Unfug treiben und ihre ersten Zigaretten auskosten, das runde Abzugsloch für den Kamin stehen gelassen.

Eigentümlich ist diese Mischung aus einer winzigen, aber uneinnehmbar starken Festung und einem Schloß mit luxuriösen Fenstern und Bänken davor. Hier ließ man sich vielleicht die neueste Dichtung vortragen.

Noch manches ließe sich über dieses Traumschloß in seiner kahlen und menschenfernen Umgebung sagen, aber es lese jeder am Gebäude selbst ab, was er findet. Es sei nur festgestellt, daß wir über die Erbauer nichts wissen und zeitlich an König Heinrich denken.

Zwischen diesen mächtigen Burgen liegt das Kloster Oberstenfeld. Teile davon stehen zeitlich in Verbindung mit den umliegenden Burgen. Manches Schöne ist erhalten, wenn auch der Meißel eines vermeintlichen Restaurators vor wenigen Jahrzehnten vieles zerstört hat. Die Anlage ist viel älter und kann nicht von den Erbauern der Burgen gestiftet worden sein. So verstärkt sich die Annahme, daß die drei Burgen unmittelbar mit den späten Staufern zusammenhängen; denn nur eine derselben hat eine Burgkapelle aus der Zeit, und kein spätes Frauenkloster findet sich in der Nähe, wie zum Beispiel das 1242 von den Weinsbergern gestiftete Frauenkloster Lichtenstern, das von hier über Löwenstein schnell erreichbar ist.

Gleich über Oberstenfeld liegt der Lichtenberg. Glücklicherweise haben seine Besitzer in den vergangenen hundert Jahren nicht genug überflüssiges Geld gehabt, um die Burg zu modernisieren. So ist sie in einem Kleide auf uns gekommen, das an vielen Stellen bedenklich die Knochen durchscheinen läßt, aber den ganzen Charme alles Ruinösen zum Ausdruck bringt. In zeitlicher Hinsicht gehören diese Burgen zusammen und



Helfenberg

leider auch in geschichtlicher, womit ich sagen muß, daß wir auch über Lichtenberg nichts wissen. Nicht ganz will in mein schönes Lehrgebäude dort die Burgkapelle passen, denn die neuerdings aufgedeckten Fresken stammen aus der Zeit der Erbauung der Burg und beweisen, daß die Kapelle zusammen mit der Burg gebaut wurde. In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstanden die beiden Tore, der ganze Bau über dem zweiten Tor und die beiden gewaltigen Türme. Die Anlage könnte nicht schöner sein.

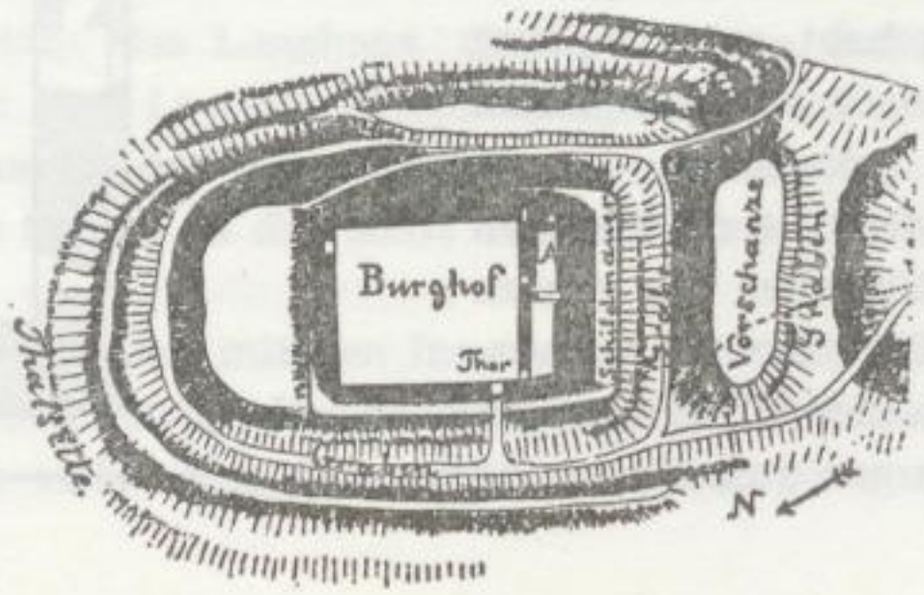
Eine Anregung für den Autofahrer: Von der Autobahn Stuttgart-Heilbronn sind die drei Burgen Lichtenberg, Langhans und Helfenberg gut zu sehen, am einfachsten zu erreichen über die Ausfahrt Auenstein.

Auf der rechten Seite des Neckars können wir noch eine kleine Station unterhalb Cannstatt in H o f e n machen. Diese kleine Anlage, deren Geschichte uns wie üblich unbekannt ist, liegt ausnahmsweise am Fluß, diesmal auch mit reicher Gegend rundum (siehe Plan Seite 22).

Eigentümlich ist diese klare, rechteckige Anlage mit ihren tiefen Wällen. Kein Baurest will uns Aufschluß geben, wann er entstanden ist. Man sollte überlegen, ob der einzige Zugang von der Landseite hoch oben über eine Brücke in das Haus führte, wie es eine große quadratische, zugemauerte Öffnung zu beweisen scheint. Hat man hier eine Burg unmittelbar am Fluß benötigt, von der aus man den Wasserweg des Neckars benützte?

Auf der linken Seite des Neckars haben wir noch zwei Burgen zu besuchen, über die man lange berichten kann, weil es dort viel zu sehen gibt.

Zunächst B l a n k e n h o r n. Dieses eigentümliche Schloß ist nicht leicht zu finden. Es liegt nicht weit von Brackenheim, und wenn wir uns bis Eibensbach durchgefragt haben, besteht die Aussicht, die Burg zu finden. Da die Ruine mitten im Wald liegt und kein Fahrweg hinführt, werden wir auf das Auto verzichten müssen. Zur Erbauungszeit wird die Burg wohl am Rande des Waldes und, ähnlich wie heute, weitab von den Menschen gelegen sein.



Blankenhorn

Über die Erbauer wissen wir wieder so gut wie nichts. Im Jahre 1241 erwähnt Heinrich von Neuffen, er habe diese Urkunde in Blankenhorn ausgestellt; womit über den Eigentümer nichts gesagt ist.

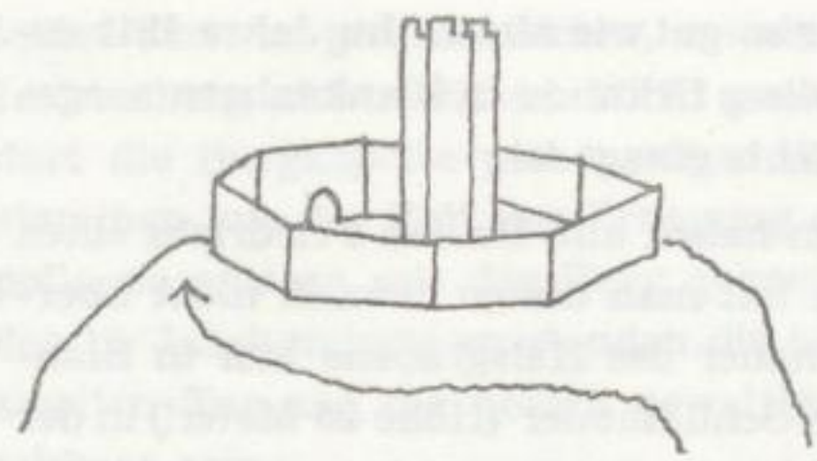
Nur einige Hinweise: In Süditalien haben alle Bauten Friedrichs einen schief anlaufenden Fuß. Hierzulande hat man diesen Brauch nicht übernommen, mit Ausnahme der Futtermauer des Halsgrabens hier in Blankenhorn. An der Ecke der gewaltigen Schildmauer (Höhe 25 Meter!) in der Nähe des Eingangs werden wir wie viele andere versuchen, das dort eingemeißelte Wort zu deuten: „APUETE“ läßt es sich unschwer lesen, aber wie könnte man daraus eine Verbindung zu dem Wort APULIEN herstellen? Im Außentor werden wir im gewachsenen Fels die tiefen Karrenspuren sowie die Torhöhe von vier Metern zur Kenntnis nehmen. Wir werden feststellen, daß dieses rechteckige Haus zwar klein, aber erstaunlich hoch und fest war. Vier Stockwerke türmen sich übereinander, ohne den darunterliegenden Stall! Vielleicht am ungewöhnlichsten ist das schlecht erhaltene Fallgatter, das ebenerdig das Haus vom Burghof trennte. Schließlich sei noch an das dicke Bilderbuch der Steinmetzzeichen erinnert, die hier Generalversammlung halten.

Blankenhorn scheint schon vor den Bauernkriegen nicht mehr bewohnt und dem Verfall überlassen gewesen zu sein. In den Büchern der Weisheit steht geschrieben, es seien die Fenster der Kapelle erhalten. Aber was an diesen Fenstern auf eine Kapelle hindeuten soll, konnte ich nicht ausfindig machen. Ich fürchte, die Erbauer haben mehr an die Hirsche als ans Beten gedacht!

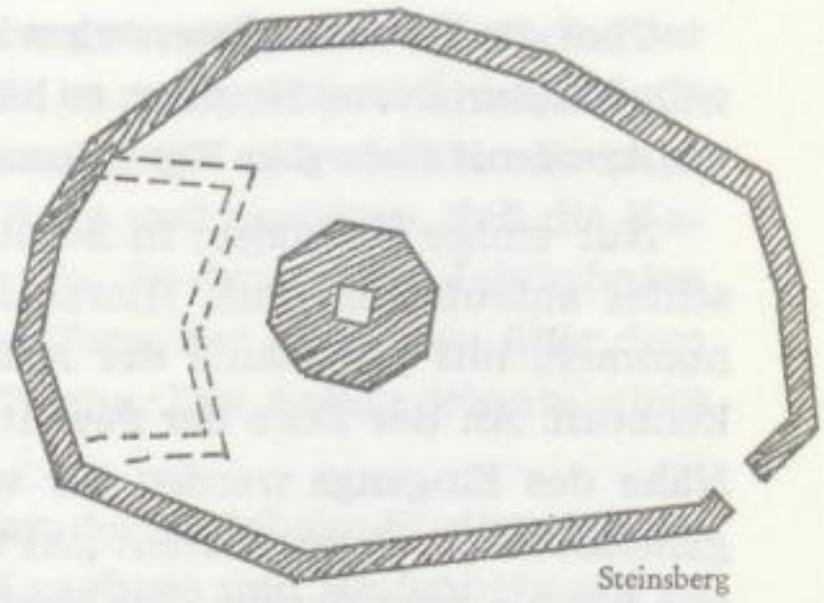
Und nun die letzte große Burg, von der wir nicht wissen, wer sie erbaut hat. Möglicherweise hängt sie deshalb, wie die vorgenannten, unmittelbar mit den Staufern zusammen. Ich spreche von S t e i n s b e r g, dem Kompaß des Kraichgaues. In diesem Falle wäre es durchaus möglich, daß die Burg den Landweg zwischen Rheintal und Neckar sichern sollte, denn sie liegt ausnahmsweise auch in bester Gegend.

Der Grundriß der Anlage ist merkwürdig, wenn auch für diese Zeit keineswegs ungewöhnlich. Begegnen wir doch diesem achteckigen Turm inmitten eines Achtecks in Sizilien, im Elsaß, am Rhein. Auf deutschem Boden allerdings ist kein Turm so wunderbar erhalten wie dieser.

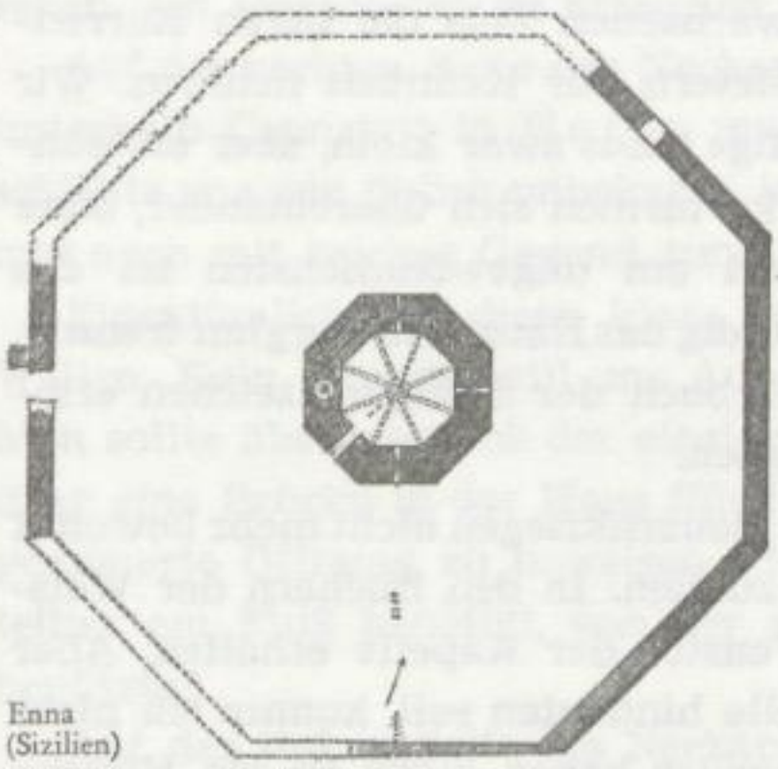
Wir wissen, daß das nächstgelegene Sinsheim und Eppingen 1234 und früher zähringisch waren; aber damit ist über die Erbauer nichts gesagt. Unmittelbar nach der staufischen Zeit ist der Steinsberg pfälzisch und seit 1517 im Eigentum der Venningen, denen die Burg heute noch gehört.



Steinsberg



Steinsberg



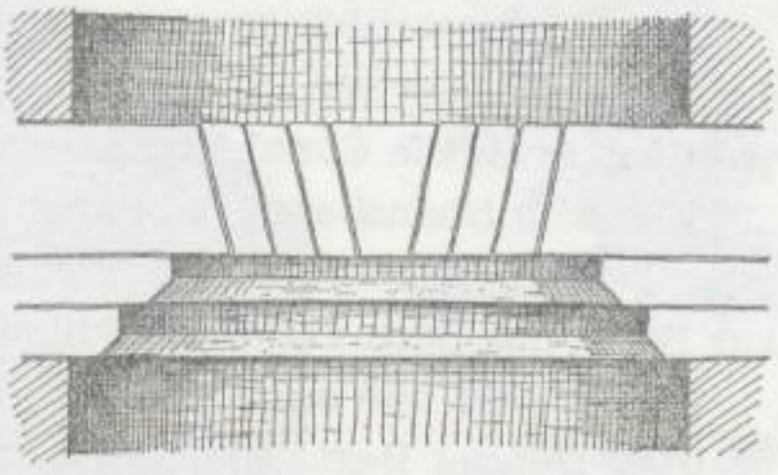
Enna
(Sizilien)

Egisheim
(Elsaß)

Leider sind die ursprünglichen Wohngebäude so weitgehend zerstört, daß sich nur die Form des Haupthauses feststellen läßt. Dieses stimmt mit Egisheim im Elsaß überein. Die anderen Gebäude sind später, bzw. völlig verändert. Die Reste einer Kapelle stammen mit Sicherheit nicht aus der Erbauungszeit. Die Umfassungsmauer umgrenzt die Kuppe des Berges, so daß keine regelmäßige Form entstanden ist. Die Vorbauten sind aus späterer Zeit. Ganz unverändert ist das Tor, fast bis in alle Kleinigkeiten übereinstimmend mit Langhans und Wäschenbeuren.

Der mächtige Turm, der schon Goethe begeisterte, steht in der Mitte der Burganlage; er war vom Herrenhaus aus zugänglich. Das Erstaunlichste sind seine steinernen Decken. Man hält es kaum für möglich, daß man damals eine Rundfläche von etwa 3,5 m Durchmesser und 75 cm Dicke aus massivem Stein freitragend waagerecht erbauen konnte, denn es ergibt sich ein Gewicht von dreißig Tonnen! Dazu Außenmauern von 4,5 m Dicke! Die Gesamthöhe des Turmes beträgt rund 34 m.

Diese flache Steindecke ist eine Überlegung wert: Die jetzigen Durchstiege sind späteren Datums, mit grober Hand durchbrochen. Wenn aber diese Gigantendecke ursprünglich geschlossen war, wie kam man in die oberen Stockwerke? Eine Wendeltreppe in der Mauerdicke ist nicht vorhanden und eine Verbindung außen am Turm, dem Feind ausgesetzt, ist undenkbar.



Die Lösung ist trotzdem einfach. Die ungeheuren Steinklötze sitzen nämlich freitragend ineinander. Man kann, ohne daß die Decke einfällt, das Mittelstück und auch die anschließenden herausnehmen und auch wieder einsetzen. Sie sitzen ineinander wie Ringe einer Herdplatte, die man auch ohne Schaden herausnehmen kann.

Steinsberg

Unsere genial erbaute Decke konnte also von oben geöffnet und wieder geschlossen werden, und da die Steine sehr sauber bearbeitet sind, war das Ganze so fugendicht, daß der Angreifer mit Feuer oder Rauch wenig ausrichten konnte, selbst dann nicht, wenn er alle Stockwerke bis auf das oberste erobert hätte.

Enna in Sizilien hatte offensichtlich über der Stiege genau die gleiche Decke, nur ist sie dort nicht unverändert geblieben, weshalb die Gelehrten angenommen haben, die große runde Öffnung mit den vorstehenden Wülsten sei nach oben offen gewesen, um die darunterliegende Treppe zu beleuchten.

Gigantisch ist auch der im Turm erhaltene Kamin mit seinem verzahnt aufgehängten Vorderteil, ein Zwillingsbruder zu dem Kamin in Wildenberg.

Leider ist der ursprüngliche Abschluß des Turmes nicht erhalten. Wenn auch die Zinnen alt sein mögen, so scheint das Ende des Turmes nicht offen und flach gewesen zu sein, denn wir wissen, daß 1777 das Turmdach durch Blitz zerstört wurde.

Daß Zusammenhänge zwischen dem Steinsberg und dem Klosterhof der Zisterzienser von Salem in Eßlingen bestanden, ist schon erwähnt worden. Auch die Steinmetzzeichen sprechen hierüber.

Vieles in Steinsberg bleibt noch zu klären. Manches, wie die schweren, zum Teil abgebrochenen Kragsteine am Turmeingang gegenüber dem Tor zur Burg, hat noch keine zuverlässige Deutung finden können.

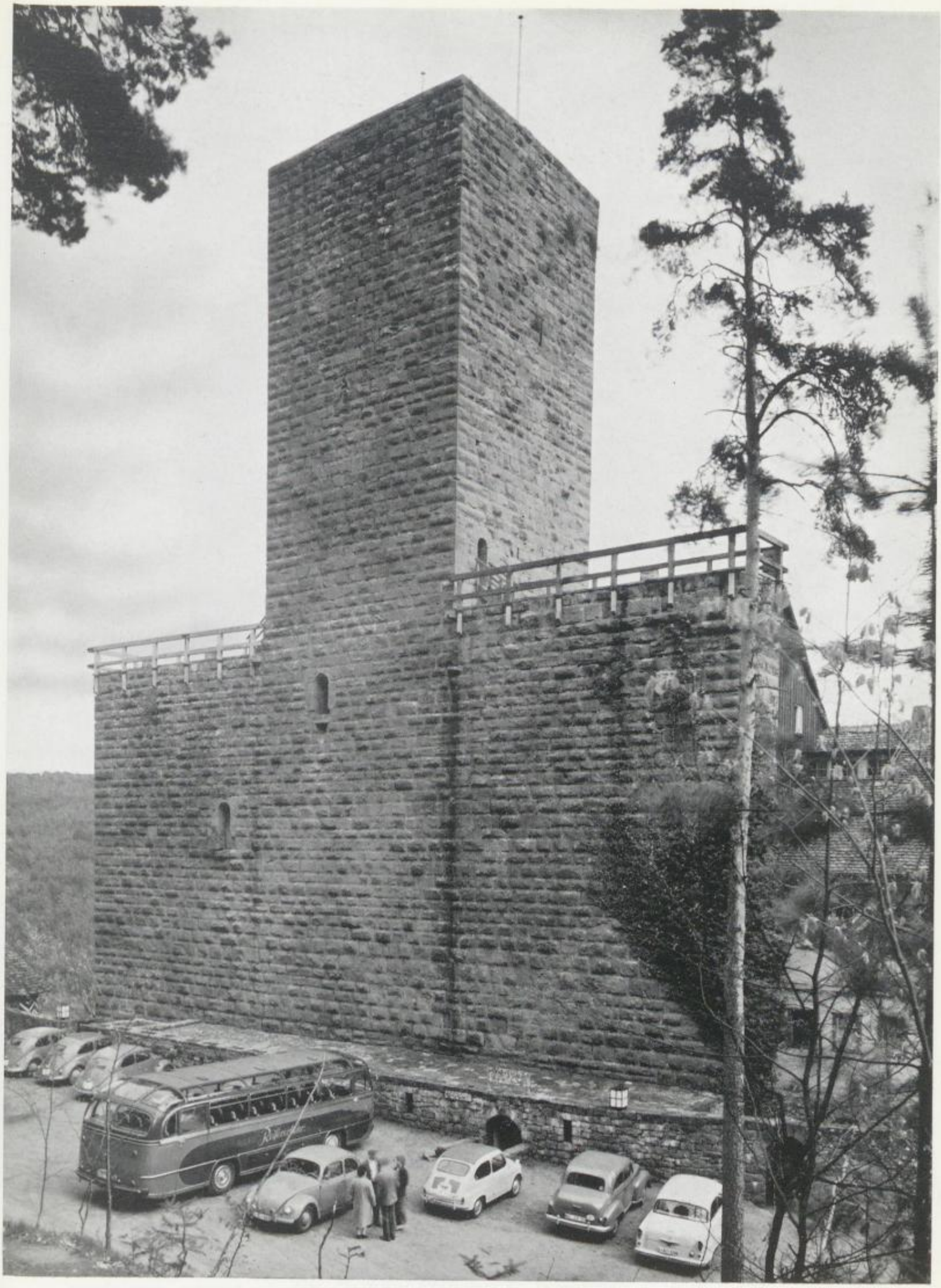
Damit sind wir am Ende der Burgen, deren Entstehung für uns in grauem Dunkel liegt. Manches könnte dafür sprechen, daß diese Burgen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem staufischen Herrscherhause standen; aber wir werden vorsichtig sein müssen, uns allzu weitgehend festzulegen.

BEKANNTES NECKARLAND

In dem großen Becken des Neckargebietes gibt es außer den genannten unbekannten Burgen eine stattliche Reihe von Bauten, deren Erbauer wir kennen.

Beginnen wir mit N e i p p e r g, deren gleichnamige Eigentümer diese Burg seit ihrer Erbauung besitzen. Die Anlage ist nicht so gewaltig wie die großen „unbekannten" Burgen; aber sie gibt wie kaum eine andere Einblick in den ursprünglichen Zustand eines stark befestigten Familiensitzes. Sehr bezeichnend für das ewige Mißtrauen des Lehengebers ist die dort so schön ersichtliche Doppelanlage der Burg, wie dies im Neckarland häufig ist. Die Württemberger besaßen im späten Mittelalter die untere
12 Burg. Da sie Nachfolger der Staufer waren, wird diese kleine und weniger bedeutende Burg Eigentum der Staufer gewesen sein. Aus begreiflichen
19 Gründen ist die obere Burg stets gut erhalten, aber auch gelegentlich umgebaut worden, während die untere Burg nach dem Mittelalter ihren Daseinszweck verloren hat. Ein reiches, gesegnetes Land liegt zu Füßen der Burg, während auf den Höhenrücken sich endlose Wälder dehnen.

In Sichtweite von Neipperg liegt M a g e n h e i m, die Burg der gleichnamigen längst ausgestorbenen Edelherren. Zwar hat das Gebäude seit seiner Erbauungszeit manche Änderung mitmachen müssen, aber die staufischen Steinmetzzeichen sind erhalten und geben uns Sicherheit, daß die Magenheimer zum Kreise der großen Burgenbauer zählten. Dazu mag passen, daß sie 1246 ein Zisterzienserinnenkloster im nahen Frauenzimmern gegründet haben.



65. Liebenzell
Die Feindseite ist unangreifbar!

66. SCHAUENBURG

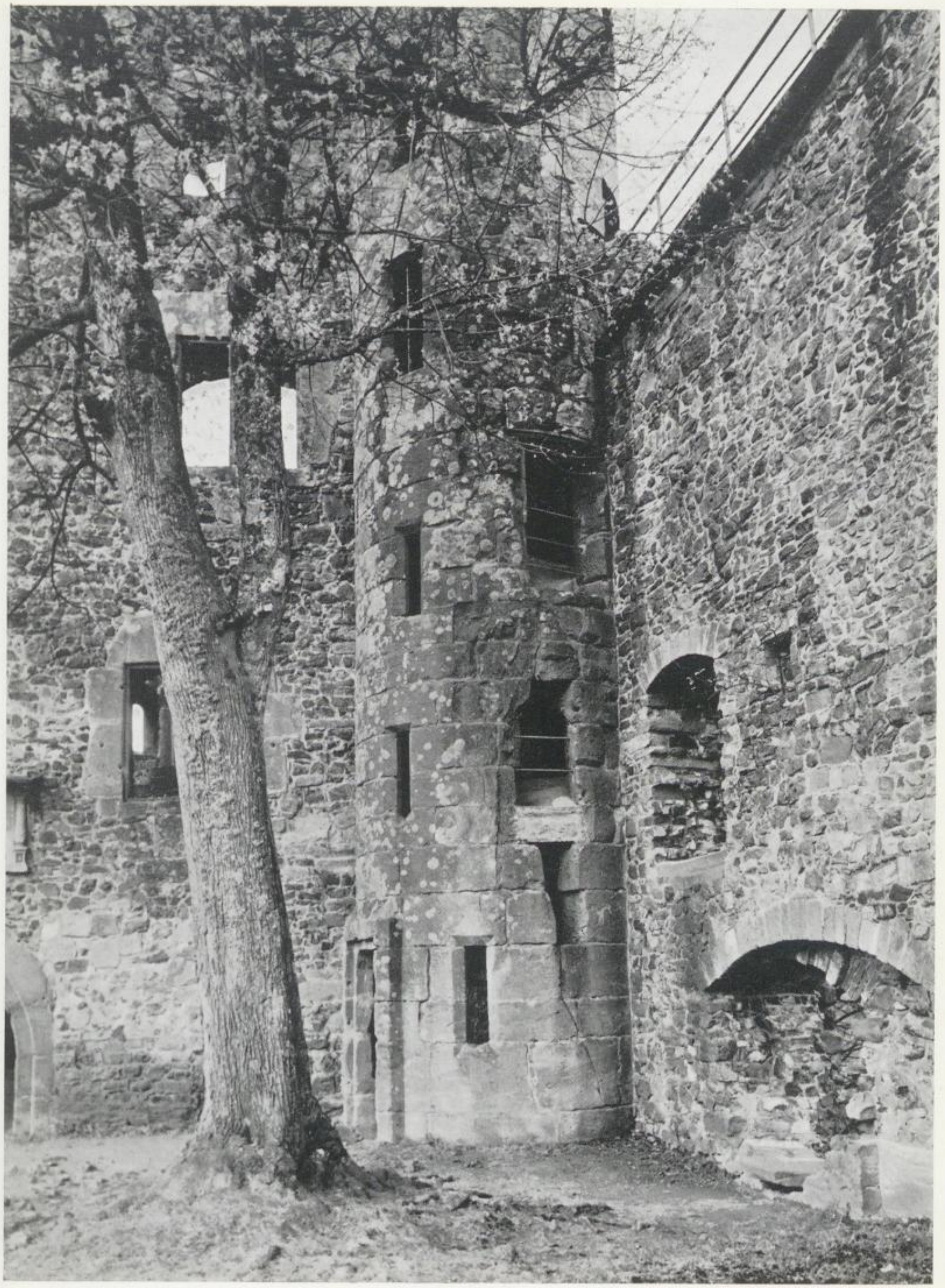
Hier im Untergeschoß kein Pferdestall. Einziger Zugang hoch liegend (auf dem Foto nicht sichtbar). Vom Mannschaftsstock Zugang zum Wehrgang. Die hier sichtbaren Konsolen könnten einen oberen Wehrgang getragen haben

67. Hohengeroldseck, Hauptbau
Die Fenster sind alle unverändert

68. Schauenburg

69. WIMPFEN: Hohenstaufen Tor
Nach der Ortstradition saß hier König Heinrich gefangen

70. HOHENGEROLDSECK: Hauptbau, keinerlei spätere Umbauten!



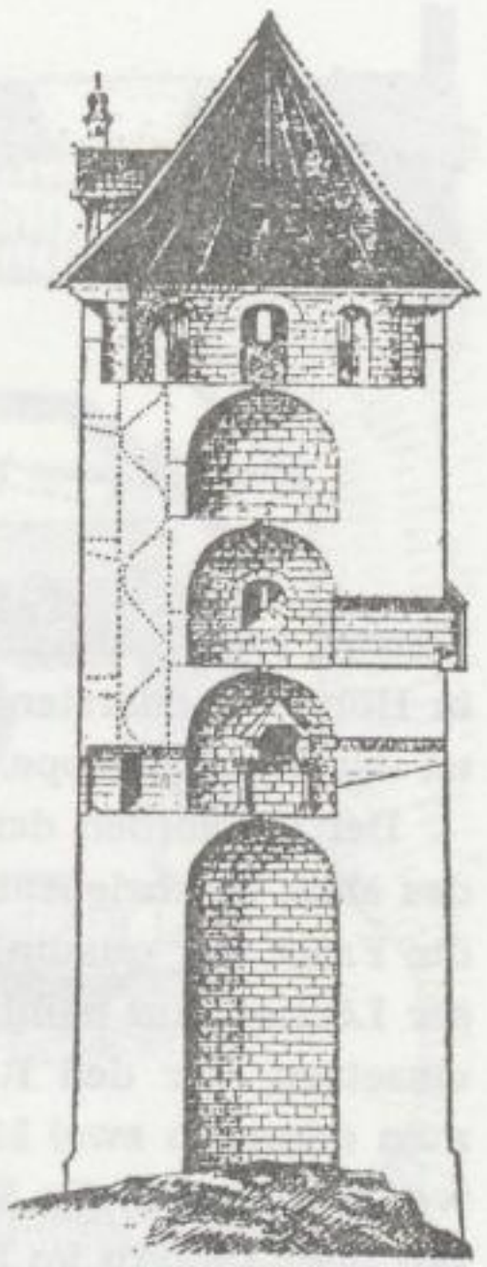
71. Hohengeroldseck: Innenhof

72. Blankenhorn
Inneres des schmalen Herrenhauses. Zugang (links unten) ebenerdig

Besigheim

Fast vergessen ist heute dieses Städtle, obwohl ihm damit Unrecht geschieht; liegt es doch im geometrischen Mittelpunkt des Neckarlandes, was man offenbar nur in staufischer Zeit gewußt und später vergessen hat.

Damals wurde der große Anlauf genommen, der diese Stelle zur späteren Landeshauptstadt hätte machen sollen. Warum es nicht dazu kam? Weil die Zähringer nach dem Zusammenbruch der Staufer das umliegende Land Stück um Stück verloren haben; weil nicht sie, sondern die aus staufischem Hausbesitz mächtig gewordenen Württemberger die Landesherren wurden und ihre Residenz nach dem südlicher gelegenen Stuttgart verlegten. Besigheim gehörte den Zähringern schon 1153. In Backnang erbauten sie sich ihre schöne und noch heute teilweise erhaltene Grablege. Zu ihrem Besitz gehörte auch Reichenberg und Bürg bei Winnenden.



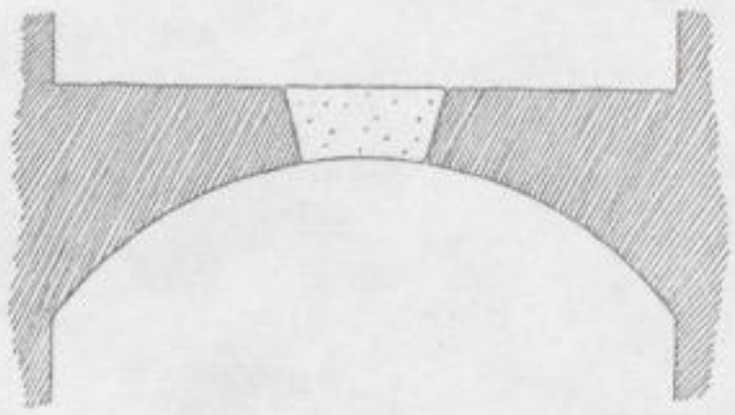
Besigheim, oberer Turm

Für die große Schwierigkeit der Datierung ist es ein Glück, daß wir eine Urkunde besitzen, aus der hervorgeht, daß die Burg Reichenberg 1231 soeben vollendet worden war. Nun gleichen sich aber die beiden Türme in Besigheim sowie der von Reichenberg und Bürg so genau, daß sie zeitlich unmöglich mehr als zehn Jahre auseinanderliegen können. Wir sind also in der glücklichen Lage, diese drei zähringenschen Burgen annähernd datieren zu können.

Die größte Anlage ist die von Besigheim, die schon für eine Stadt angelegt ist und diese durch zwei mächtige Rundtürme an den Schmalseiten des Bergvorsprunges verteidigt.

Offenbar hat in der kleinen und unscheinbaren Burg selbst nur ein Vogt gewohnt; wir wissen von seiner Existenz, wir wissen auch, und das ist kein Einzelfall, daß er das Wappen seines Herrn führte.

Trotzdem ist diese Burg aufschlußreich. Noch heute besteht hier ein hölzerner Verbindungsgang zwischen Burg und Turm. Eigentümlich erscheint uns der aufwendig ausgebaute Turm mit prächtig erhaltenem Ka- 62
min und dagegen nebenan das bescheidene Wohnhaus. Daß noch heute 63



Besigheim, unterer Turm

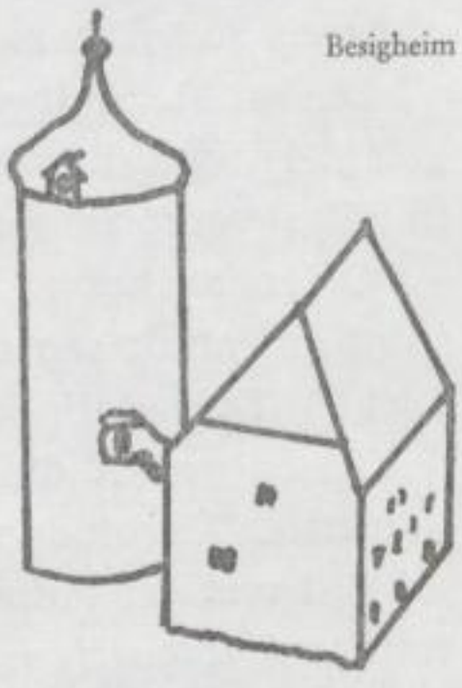
der Feuerwächter hoch oben im Turm wohnt, ist in deutschen Landen, außer in Besigheim, nicht mehr üblich.

Nur in Stichworten sei das festgehalten, was man ansehen sollte: Die drei halbkugelförmigen, übereinanderliegenden Räume im Turm, die außen gut sichtbaren Zinnen des Turmabschlusses, die ursprünglichen Fenster am Wohnhaus, die sauberen Kanten dieses Gebäudes in Haustein in Höhe des obersten Stockwerkes, die Steinmetzzeichen, vor allem innen an der Wendeltreppe.

18 Der im Norden der Stadt liegende Turm ist eine genaue Wiederholung des eben beschriebenen, nur die Ausmaße sind etwas größer. Hier ist auch die Frage der quadratischen Löcher im Boden erklärbar. Die Kanten dieser Löcher sind nämlich konisch. Man konnte also einen passenden Stein einsetzen, der den Raum dann vollständig abschloß. Im Ernstfall hatte man demnach zwei Möglichkeiten von unten nach oben zu kommen: Entweder über die alle Stockwerke verbindende Wendeltreppe oder im Notfall über Leitern im Inneren der halbkugelförmigen Räume. Für die Verteidigung des Turmes ergaben sich auf diese Weise vielerlei Möglichkeiten.

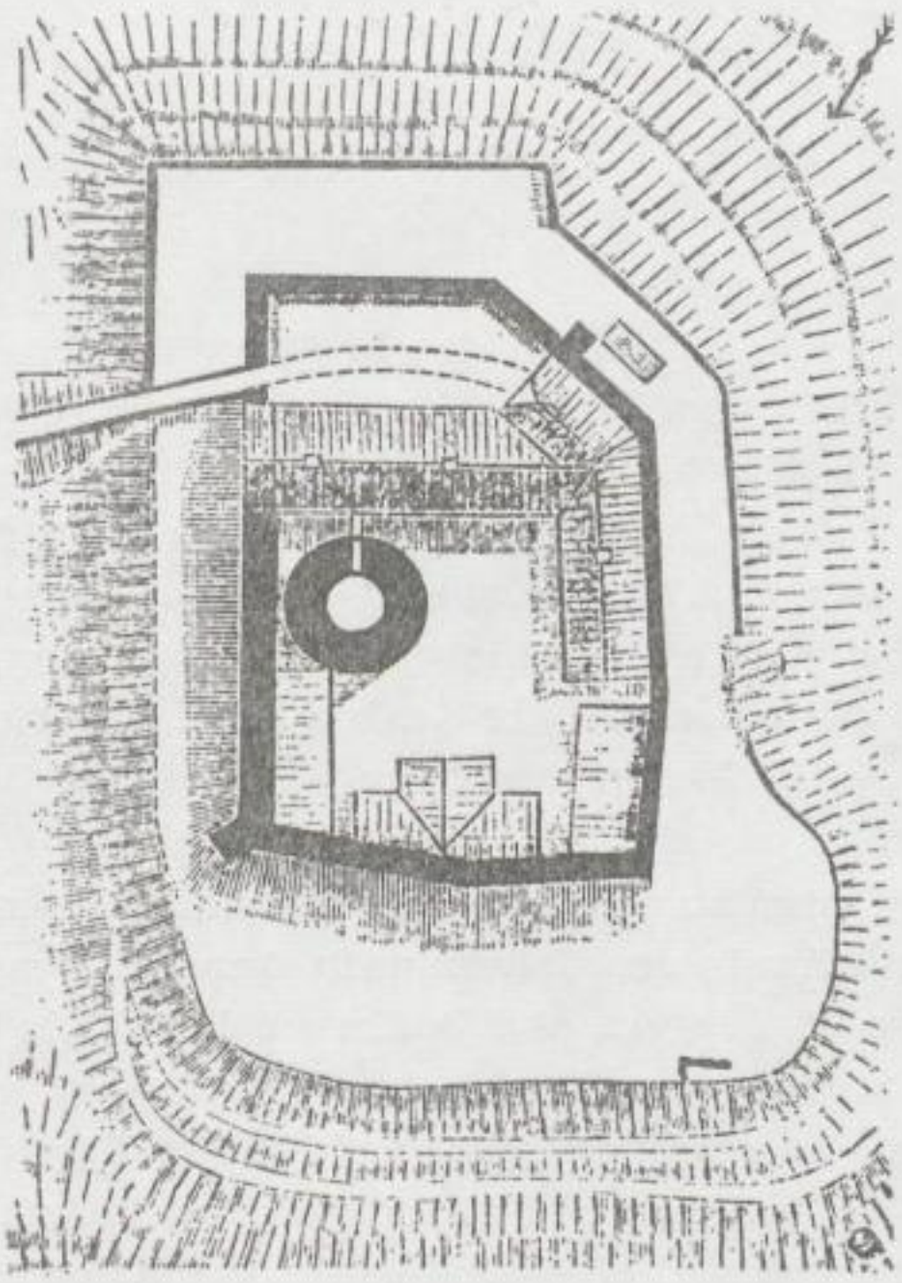
Reichenberg ist eine Anlage, die wieder einmal nach einem Jagdschloß aussieht. Über den Turm gibt es nicht viel zu sagen, denn er unterscheidet sich kaum von den Türmen in Besigheim.

Hier zum einzigenmal auf unseren langen Reisen finden wir einen alten, hölzernen Verbindungsgang zwischen Wohnhaus und Turm in unerreichbarer Höhe. Auch er hat Veränderungen erlebt, aber er ist der einzige seiner ausgestorbenen Brüder, der noch in alter Form in etwa so liegt, wie man ihn erdachte.



Besigheim

Manches hier erinnert an Sizilien, vor allem ein schmaler, rechteckig vorspringender Teil der Mauer, den man kaum einen Turm nennen



Reichenberg

möchte, da er weder Schießscharten noch Fenster hat. Vom Halsgraben hat sich ein kurzes Stück erhalten, an dem wir die ursprüngliche Steinverkleidung bewundern können, die im Südland der Staufer zu jeder Anlage gehörte. Auf der Südseite des Wohnhauses möchte man an einen Balkon denken; oder ist es nur der Rest eines großen Fensters?

Nicht allzu groß ist die Entfernung von hier nach B ü r g bei Winnenden. Diese kleine Burg, von der nur Reste des Turmes erhalten sind, liegt herrlich schön. Weit hinaus geht der Blick über das staufische Waiblingen und eine Landschaft, die man von hier aus nur einen Garten Gottes nennen kann. An eine militärische Verteidigung kann man allerdings von hier aus kaum denken.

SLUB
Wir führen Wissen.

SCHWARZWALD

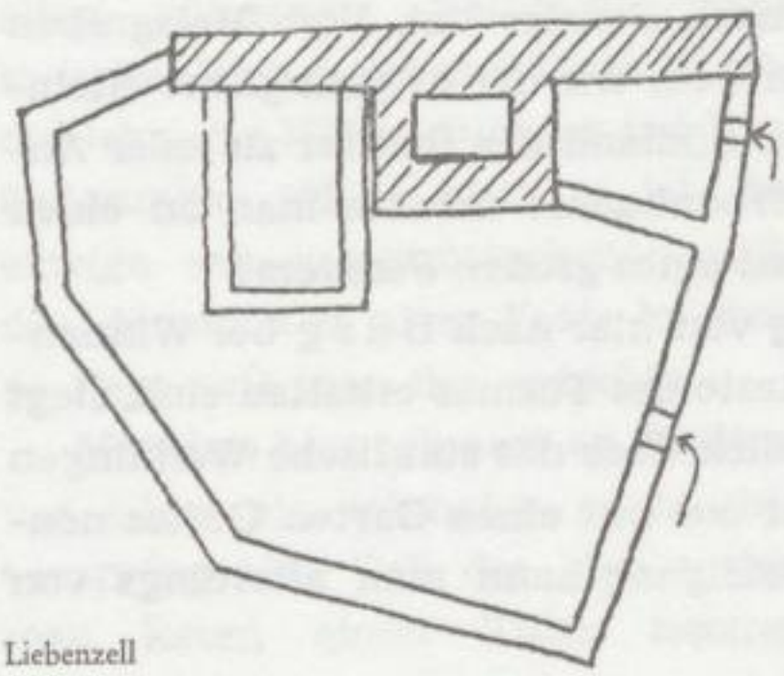
Liebenzell, Zavelstein, Berneck

Ein Ausflug in den Schwarzwald und in das Nagoldtal führt uns zu den Burgen Liebenzell, Zavelstein und Berneck, die, wohlerhalten, schöne Beispiele für feste Häuser dieser Zeit sind.

Trotzdem kann man sie nicht zu den großen Anlagen rechnen. Sie werden alle drei Sitze von Vögten gewesen sein, auch wenn wir 1184 in einer Urkunde eine Gräfin von Zavelstein kennen lernen, von der wir erfahren, daß sie dem Calwer Grafenhaus angehörte.

Die Grafen von Calw stammen möglicherweise aus der dortigen Gegend; sie sind im heutigen Baden und Württemberg reich an Besitz und gehören zu den führenden Familien. In der uns interessierenden Zeit stirbt ein Zweig der Calwer nach dem anderen aus. Ihr Erbe fällt den Welfen, den Tübingern und Baden zu. Jedenfalls ist keine dieser drei Burgen ein Hauptsitz des Geschlechtes gewesen, so werden wir hier eher als anderswo an eine militärische Sicherung dieser abgelegenen Gebiete denken.

Liebenzell ist mit viel Verständnis in den letzten Jahren renoviert worden und wird heute als internationales Forum von jungen Leuten aus der ganzen Welt bewohnt. Der Urzustand ist leicht zu erkennen: An die mächtige Schildmauer lehnen sich zwei durch den Turm getrennte Gebäude an, deren ursprüngliches Aussehen durch neuerdings versetzte Fenster etwas gelitten hat.



Liebenzell

Zavelstein hat sich seit der Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1692 nicht mehr aus dem Zustand der Ruine erhoben. Auch hier sind es zwei getrennte Wohngebäude und ein Turm, aus denen die Anlage ursprünglich bestanden hat.

In Berneck ist der Zustand der Erbauungszeit stark verändert, denn außer der überhohen Schildmauer sind alle Gebäude erst im vergangenen Jahrhundert errichtet worden.

Schauenburg

Diese Burg liegt bei Oberkirch. Uta, Markgräfin von Calw, heiratet Herzog Welf VI., den Eigentümer des riesenhaften welfischen Hausbesitzes. Diese Uta brachte selbst als Erbtochter wieder große Teile des Calwer Erbes in ihre Ehe mit. Der einzige Sohn, Welf VII., starb in jungen Jahren; der alte Herzog hat sich vielleicht in diesem Zusammenhang von seiner Frau getrennt.

Uta lebte seitdem in dem ihr gehörenden Schlosse Schauenburg und ist dort 1196 gestorben, wenige Jahre nach dem Tode ihres Mannes. Wohl kurz vor ihrem Tod hat sie das in nächster Nähe gelegene Prämonstratenserkloster Allerheiligen gestiftet.

Unser Welf aber ist ein recht eigentümlicher Mann gewesen und sein Ruf war so nachhaltig, daß heute noch im Oberland von seinen sagenhaften Festesfreuden gemunkelt wird, ganz zu schweigen von den Urkunden der Zeit, die geschickte Worte finden, das auszudrücken, was man nicht sagt. So viel steht fest, daß unser Welf ein biederer und tüchtiger Krieger war, bis er sich nach seinem Kreuzzug von 1167 zum mindesten von der Biederkeit gründlich abwandte. Er scheint im Morgenland Sitten angenommen zu haben, die ihm bis dahin fremd waren. Immerhin hat er noch etwa 25 Jahre gelebt und ist hochbetagt mit 76 Jahren in Memmingen gestorben. Er hat es fertig gebracht, sein ungeheures Vermögen in zahllose Feste und Freuden dieses Lebens umzuwandeln. Sein Vetter Barbarossa hat ebenso freudig mitgeholfen, diesen Zustand zu erreichen; denn der Staufer hat ihm sein Eigentum Stück für Stück abgekauft, wobei die welfischen Vettern leer ausgingen.

Hier vertieft sich der unselige Streit zwischen Welf und Waibling bis zum offenen Kampf, der für viele Jahrhunderte nicht abreißen sollte und in Italien bis heute nicht abgerissen ist.

Leider sind in Schauenburg keine Gebäudeteile aus dieser Zeit erhalten. Wohl aber ist in der Klosterruine Allerheiligen der ältere Teil aus der Zeit der Herzogin Uta leicht von dem späteren Schiff und Chor der Kirche zu unterscheiden, das Datum der Stiftungsurkunde von 1196 erklärt die schwere romanische Formensprache.

Im jetzigen Schauenburg aber suchen wir nach einem anderen Erbauer. 66
Nun gibt es eine Urkunde, in welcher von einem Gerhard von Schovven- 68
burc die Rede ist. Dieser Gerhard ist der Schwiegersohn des um 1212 gestorbenen letzten Grafen von Lauffen und damit Schwager des Grafen von Düren, der die Wildenburg erbaute.

SLUB
Wir führen Wissen.

Es kann also sein, daß Schauenburg diesem Gerhard gehörte und daß die beiden Schwäger sich an Großartigkeit überbieten wollten, denn Schauenburg ist vor seiner Zerstörung eine mächtige Anlage gewesen.

Heute ragen noch zwei Hochhäuser auf, wie man diese Türme nennen möchte; ursprünglich scheint noch ein zentraler Turm, eine Kapelle, ein Torhaus und manches andere dazugehört zu haben.

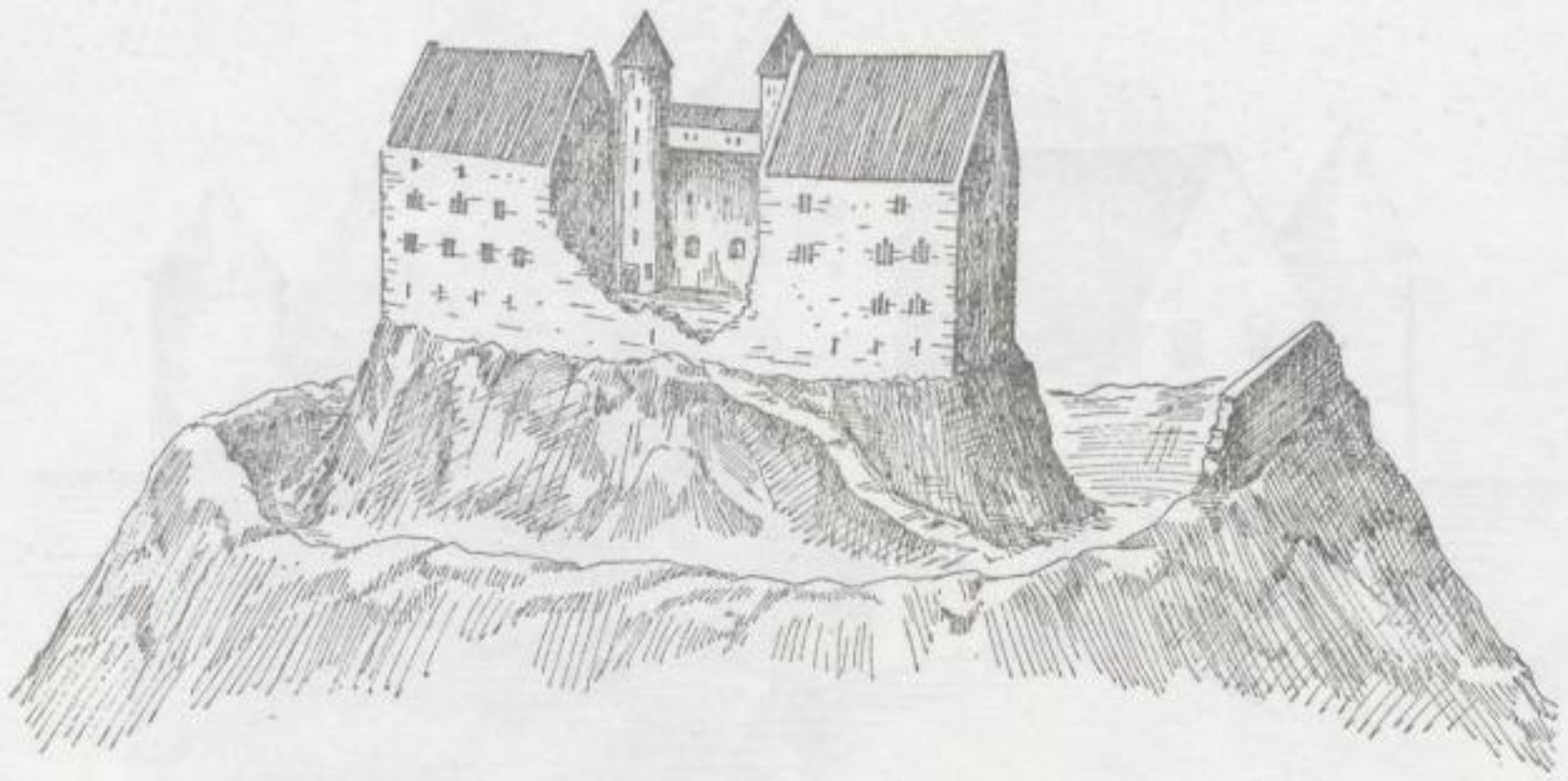
Hoch liegen die Eingänge, und in einem der Türme sind wie in Sulz noch vier kleine Konsolen für die Aufhängung der Wandbehänge zu sehen.

An Steinmetzzeichen ist, sicher wegen des sehr harten Steins, nichts zu finden; nur an der spitzbogigen Fensterreihe auf der Talseite, die so sehr an Rechberg und den Orient erinnert, finden wir das gleiche Zeichen, das auch in Allerheiligen an der Chorwand eingemeißelt ist. Hier ist es auch in einem Wort versteckt, das wie in Blankenhorn unmöglich in einen Sinn zu bringen ist:

Geroldseck, Lahr

Wir müssen diese beiden mit großem Aufwand errichteten Schlösser zusammen ansehen, denn sie können in zeitlicher Hinsicht nicht allzuweit auseinanderliegen, auch ist ihre Geschichte, besser unser Unwissen, das gleiche.

Wir wissen nur so viel, daß in der Mitte des 13. Jahrhunderts die beiden Burgen den Herren von Geroldseck gehörten. Diese tauchen in dieser Zeit mehr oder weniger aus dem Nichts auf; sie haben vorher keinen großen Landbesitz und wir hören nichts von ihnen in der großen Politik. Es kann sich also dieses Geschlecht zur Zeit der Erbauung der beiden Burgen, also vor 1250, in keiner Weise mit den großen Herren der Zeit messen. Dynasten, wie die mächtigen Zähringer, hinterließen erheblich bescheidenere Burgen. Unsere Zeit ist der Beginn der kleinen Territorialfürsten. Jede große Familie hat es verstanden, noch zu Lebzeiten der letzten Staufer sich einen Landbesitz zu schaffen, der wenigstens der Keim späterer Selbständigkeit werden konnte. Anders ist dies in unserem Fall, denn das



Hohengeroldseck

zu Hohengeroldseck gehörende Territorium war und blieb bescheiden. Bei Lahr können wir überhaupt keines feststellen.

Vielleicht gibt uns eine Urkunde von 1265 einen Fingerzeig, in der Konradin im Verlauf des traurigen Ausverkaufs seines Hauses Besitzungen in Gengenbach, Mahlberg und Zell an Walter von Geroldseck verkauft. Diese Ländereien, alte Erbteile der Staufer, liegen in nächster Nähe der Burg Hohengeroldseck.

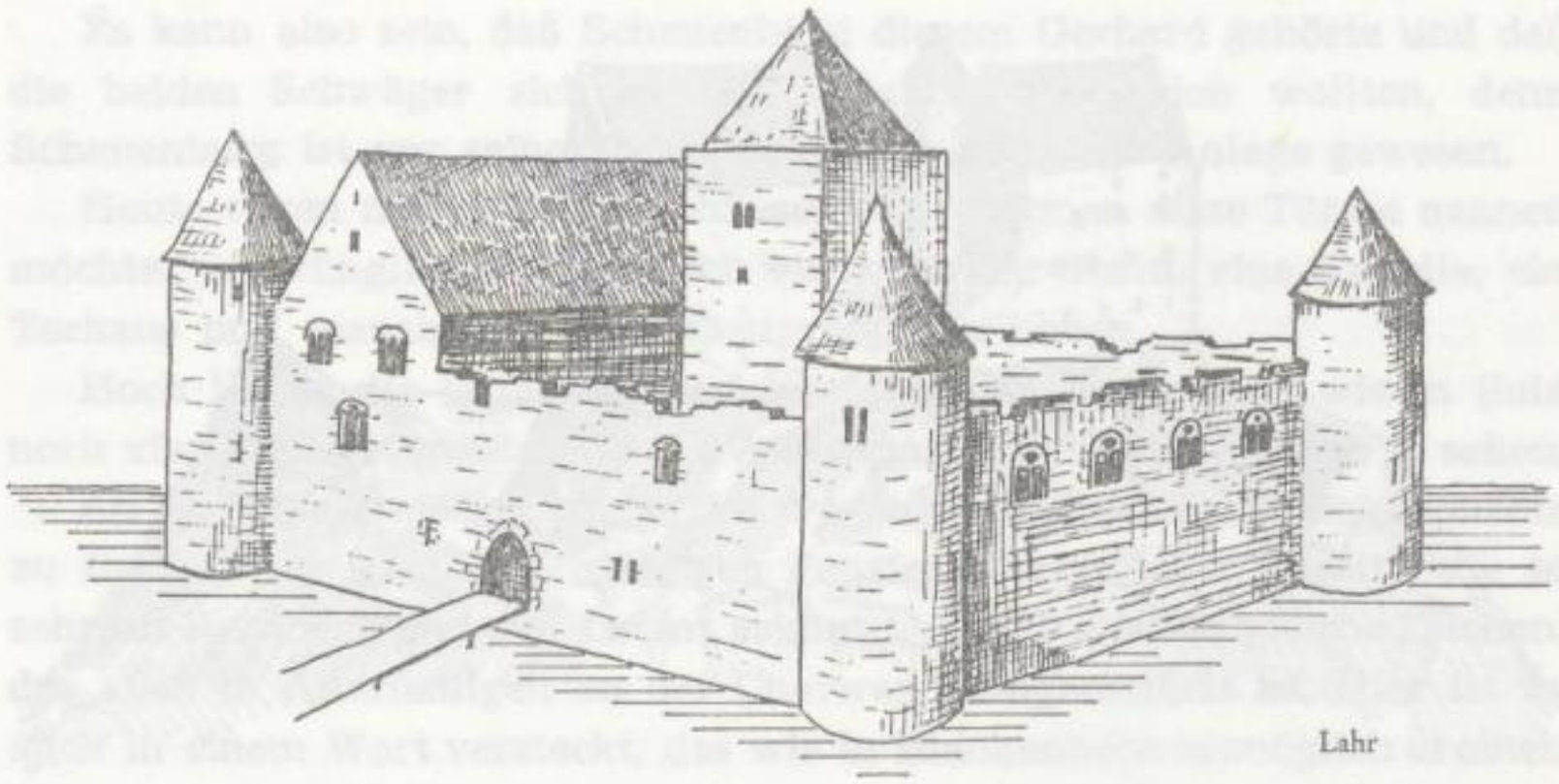
Diese Hinweise sollen versuchen klarzulegen, daß beide Burgen von keiner kleinen Familie gebaut worden sein können, und daß wir deshalb an das Herrscherhaus selbst denken.

H o h e n g e r o l d s e c k ist hoch auf einem Berg gelegen, der, wie so 67
oft, weitab von allen wichtigen Straßen liegt. Die Anlage ist in ihrer un- 70
berührten Schönheit schwer zu beschreiben.

Der harte Porphyrfelsen wurde zur Gewinnung von Baumaterial 71
ringsum tief ausgesprengt und damit das Herrenhaus sehr stark befestigt. Es ist so unzugänglich, daß Pferde bestenfalls auf Brücken bis in den Innenhof gelangen konnten.

Die Wandflächen sind aus Porphyr gefügt, alle Kanten und Fenstereinfassungen aus rotem Sandstein, den man den 525 m hohen Burgberg heraufschaffen mußte.

Die Burg bestand aus zwei getrennten Häusern, zu denen je ein runder Treppenturm gehörte. Der dazwischenliegende Hof läßt an Ritter-



Lahr

spiele denken. Das Erstaunliche sind die beiden Treppentürme, denn sie gehören nach den Steinmetzzeichen in „unsere“ Zeit und nehmen die in der Renaissance üblichen Außentreppen um dreihundert Jahre vorweg.

Alle Fenster, auch die rechteckigen, sind noch romanisch.

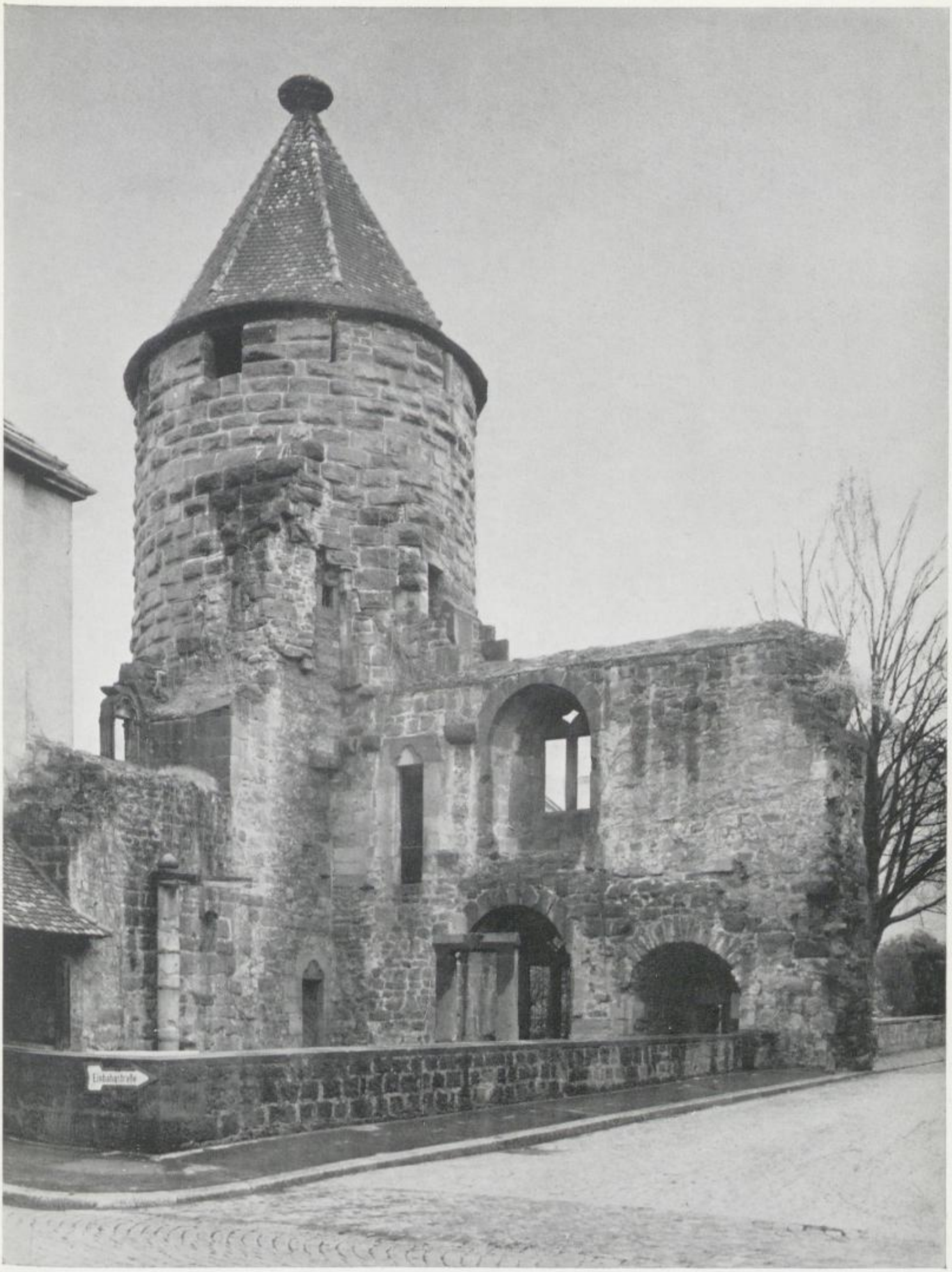
Das Feuer der Franzosen hat 1689 den ganzen Bau gereinigt; denn alles Spätere ist abgefallen, und was wir heute sehen, ist die ursprüngliche Anlage ohne spätere Zutaten. Nur der Sandstein hat wie in Rechberg den Brand schlecht vertragen, so daß bei der Restaurierung um 1900 einige Träger eingefügt werden mußten.

Nur wenige Kilometer sind es von Hohengeroldseck nach L a h r, das etwa 350 m tiefer unten in der klimatisch gesegneten Rheinebene liegt.

Ein romanischer Rundturm inmitten der Stadt ist leider der einzige
73 Rest. Er hat den schönen Namen Storchenturm, und die Frage nach ihm löst immer wieder ein fröhliches Augenzwinkern aus.

Dieser Storchenturm ist der letzte Rest eines gewaltigen Wasserschlosses, das aus vier regelmäßigen Flügeln und Rundtürmen sowie einem quadratischen Mittelturm bestand.

Wir kennen nur wenige Wasserburgen aus dieser Zeit, eine Burg von derart regelmäßiger Anlage aber ist auf deutschem Boden ohne Vergleich. Wenn auch die Bürger das mächtige Hohenstaufenschloß allmählich abgetragen und den See, in dem es stand, aufgefüllt haben, so haben doch wenigstens Pläne und alte Darstellungen sich erhalten, aus denen wir eine Rekonstruktion wagen können.



73. LAHR: Storchenturm

74. Fenster in LAHR — vgl. Sulz

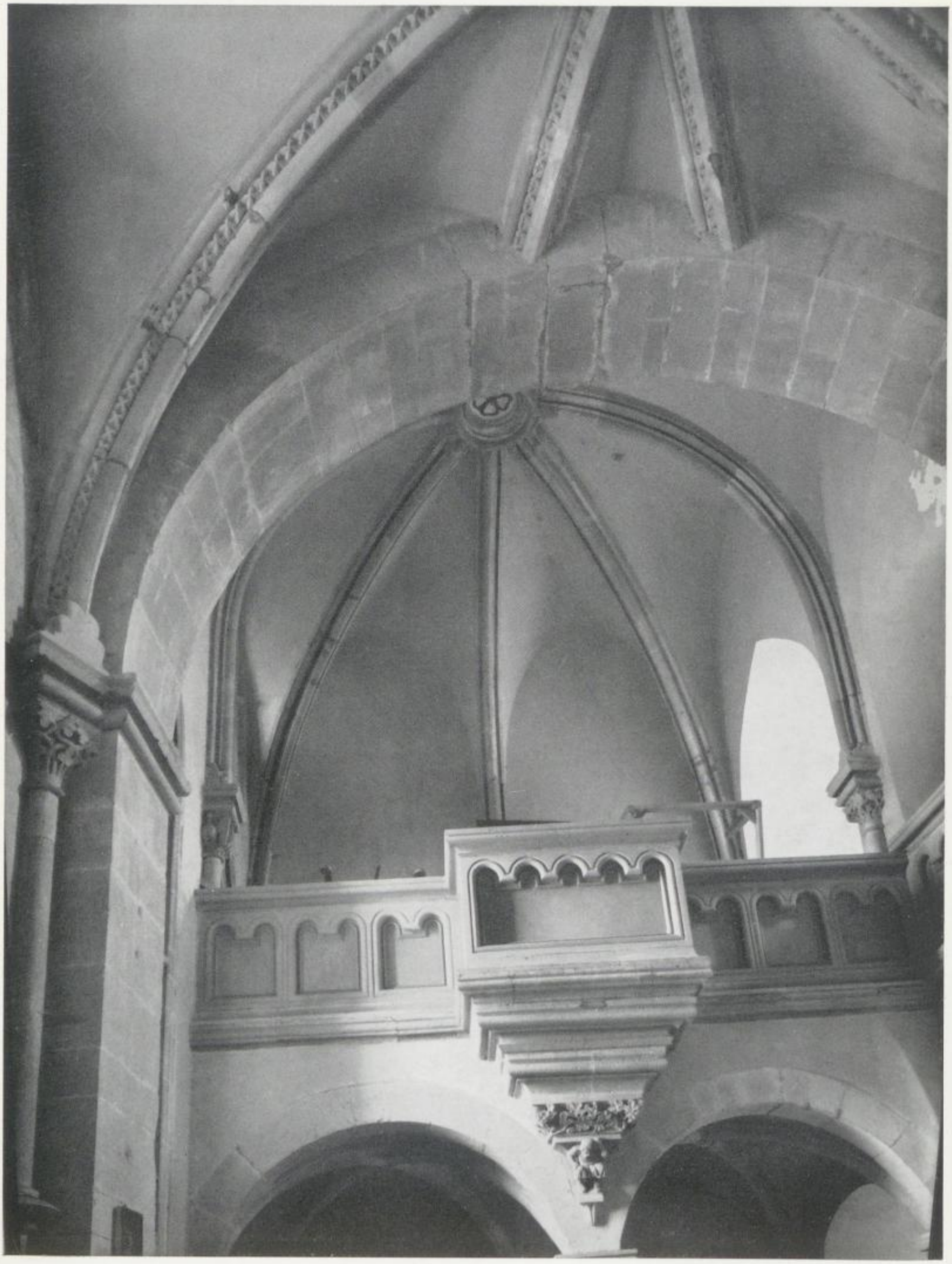
75. WILDENBURG
Fenster im oberen Saal (unten)

76. KRAUTHEIM
Portal im Hof (rechts)

77. KRAUTHEIM
Außenseite der Kapelle, sämtliche Fenster sind unverändert

78. KRAUTHEIM

Portal zu Kapelle und Wohnhaus.
Das Rundfenster rechts ist neu, vom darüberliegenden Fenster ist nur die Umrahmung alt



79. KRAUTHEIM: Burgkapelle. Brüstung der Empore ergänzt

80. WILDENBERG, Kapitäle aus dem Saal

81. Stolzeneck am Neckar

82. Stolzeneck

Im Hintergrund hoch liegender Eingang zum Herrenhaus, darunter Balkenträger für eine Holztreppe. Rechts ursprünglich ebenerdig Zugang zum Pferdestall

83. STOLZENECK: Treppe in der Schildmauer.

Vielfach durchgehende mächtige Abdeckplatten. Geringe Höhe, um die Verwendung von Hiebwaffen unmöglich zu machen

SLUB
Wir führen Wissen.

84. WILDENBURG
Einer der beiden nebeneinander liegenden Nebenausgänge — Hauzeichen!

85. Steinsberg

86. Ladenburg b. Heidelberg: Martinstor von Westen

Die Strebepfeiler sind aus der Zeit. Die Gruppe des hl. Martin absichtlich aus der Mitte gerückt. Der Kopf des Pferdes ist später ergänzt.

87. Grabmal eines Grafen Solms in Altenberg b. Wetzlar
Gutes Muster für die Gewandung der Zeit

88. Stadtsiegel von Rottweil
Originalstempel im Landesmuseum Stuttgart, Durchmesser 69 mm

89. QUEDLINBURG
Knüpfteppich um 1203, antike Formen — heidnische „Prudecia"

90. Romanischer Leuchter,
gefunden in der Ruine WALDENBURG B. NEUENBÜRG, KRS. CALW.
Auch ein kleines Haus war nobel ausgestattet (Landesmuseum Stuttgart)

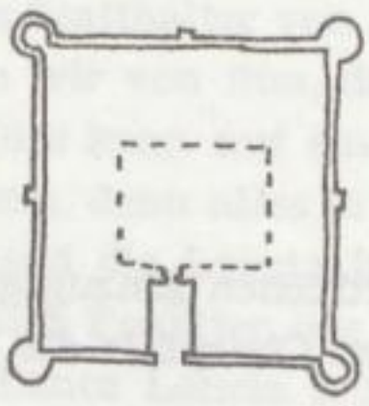
91. Vermutlich Teil eines Pferdegeschirres 11,2 x 8,8 cm
gefunden bei Kirchheim/Teck (Landesmuseum Stuttgart)

SLUB
Wir führen Wissen.

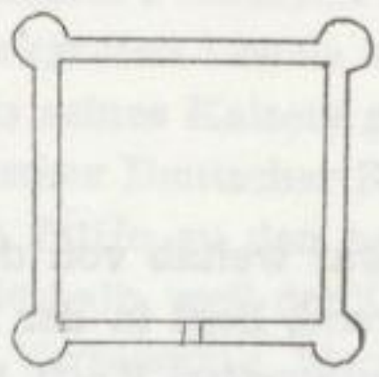
Doch vergleichen wir einmal das ursprüngliche Lahr mit einem der schönsten Schlösser des Kaisers in Sizilien: Maniace in Syrakus (1235) ist in allen Einzelheiten sehr viel großartiger, auch ist es viel besser erhalten; so hinkt dieser Vergleich ein wenig. Und doch kann es keine Frage sein, daß die Burgen aus dem fernen Südland hier unmittelbares Vorbild waren.

Dort war das Innere des Quadrates eine auf Säulen ruhende, gewaltige Halle; hier in Lahr ist wie in anderen Kaiserschlössern des Südens ein Hof vorhanden gewesen, denn anders als freistehend läßt sich der Mittelturm nicht annehmen. Wie die Wohngebäude das Quadrat der Außenmauer umliefen, ist nicht zu sagen. Bei der erstaunlichen Regelmäßigkeit des Schlosses können wir annehmen, daß auch sie ebenso regelmäßig angeordnet waren. Wir werden uns an die Stadthäuser und Schlösser der Araber erinnern, in welchen die Wohngebäude einen offenen Hof umstanden.

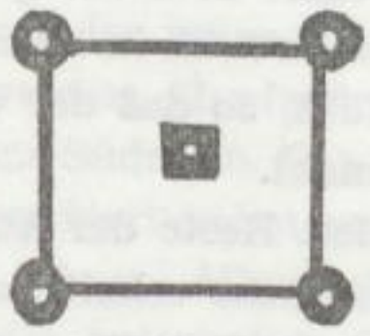
Aus den jetzt noch vorhandenen Resten läßt sich sagen, daß es kaum ein Gebäude gibt, an dem eine solche Unzahl verschiedener Steinmetzzeichen angebracht ist. Man hat also für den Bau von Lahr sehr viele und gute Handwerker zusammengezogen. Je unbedeutender der Auftraggeber, desto weniger verschiedene Hauzeichen! Wir haben also hier einen be-



Jebel Seiss, Syrien



Maniace, Syrakus



Lahr

Catania, Sizilien

deutenden Auftraggeber zu erwarten, was, wie gesagt, die Herren von Geroldseck vor 1250 nicht waren.

Die wenigen erhaltenen Formen sind schon recht gotisch, und doch
74 möchte ich annehmen, daß Lahr einige Jahre vor Geroldseck gebaut wurde.

Warum diese beiden gewaltigen Schlösser so nahe beieinander liegen, dafür gibt es eine Erklärung aus dem staufischen Südreich. Auch dort steht in vielen Fällen ein luxuriöses Jagdschloß in nächster Nähe der eigentlichen Residenz.

Für den, der Syrakus gesehen hat, ist Lahr der Höhepunkt der Schlösser im Nordreich der Hohenstaufen; aber es ist sehr wenig, was wir heute noch davon bewundern können. Die Lahrer Bürger hatten durch Jahrhunderte keine Möglichkeit, sich auszubreiten, und diese Lage erklärt, warum Schloß und See der aufstrebenden Stadt weichen mußten. Der Storchenturm mit zeinen zwei Meter dicken Mauern ist allein übriggeblieben und über die Fundamente eines Kaiserschlosses wogt der nicht abreißende Verkehrsstrom unserer hastigen Zeit.

OBERPFALZ

Hohenburg

Zwar weitab von der Donau, aber zu ihrem nördlichen Einzugsgebiet gehörend, liegt in der kargen und heute noch armen Oberpfalz die Burg Hohenburg bei Kastl im Lauterachtal.

Es ist ein langer Weg hierher in die Steinpfalz, wo noch das Kuhgespann die Straße beherrscht und endlose Wälder, herrlich menschenleer, den lufthungrigen modernen Städter aufatmen lassen. Hoch, und nur mit einem weiten Fußmarsch erreichbar, liegt die Ruine über der gleichnamigen Ortschaft. Bedauerlich ist, daß die Burg gerade noch in einen für biedere Zivilisten gesperrten Truppenübungsplatz fällt, so daß der weite Anmarsch möglicherweise bei einem Sperrposten endet.

Wenig ist es, was wir aus staufischer Zeit finden. Reste der Außenmauer und eines Turmes, zerfallene Gewölbe, kaum mehr erhaltene Gefüge der Buckelquader-Mauern. Zu viele Stürme sind über dieses Haus

gegangen, von dem wir kaum noch den Grundriß feststellen können. Solange es bischöflich regensburgisch war, ging es noch, aber dann wurde 1812 die Burg auf Abbruch verkauft. Heute üben die Soldaten dort ihr Waffenhandwerk und werden auch nicht allzu zimperlich mit diesen Mauerresten umgehen.

Wieder sind es die Diepoldinger aus Vohburg, die uns hierher führen, jenes ursprünglich schwäbische Geschlecht, das unter den ersten Staufern den baierischen Nordgau formend und fühlbar regiert. Bis dahin war das große Gebiet zwischen Nürnberg und der Grenze Böhmens kaum besiedelt, und erst in dieser Zeit entstehen da und dort Burgen und Klöster als zaghafte Wegbereiter neuer kaiserlicher Politik.

Im Zuge dieser Ausdehnung nach dem Osten haben die Grafen von Wasserburg die Burg angelegt, zu der kein großes Territorium gehörte. Die Erbtochter Mathilde heiratete einen der Vohburger Markgrafen und wird sich, da sie wohl nach dem Tode ihres Mannes in knappen Verhältnissen lebte, auch Erbschwierigkeiten mit ihrer Familie hatte, um eine zukunftsreiche Unterbringung ihrer Söhne umgesehen haben.

Jedenfalls begegnen wir mehreren Brüdern Hohenburg als Edelknaben 1238 beim Kaiser in Wien. Berthold — seine Brüder verschwinden wieder aus unserem Gesichtskreis — hat eine kometenhafte Laufbahn hinter sich gebracht. Er kann kaum 20 Jahre alt gewesen sein, da ist er schon Statthalter von Como, kurz darauf Kapitän anderer Provinzen. Dann hören wir von ihm, daß er Isolde, Tochter des Markgrafen Lancia heiratet. Dies kann nur ein ungewöhnlicher Gunstbeweis seines Kaisers gewesen sein, denn alles in allem war er nichts als ein armer Deutscher Ritter, während die Lancia in diesem Moment neben den Ruffo zu den bedeutendsten Familien des Südens gehörten, und zwar deshalb, weil der Kaiser mit Bianca Lancia lebte und den Sohn aus dieser Verbindung, Manfred, später sogar legitimieren ließ.

Entscheidend für unseren Berthold aber ist die Todesstunde des großen Kaisers. Die Großen des Hofes hat er an sein Sterbebett rufen lassen, und klar und überlegt trifft er die letzten Entscheidungen für diese Welt. Konrad, der junge König in Deutschland, soll Nachfolger all seiner Kronen werden. Manfred wird Fürst von Tarent und Stellvertreter des Kaisers im Südreich. Der Hohenburger aber, und nicht die vielen Südländer, die den Sterbenden umstehen, soll die Verwaltung über das Land seiner Liebe führen. Allzu schwer war dieser Auftrag für die schwachen Schultern des baierischen Grafen, wenn er sich auch redlich Mühe gegeben

SLUB
Wir führen Wissen.

hat, ihn auszuführen. Bis zum Tode Kaiser Konrads kann sich Berthold im Sattel halten, aber nun überträgt auch dieser Kaiser kurze vier Jahre nach dem Tode seines Vaters dem Deutschen seinen letzten schwachen Willen. Er soll als Statthalter Sizilien regieren, soll die Nachfolge des Kindes Konradin durchsetzen.

Wieder hat der Hohenburger sein Letztes gegeben, um den Willen des Kaisers zu erfüllen, aber dieser Auftrag übersteigt seine Möglichkeiten bei weitem. Treu und tapfer hat er die Sache der Deutschen nicht verlassen, wenn auch in der Heimat im gleichen Augenblick das Wenige, das er besaß, auch noch verloren ging. Zwei Jahre nach dem Tode des letzten staufischen Kaisers läßt ihn Manfred zum Tode verurteilen, dann zu lebenslanger Haft begnadigen. Wenig später ist er gestorben, und es wird wohl so gewesen sein, wie es Jahre später sich an Manfreds Kindern schrecklich wiederholte, daß er nämlich im Kerker umgebracht wurde. Wie schön sind seine eigenen, uns erhaltenen Worte:

Einst war ich reich,
arm bin ich jetzt,
wo trifft mich Schuld?

LITERATUR

Agnello, Giuseppe, Il Castello Svevo Di Prato, „L'ERMA" di Bretschneider, Roma 1954

Bauer, Jos. Martin, Berthold von Hohenburg, in: „Unbekanntes Bayern", Bd. 3, Südd. Verlag, München 1959

Baumann, Dr. F., Geschichte des Allgäus, Kösel, 1883

Biehm, Heinz, Die Kronen Europas, Limes Verlag, Wiesbaden 1957

Bidez, Joseph, Julian der Abtrünnige, Callwey, München 1940

Bock, Emil, Romanische Baukunst und Plastik in Württemberg, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1958

Boger, Ernst, Geschichte der freiherrlichen Familie Thumb von Neuburg, Kohlhammer, Stuttgart 1885

Bosl, Dr. Karl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer, Hiersemann, 1951

Bosl, Dr. Karl, Rothenburg im Stauferstaat, Schöningh, Würzburg 1947

Campbell, Die Tempelritter, Ernst Klett, Stuttgart 1946

Creswell, K. A. C., Fortification in Islam Before A. D. 1250, From the Proceedings of The British Academy, Volume XXXVIII, London 1952

Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler

Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt der

Deutsche Burgenvereinigung e. V. Braubach a. Rh., Marksburg, „Burgen und Schlösser", Zeitschrift für Burgenkunde

Dielmann, Dr. Karl, Schloß Büdingen, Schloßmuseum Büdingen.

Dillis, P. Thomas, O. P., Das wunderbarliche Gut bei Heiligkreuz in Augsburg. Verlag Katholische Kirche in Bayern, München 2

Fedden, Robin und Thomson, John, Kreuzfahrerburgen im Heiligen Land, Brockhaus, Wiesbaden 1959

Fillitz, Hermann, Die Insignien und Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches, Schroll, Wien 1954

Fuchs-Röll, Willy P., Kloster Schöntal, Benno Filser, Augsburg 1928

Fugger, Johann Jakob, Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich, 1568

Geschichte von Württemberg, Illustrierte, Händelmann, Stuttgart 1886

Haye, Karl Joseph, Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg, Kohlhammer, Stuttgart 1914

Helfritz, Hans, Vergessenes Südarabien, Büchergilde Gutenberg, Berlin 1936

Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichungen

Historischer Verein für Württembergisch Franken, Jahrbücher

Hohenstaufenschlösser in Deutschland und Italien, Die blauen Bücher, Hans Köster, Königstein 1959

Holder, August, Hohenbeilstein in der Geschichte, Bonz-Erben, Stuttgart 1911

Hölzle, Erwin, Der Deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches, Württ. Statistisches Landesamt 1938

Hotz, Walter, Amorbach, Rembrandt-Verlag, Berlin 1938

Hotz, Walter, Burgen am Rhein und an der Mosel. Deutscher Kunstverlag, Berlin 1956

Hotz, Walter, Staufische Reichsburgen am Mittelrhein, Deutscher Kunstverlag, Berlin 1937

Huizinga, Herbst des Mittelalters, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1953

Illert, Dr. Friedrich, Worms im Wechselspiel der Jahrtausende, Worms 1958

Kirchliche Kunstschätze aus Bayern, Ausstellung 1930

Kirschmer, Karl, Hohenstaufen, ein Heimatblümlein, Verlag Joh. Illig, Göppingen 1948

König, Wilhelm Frh. von, Burgen, Schlösser und Herrenhäuser in Württemberg, Kanter Verlag, Königsberg 1940

Kraemer, Jörg, Der Sturz des Königreichs Jerusalem, Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1952

SLUB
Wir führen Wissen.

Krüger, Eduard, Schwäbisch Hall, Verlag Schwend KG., Schwäbisch Hall 1953
Kubach, Hans Erich, Die Pfalz, Deutscher Kunstverlag, Berlin 1959
Kühnel, Ernst, Kunst und Kultur der Arabischen Welt, Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg 1943
Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Die
Kunstdenkmäler von Bayern, Die
Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg, Die
Kurth, Betty, Die deutschen Bildteppiche des Mittelalters, Verlag Schroll, Wien 1926
Landesgeschichte, Württembergische Vierteljahreshefte für, Kohlhammer, Stuttgart
Landesgeschichte, Zeitschrift für Württembergische, Kohlhammer Stuttgart
Leask, Harold G., Irish Castles and Castellated Houses, Dundalgan Press Ltd. 1951
Leistikow, Dankwart, Burg Krautheim, Sonderdruck Württbg. Franken, Bd. 43
Linck, Otto, Mönchtum und Klosterbauten Württembergs im Mittelalter, Kohlhammer, Stuttgart 1953
Lipinsky, Angelo, Sizilianische Goldschmiedekunst im Zeitalter der Normannen und Staufer, Sonderdruck aus: Das Münster, München 1957
Mack, Dr. Eugen, Die deutschen Reichskleinodien auf der Waldburg, Verlag fürstliche Domanialkanzlei, Wolfegg 1922
Mayer, Fridolin, Geschichte der Stadt Neudenau, Selbstverlag, 1937
Mayer, Karl, Burgen und Schlösser um Teck und Neuffen, Kirchheim u. T. 1945
Aly Mazahéri, So lebten die Muselmanen im Mittelalter, Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1957
Müller, Dr. Karl, Die Eßlinger Pfarrkirche im Mittelalter, Kohlhammer, Stuttgart 1907
Münch, Dr. Ottheinz, Kaiserslautern die Barbarossa-Stadt, Verlag Karl Graf, Speyer
Oberamtsbeschreibungen Württemberg
Pappenheim, Haupt Graf zu, Die frühen Pappenheimer Marschälle, Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig 1927
Rau, Heimo, Normannische Kunst in Sizilien, Sammlung Parthenon, 1956
Rechberg, Graf, Die Burg Hohenrechberg und ihre Geschichte, Selbstverlag Graf Rechberg, Donzdorf
Reichwein, Pfarrer, „Mein Boxberg", Heimatverein Alt-Boxberg, Neunkirchen über Mosbach.
Riezler, Dr. Siegmund, Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg, Lauppsche Buchhandlung, Tübingen 1883
Riezler, Sigmund, Geschichte Baierns, Bd. I und II, Perthes, Gotha 1880
Ritterorden und seine Burgen, Der deutsche, Die blauen Bücher, 1940
Runciman, Steven, Die Sizilianische Vesper, Beck, München 1959
Rziha, Franz, Studien über Steinmetzzeichen, Staatsdruckerei, Wien 1883
Sandrock, Lothar, Die Burg auf dem Hohenstaufen, Göppingen 1946
Schmidt, Heinrich I., Alte Seidenstoffe, Klinkhardt & Biermann, Braunschweig 1958
Schramm, Percy Ernst, Kaiser Friedrich II. Herrschaftszeichen, Van den Hoeck & Rupprecht, Göttingen 1955
Sprater, Friedrich, Der Trifels, Verlag Historisches Museum der Pfalz, 1950
Staichele-Schröder, Das Hochstift Augsburg
Stälin, Christoph Friedrich, Wirtembergische Geschichte, Cotta, Stuttgart und Tübingen 1841
Stamper, P. Cölestin, Geschichte von Meran, Wagner, Innsbruck 1889
Stenton, Sir Frank, Der Wandteppich von Bayeux, Phaidon Verlag, Köln 1957
Stuber, Herbert W., Burgen und Schlösser im heutigen Kreis Heidenheim, Fink, Stuttgart
Taeschner, Franz, Geschichte der Arabischen Welt, Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg 1944

SLUB
Wir führen Wissen.

Tellenbach, Gerd, Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels, Eberhard Albert Verlag, Freiburg i. Br.
Tillmann, Curt, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser, Hiersemann, Stuttgart 1958
Tunese, Armin, Burgen des Abendlandes, Schroll & Co., Wien 1959
Ulmer, Dr. Andreas, Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins, Vorarlberger Verlagsanstalt, Dornbirn 1925
Vassillière, Josef, Das Königliche Wimpfen, Selbstverlag 1952
Violet le Duc, M., L'Architecture Française du 11 au 16 siècle
Vochezer, Dr. Joseph, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg, Kösel, Kempten 1888
Waas, A., Geschichte der Kreuzzüge, Verlag Walter, Freiburg i. B.
Weller, Karl, Geschichte des Hauses Hohenlohe, Kohlhammer, Stuttgart 1903
Weller, Karl, Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer, Oldenbourg 1944
Weingartner, Joseph, Tiroler Burgenkunde, Margarete Friedrich Rohrer Verlag, Innsbruck 1950
Wentzel, Hans, Zur Diskussion um die Staufischen Adler, in: „Kunstchronik", Heft 1, Januar 1959, Verlag Hans Carl, Nürnberg
Werner, Joachim, Das Alamannische Fürstengrab von Wittislingen, Becksche Verlags-Buchhandlung, München 1950
Wülfling, Otto Ernst, Burgen der Hohenstaufen in der Pfalz und im Elsaß, Verlag die Wölfe, Düsseldorf 1958
Wülfling, Otto Ernst, Burgen der Hohenstaufen in Schwaben, Franken und Hessen, Verlag die Wölfe, Düsseldorf 1960

SLUB
Wir führen Wissen.

ORTS-, PERSONEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS

(Halbfette Zahlen = Zeichnung;
Zahlen in ( ) = Abbildung)

Abensberg 57, 91
Acerra 90
Albeck 54, 75, 99, (25, 34, 35, 36)
Alerheim 87
Allerheiligen 117
Altenberg (87)
Aichelberg 70
Alttann 80
Alttrauchburg 80, (7)
Andechs 47, 83
Arco 91
Athenry, Irland, **37,** (22)
Augsburg 42, 46, 68, 102

Babenberger Margarete 60
Leopold 60
Theodora 60
Backnang 71, 113
Baindt 43, 77
Bamberg 69, 101
Barletta 32
Bebenhausen 72
Beilstein 105, 106
Bern 70
Berneck 116, (14, 45)
Besigheim 11, 30, 71, 79, **113,** (18, 62, 63)
Blankenhorn 11, 26, **50, 108,** (20, 40, 41, 72)
Blaubeuren 72
Bödigheim 95, 96
Böhmen, Ottokar v. 60
Bönnigheim 39
Bogen 57, 91
Boymont 84
Brandis 84
Brauneck 17, 23, **28,** 48, **52, 54,** 97, (23, 50)
Bregenz 71, 82
Breisach 71
Brixen 83
Büdingen 98
Bürg b. Winnenden 11, 113, 115
Burghausen 91
Bussen 80
Byzanz 57, 58

Calw (Familie) 43, 71, 106, 116, 117
Castel del Monte 28, 33, 34, 76
Catania 17, **121**
Celtis 46
Cham 90
Chur 83
Churberg 85
Creglingen 97

Dillingen 57, 88, (47)
Dilsberg 93
Donaustauf 57
Düren (Familie) 43, 92
Ruprecht, Burkhart 94
Konrad 95

Eger 26, 57, 90
Egisheim **110**
Ellwangen 87
Elisabeth v. Thüringen 47, 61
Enna (Sizilien) **110**
Epfendorf 74
Esslingen 16, 20, 39, 40, **41, 42,** 43, 60, 61, 112, (26, 27, 28, 29)

Falkenstein-Münzenberg-Bolanden Ysengard 102
Feldkirch 82
Flochberg 87
Foggia 34
Forchtenberg 93
Frauenthal 43, 98
Frauenzimmern 112
Freiburg i. B. 40, 71
Freudenberg 93, 95
Fugger 53

Gajen 37, 84
Glopper **81,** (9, 17)
Gnadental 43
Görz, Meinhard II 83
Graisbach 71, 85
Grüningen Hartmann v. 62
Gutenberg 83
Guttenberg 82

Habsburg Rudolf v. 73
Max, Kaiser 42
Hagenau 8, 59
Halberstadt 47
Hall, Schwäbisch 41
Heidelberg 46
Heidenheim 90
Heilbronn 39, 40, 45, 46
Heiligenberg 71
Helfenberg 36, 106, **107**, (58, 59)
Hirschberg 92
Höchst a. d. Nidda 62
Hofen **22**, 108
Hohenberg 73
Hohenems-Ems 81
Hornberg 36, 95, (52)
Hohenburg 122
Hohengeroldseck 75, 118, **119**, (67, 70, 71)
Hohenlohe 43, 48, 97, 100
Hohenstaufen
Burg 67, (1, 2)
Barbarossa 8, 59, 93, 117
Heinrich VI, Kaiser, 8, 9, 86
Philipp, König, 9, 48, 69, 101
Irene v. Byzanz 69
Friedrich II (fast auf jeder Seite)
Isabella v. England 61
Heinrich, König 44, 48, 50, 57, 60, 87
Margarete v. Österreich 60
Friedrich (Kind) 60
Konrad IV (Kaiser) 48, 53, 61, 69, 77, 81
Elisabeth v. Bayern 83, 90, 92, 100, 102, 123
Konradin 48, 62, 71, 79, 83 90, 119, 124
Hohenzollern 73, 97

Jebel Seiss, Syrien 121
Julian (Kaiser) 11, 56
Justingen 60, 72
Anselm v. 71, 72

Kairo 33
Karl d. Große 57, 101
Kaiserslautern 46
Katzenstein 89, (13)
Kellmünz 71
Kiburg 89
Kirchberg 80, 83
Kirchheim, Teck (91)
Komburg 44, 87, (11)
Konstanz 77
Krakau 44
Krautheim (Familie) 43, 98
(Burg) 99, **100**, (76, 77, 78, 79)
Lahr 17, **120**, (73, 74)
Lancia 123

Landsberg a. L. 80
Landshut 27, 92
Langhans **25**, 105, **106**, 110, (54, 86)
Lauffen 71, 93, 95, 117
Lechsgemünd 57, 83, 85
Leofels 11, 20, **21**, 25, 50, **54**, **104**, (51, 53, 56)
Lichtenberg **21**, 10, 99, 107, (3, 33)
Lichtenstern 43, 107
Liebenzell 96, **116**, (64, 65)
Limburg 70
Limpurg 9, 105
Lorch 69

Magenheim 112
Maienfels **20**, 105
Mainz 46, 55, 61
Marburg 61
Marchtal 71
Markgröningen 39
Marstetten 71
Meersburg 79, (8, 16)
Merian 46
Möckmühl 93, 95
Montfort 71, 82
München 44, 45

Neckartailfingen 36
Neipperg 82, 112, (12, 19)
Neuburg 82
Neudenau 93
Neuenbürg 44, (90)
Neuffen 60, 71
Heinrich v. 71, 109
Niederalfingen 53
Nürnberg 26, 42, 57, 79, 92, (37)

Öttingen 88
Oberstenfeld 107

Palermo 69
Pappenheim 9, 86
Paterno (Sizilien) 35
Praßberg 80
Prunn (Altmühl) 91

Quedlingburg 46, (89)

Ramsberg 53, 68, **74**
Rankweil 83
Raspe, Heinrich 62
Ravensburg 76
Rechberg 9, **68**, (4, 30, 32)
Ulrich 68
Regensburg 41, 44, 83
Reichenberg 11, 30, 48, 113, 114, **115**
Reifenstein 85
Reutlingen 39
Rothenburg o. T. 55, 97, 101

SLUB
Wir führen Wissen.

Rottweil (88)
Ruffo 123

Scaliger 91
Schattenburg 82, **83**
Schauenburg 117, (66, 68)
Schellenberg **82**
Schmidelfeld 100
Schönthal 102
Schüpf 96
Gmünd, Schwäbisch 69
Schweinberg 96
Schweinspoint 90
Seligental 43, 95
Sinsheim 71
Sirnau 60
Solms (87)
Speyer 69
Spoleto 74, 75, 90
Stadtprozelten 93, 95
Stams 83
Steinmetzzeichen **14, 15**
Steinsberg 16, 29, 30, 109, **110, 111,** (43, 55, 60, 85)
St. Gallen 83
Stockholm 44, 61
Stolzeneck 95, (81, 82, 83)
Stuifen (2)
Stuttgart 44
Sulz 75
Syrakus 17, **121**

Teck 70, (5)
Thannenburg 20, 53, 60, 87, **104,** 105
  Walter v. 73
Thumb 82
Tirol 26, 27, 83, 84
Trausnitz 92
Trient 83
Trifels 8, 12
Trim (Irland) (21)
Tölz 82
Truchsessen Waldburg 43
  Eberhard 80
  Konrad v. Winterstetten 77, 81, 100
Tübingen 71, 82, 116

Überetsch 84
Ulm 57, 89
Ulrich (Heiliger) 89
Urach-Achalm-Fürstenberg 9, 71
Urslingen 74, 75
  Konrad v. 74
  Reinald 74

Varnbühler 83
Venningen 109
Veringen 80
Verona 70, 80
Vohburg 25, 57, 89, 90 (15, 38, 39, 44, 48)
  Diepold, Adela, Bertold 90

Wäschenbeuren 11, 21, **67,** 79, 110, (31)
Waldburg (Burg) 36, **50, 77, 78, 79,** 100, (46)
Walldürn 92, 93
Wallsee 57
Wasserburg 123
Weickersheim 98
Weil b. Esslingen 60
Weingarten 77
Weinsberg 107
Weissenau 77
Welfen 9, 116, 117
Wellheim 85
Werdenberg 71
Wertheim 95, **96**
Wien 44, 57, 61, 86
Wildenberg 26, 28, 31, 50, **53,** 78, 93, 96, 111, (24, 49, 57, 61, 75, 80, 84)
Wimpfen 8, 30, 34, 61, (69)
Winterstetten 80
Wittelsbach 9
  Ludwig 60
  Otto 69
  Elisabeth 62
Wittislingen 88
Wolfram v. Eschenbach 93
Wolfstein 92
Wolfurt 82
Worms 41, 43, 59, 60, 87
Württemberg 62, 112, 113

Zähringer 9, 48, 70, 113, 116
  Friedrich 71
Zavelstein 116, (10)
Zenoburg 27, 84
Zisa (Palermo) 35
Zürich 70

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

INHALT

Abbildungsnachweis — Seite 4

Vorwort — Seite 5

I. Burgen und Städte

Von den Burgen 8
- Steinmetzzeichen 13
- Bauregeln 17
- Außenmauern 18
- Mauertechnik 21
- Innenausbau 24
- Tor 25
- Kapelle 26
- Hof 27
- Turm 29
- Wohnbau 31
- Das Hochhaus 35

Von den Städten 38
- Stadtmauer 39
- Rathaus 40
- Feste Stadthäuser 41
- Kirchen und Klöster 43

Sonstige Erinnerungen an die späten Staufer 44

Datierung 47

Staufische Hausmacht 55

Über die politische Situation 57

II. Wanderjahre in staufischen Landen

Um den Hohenstaufen
- Burg Hohenstaufen 67
- Wäschenbeuren 67
- Rechberg, Ramsberg 68
- Lorch, Gmünd 69

Schwäbische Alb
- Aichelberg, Limburg, Teck 70
- Urach, Neuffen, Tübingen 71
- Justingen 72
- Hohenberg 73
- Urslingen 74
- Albeck 75

Oberschwaben
- Waldburg 77
- Meersburg 79
- Praßberg, Alttrauchburg, Tann
- Winterstetten, Schmalegg 80

Vorarlberg
- Glopper 81
- Neuburg, Schellenberg, Schattenburg 82
- Gutenberg, Rankweil 83

Tirol
- Zenoburg, Gajen 84

Sualagau
- Graisbach, Wellheim 85
- Pappenheim 86

An der Donau
- Alerheim 87
- Dillingen 88
- Katzenstein, Vohburg 89
- Bogen, Abensberg, Burghausen 91
- Trausnitz, Hirschberg 92

Odenwald
- Wildenberg 93
- Bödigheim, Seligenthal, Stadtprozelten, Stolzeneck, Hornberg, Möckmühl 95
- Wertheim 96

Vom Taubertal
- Rothenburg, Creglingen, Brauneck 97
- Frauental 98

SLUB
Wir führen Wissen.

An der Jagst
Krautheim 99
Unbekanntes Neckarland
Leofels, Thannenburg 104
Maienfels, Langhaus 105
Helfenberg 106
Lichtenberg 107
Hofen, Blankenhorn 108
Steinsberg 109
Bekanntes Neckarland
Neipperg, Magenheim 112
Besigheim 113
Reichenberg 114
Bürg 115
Schwarzwald
Liebenzell, Zavelstein, Berneck 116
Schauenburg 117
Hohengeroldseck 118
Lahr 120
Oberpfalz
Hohenburg 122

SLUB
Wir führen Wissen.

HUBERT GRAF WALDBURG-WOLFEGG
LALA AUFSBERG

VOM SÜDREICH DER HOHENSTAUFEN

Italien, das sonnige Traumland der Deutschen, hat auch die mittelalterlichen Kaiser immer wieder angezogen. Besonders Friedrich II., der bedeutendste aus dem Geschlecht der Hohenstaufen, hat den größten Teil seines Lebens im Süden verbracht. Von seinen Residenzen und Schlössern ist in Süditalien vieles erhalten. Hubert Graf Waldburg ist, gefolgt von der Meisterfotografin Lala Aufsberg, den Spuren der Hohenstaufen auch in Italien nachgegangen. ✳ ✳ ✳ *Der Bildband „Vom Südreich der Hohenstaufen" spiegelt die vom Verfasser lebendig dargestellte glanzvolle Epoche und führt uns anschaulich die Bauten dieses Kaisers im heutigen Süditalien und Sizilien vor Augen. Er ergänzt das vorliegende Werk „Nordreich" zur historischen und optischen Erkenntnis der nie wieder erreichten Spannweite des Reiches zur Zeit der Staufer und bietet dazu hervorragende Landschaftsaufnahmen aus dem heutigen Süditalien.* ✳ ✳ ✳ *Der Band erschien 1964 bereits in vierte Auflage, mit 136 Seiten Text, 80 Kunstdrucktafeln, 30 Zeichnungen und Grundrissen, einer Entfernungstabelle und mehrfarbigen Italienkarten auf dem Vorsatz. Ausstattung und Preis wie „Nordreich."*

SCHNELL & STEINER
MÜNCHEN · ZÜRICH

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

X

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

05. Mai 1995

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK

2 0071288

SLUB
Wir führen Wissen.

Würzburg
Wertheim
Worms
Wildenberg
Kaiserslautern
Brauneck
Frauental
Stolzeneck
Seligental
Krautheim
Hornberg
Rothenburg
Speyer
Steinsberg
Schönthal
Trifels
Wimpfen
Leofels
Neipperg
Heilbronn
Gnadental
Maienfels
Hall
Frauenzimmern
Magenheim
Helfenberg
Langhaus
Komburg
Blankenhorn
Bönnigh.
Lichtenberg
Tannenburg
Besigheim
Reichenberg
Burg
Hagenau
Liebenzell
Hofen
Gmünd
Lorch
Zavelstein
Esslingen
Wäschenbeuren
Rechberg
Hohenstaufen
Katzenstein
Neckarteilfingen
Teck
Ramsberg
Strassburg
Allerheiligen
Berneck
Aichelberg
Dillingen
Bebenhausen
Neuffen
Limburg
Schauenburg
Tübingen
Reutlingen
Geroldseck
Blaubeuren
Ulm
Hohenzollern
Lahr
Albeck
Justingen
Urslingen
Rottweil
Hohenberg
Breisach
Freiburg
Winterstetten
Baindt
Ravensburg
Tann
Waldburg
Meersburg
Konstanz
Prassberg
Trauchburg
Basel

Bischofsstadt
Stadt
Pfalz
Burg
Kloster
Weinbau
Wald

Nur die Nutzungsart des Bodens hat in Staufischer Zeit über den Wert eines Landes entschieden:
Wald war praktisch wertlos — Weinbau brachte den höchsten Ertrag.

SLUB
Wir führen Wissen.